
3 1761 07137141 3

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/diedreimotiveund00fech

Die
Drei Motive und Gründe
des
Glaubens.

Von

Gustav Theodor Fechner.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1863.



764556

BT
771
F4

Vorwort.

Jeder Mensch hat sein Glaubensgebiet; zum Theil decken sich die verschiedenen Gebiete, zum Theil weichen sie auseinander. Das wahre Wissen aber ist nur eines; ist nicht auch der wahre Glauben nur einer? Manche meinen vielmehr, es sei recht und billig, daß jeder seinen besondern Glauben habe.

Fragt sich vor Allem: was ist Glaube dem Wissen gegenüber? denn ein Theil des Wesens beider besteht doch in ihrem Verhältnisse zu einander. Ist es ein geschwisterliches, freundliches, feindliches? Hat das Wissen der Knecht des Glaubens zu sein oder der Glaube sich vor dem Wissen wie die Eule vor dem Lichte zu verkriechen? Sind sie wie die zwei Köpfe des Janus an einander geheftet, also daß jedes nach einer andern Richtung sieht, jedes nur sieht, was das andre nicht sieht? Oder kann jedes gar seiner andern Natur nach dasselbe nur anders sehen, als das andre?

Es sind alte Fragen, ist ein alter Streit, der heute noch des Austrags wartet. Anstatt ihn jedoch hier wieder aufzunehmen, geht dieses Schriftchen abseits von dem Streite einen Weg, auf dem es keinen Anlaß zu dem Streite, weil die Antwort fast vor der Frage findet. Was ist seine andre Absicht?

So groß das Glaubensgebiet und das Gebiet der Glaubenden ist, so dunkel ist es und so viele Wege laufen darin theils zusammen, theils auseinander. Wenige denken überhaupt darüber nach, weßhalb sie glauben, was sie glauben, Wenige, was sie berechtigt, zu glauben, was sie glauben, Wenige treffen dabei recht das Rechte und Viele verlieren über dem Nachdenken gar den Glauben, weil sie das Rechte nicht getroffen haben. Dieß Schriftchen ist aus dem Nachdenken darüber erwachsen, was das Rechte und die Gewähr des Rechten in Glaubenssachen sei, und seine Absicht das Nachdenken wieder den Weg zu führen, der uns als der rechte erschienen ist, einen Weg, auf dem an Glauben vielmehr gewonnen als verloren wird.

Kurz bezeichne ich die Aufgabe dieses Büchleins dahin: zu zeigen, wie der Glaube aus seinen Motiven erwächst, die Motive des Glaubens zu Gründen erwachsen zu lassen, und damit den Glauben selbst wachsen zu lassen.

Der Hauptgegenstände des Glaubens sind drei, und so werden wir auch drei Hauptmotive und in Folge dessen drei Hauptgründe für den Glauben finden, die sich aber nicht

nach den Gegenständen scheiden, sondern zu dem Bande, was diese in der Natur der Dinge haben, ein Band im Menschen fügen.

Das Gemeinsame der Motive und Gründe vereinige ich unter dem Namen Principien des Glaubens, und so kann ich auch sagen, es soll sich hier um die Principien des Glaubens handeln.

Wir haben schon viele Lehrbücher des Glaubens; sie sind nur für die Meisten zu gelehrt. Wir haben darin schon Beweise für das Dasein Gottes, des Jenseits und der Engel; aber sie sind eben nur für die Gelehrten da, und der Glaube ist für Alle da. Ließen sich nicht auch die Gründe des Glaubens Allen zugänglich und eingänglich machen? Möchten doch viele glauben und können nur nicht glauben; werden sie den Glauben aus seinen Lehrbüchern zu lernen, oder nach Erbauungsbüchern, die ihn fertig voraussetzen, den fehlenden erbauen können? In dieser kleinen Schrift aber wird versucht, den Glauben zu lehren, den Glauben zu erbauen, ohne daß es der Gelehrsamkeit der Lehrbücher oder der Voraussetzung der Erbauungsbücher dazu bedarf.

Es ist Alles so einfach, klar, verständlich und nach selbstverständlichen Vordersätzen fast selbstverständlich darin, daß ich freilich besorge, man wird es vielmehr zu sehr als zu wenig finden, nachdem man es sonst so anders in diesen Dingen zu finden gewohnt ist. Und wird auch der Wortgläubige damit zufrieden sein, daß ich die wichtigsten Worte, an die er

glaubt, wirklich einfach beim Worte nehme, der Vernunftgläubige damit, daß ich sie ganz nach der Vernunft nehme, und der Ungläubige damit, daß ich seine Gründe des Unglaubens selbst zu Glaubensgründen erhebe; nachdem der Widerspruch zwischen den Dreien, in dem sich das Glaubensleben rings bewegt, fast mehr als an Anderm daran hängt, daß sie dem selbst nicht gerecht werden, worin sie ihre Gerechtigkeit gegen einander suchen.

Wird endlich der Fortschritt, den der Glaube hier über seinen bisherigen Standpunkt hinaus wagt, auch nur verziehen werden, nachdem die Gläubigsten den festen Ruhestand des Glaubens zu seinem Wesen rechnen?

Getröste dich also Büchlein einer kleinen Gemeine und des Baumes, der in der Eichel schläft. Magst du ein kleines Blatt am Keime dieses Baumes sein.

Inhalt.

I.

Glaube und Wissen im Allgemeinen.

Wie alle Allgemeinbegriffe kann man auch Glauben in verschiedener Weite und Weise fassen. Anstatt aber zu streiten, wie er zu fassen sei, erklären wir einfach, was wir hier unter diesem Namen verstehen und betrachten wollen. Genug, wenn wir damit in den Gränzen des Sprachgebrauches bleiben, und solche nur für die Zwecke der folgenden Betrachtung fester stecken, als sie bei den Schwankungen des Gebrauches stehen.

Vielleicht thäte man gut, öfter so zu verfahren, als es gemeinhin geschieht.

Im weitesten Sinne nun versteht man und verstehe ich unter Glauben ein Fürwahrhalten dessen, was nicht durch Erfahrung oder logischen Schluß, wozu der mathematische gehört, gewiß ist.

Soll ich mich hienach auch noch erklären, was ich unter Fürwahrhalten, Erfahrung, logischem Schluß, Ma=

thematik verstehe? Aber man sieht wohl, daß ich dann nicht fertig werden oder nicht zum Anfange dessen kommen würde, um was es hier eigentlich zu thun ist. Der Sprachgebrauch und der Zusammenhang der Betrachtung muß hinreichen, das Sächliche verstehen zu lassen, was darunter verstanden werden soll; und nur um Sächliches soll es sich hier handeln.

Wollte ich freilich eine Metaphysik des Glaubens schreiben, so müßte ich nach allen Seiten tiefer in Begriffszusammenhänge eingehen, bis zum Abgezogensten zurückgehen, vom Letzten ausgehen, als wenn es das Erste wäre. Aber wozu könnte es führen? Nachdem mir geschienen, daß alle Metaphysik, Dogmatik, Mystik und Mythik des Glaubens vielmehr in das Dunkel als aus dem Dunkel führt, unterlasse ich es, in ihre Tiefe einzugehen. Was wir suchen, liegt über dieser Tiefe.

In jenem weitesten Sinne, in welchem wir zuerst den Glauben faßten, ist sein Begriff gleichgültig gegen seinen Inhalt. Man kann glauben, daß es einen Gott und daß es einen Teufel giebt, Krieg oder Frieden geben wird, von Dreizehn, die zu Tische sitzen, in diesem Jahre einer sterben wird; ja was kann man nicht Alles glauben. Unglaublich ist's, was Alles in der Welt geglaubt wird; und von Allem, was geglaubt wird, wird auch das Gegentheil geglaubt. Der crasseste Aberglaube ist noch in diesem weitesten Sinn des Glaubens Glaube.

Aber in einem engeren Sinne, wenn man z. B. Glaube, Liebe, Hoffnung zusammenstellt, auf den Glauben als des Menschen letzte Zuflucht weist, vom Seligwerden durch den Glauben, von Glaubensangelegenheiten, Glaubensquellen, gläubigen Menschen spricht, versteht man und verstehe ich unter Glauben nur den Glauben an die höchsten und letzten Dinge, d. i. Gott, Jenseits, höhere geistige Existenzen. Sie überreichen am weitesten Alles, was in jenen Wegen gewiß ist, und darum sprechen wir hier vorzugsweise von Glauben. So ist der Glaube in engerem Sinne nur das höchste Gebiet des Glaubens in weiterem Sinne.

Von jeher haben die Völker Heilsbedingungen an das Dasein der Gegenstände dieses Glaubens und an den Glauben daran selbst geknüpft und das höchste und allgemeinste Band in solchem Glauben gesucht. Insofern nennt man ihn auch religiösen Glauben zum Unterschiede von gemeinem Glauben.

Um diesen Glauben in engerem Sinne wird sich's hier vorzugsweise handeln; doch da er die allgemeinsten Verhältnisse und Eigenschaften des Glaubens im weitesten Sinne theilt, die unabhängig sind von der Beschaffenheit des Geglaubten, so wird es gelten, diese vorerst in Betracht zu ziehen.

Nach Manchen möchte es freilich scheinen, daß der Glaube an die höchsten und letzten Dinge überhaupt ganz

andrer Natur sei, ganz andre Quellen und Folgen habe, als der Glaube an irgend welche andere Dinge, an das, was hier und da, was morgen oder über's Jahr sein oder nicht sein wird, daß er etwas schlechthin Darüber oder gar Zuwider, etwas Specifisches in jeder Hinsicht sei. Und sollte man ihn wirklich irgendwie mit dem Aberglauben in Eins fassen können? — Aber zuvörderst ist der Glaube an die höchsten und letzten Dinge ein Fürwahrhalten des Daseins und der Beschaffenheit der Dinge, auf die er sich bezieht, wie jeder andre Glaube, ohne durch Logik und Erfahrung gewiß gemacht werden zu können, hat also doch begrifflich etwas damit gemein, und es wird selbst zur Aufgabe des Folgenden gehören, zu zeigen, daß das Specifische des Glaubens an die höchsten und letzten Dinge eben nur darin liegt, daß diese Dinge die höchsten und letzten sind, das Höchste und Letzte von dem aber sind, worin wir Alle leben und weben, und die Motive und Gründe jedes anderen Glaubens also sich in Bezug auf sie am höchsten gipfeln, am vollständigsten darin zusammen- und abschließen. So fest kann kein Glaube werden, als der Glaube an diese Dinge, so durchschlagend keine Motive, so bindend keine Gründe, so weit und tief greifend keine Folgen. Warum? Weil die Motive, Gründe, Folgen des Glaubens an die allgemeinsten, höchsten und letzten Dinge die Natur ihrer Gegenstände tragen, die allgemeinsten, höchsten und letzten zu sein, von denen aber zu

sein, in denen unser ganzes Leben, Dichten und Trachten beruht und sich bewegt.

Der Glaube ist wie eine hohe Pyramide. Die Motive und Gründe alles Glaubens laufen von einer breiten Unterlage aus im religiösen Glauben wie in eine letzte herrschende Spitze zusammen, und gleich sehr irrt, wer die Spitze der Pyramide als etwas Abgesondertes über der Pyramide sucht, und wer den Blick nicht über die Basis erhebt, zur Hälfte irrt, wer ihn nur halb erhebt.

Man kann glauben, daß etwas ist, und glauben, daß auf etwas Verlaß ist; dann heißt der Glaube Vertrauen. Diesen Sinn hat oft der Glaube in der Bibel. Es wurzelt aber der eine in dem andern Glauben, denn wie könnte man glauben, daß auf etwas Verlaß ist, von dem man nicht auch glaubte, daß es ist. So sagt die Bibel: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen, denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde" (Ebr. XI. 6). Zwar bedarf der Glaube im ersten Sinne noch eines Zuwachses von Bestimmungsgründen, um zum letzten zu werden; aber sie wachsen aus dem rechten Glauben an das Rechte auch von selbst heraus. So wird es also nicht nöthig, die Betrachtung in Bezug darauf zu scheiden.

Was nun ist das Wissen dem Glauben gegenüber?

Auch hier gilt es wieder, eine engere und weitere Bedeutung zu unterscheiden. Das Gewußte im engsten und

strengsten Sinne, hiemit das schlechthin oder objectiv Gewisse ist uns gegenüber dem Geglaubten nur das, was nach dem Satze der Identität unmöglich anders vorzustellen oder zu denken ist, das ist alles durch unmittelbare Erfahrung, triftigen logischen Schluß oder den letztern auf Grund der erstern Erkannte.

Ich weiß in diesem Sinne des Wissens, daß eine Empfindung des Roth, Grün, Gelb in der Welt ist, wenn ich sie selber habe; daran läßt sich nichts mäkeln; was da ist, das ist da. Ich weiß, daß jedes Dreieck in Summa zwei rechte Winkel einschließt; denn ich kann es nicht anders denken, ohne mit den vorgedachten Bedingungen des Dreiecks in Widerspruch zu gerathen; ich weiß auf gleichem Grunde bei einer Kugel, deren Durchmesser ich aus Erfahrung kenne, welches ihr Umfang und ihr Inhalt ist. Ob aber Andre die Orange, die vor mir liegt, eben so gelb sehen, als ich, kann ich streng genommen nicht wissen; ich glaube es nur fast so fest, als ob ich es wüßte; und so lange ich die Triftigkeit eines logischen Schlusses nicht selbst eingesehen, die Unmöglichkeit des Andersdenkens nach den Foderungen begrifflicher Einstimmung dabei selbst erkannt, kann ich wohl glauben, aber nicht wissen, daß er triftig ist und das damit Erschlossene richtig ist.

Dessen, was wir gewiß wissen, ist außer dem allerdings sehr ausgedehnten Reiche mathematischer Wahrhei-

ten im Grunde sehr wenig, und bei den mathematischen Wahrheiten überdieß in Betracht zu ziehen, theils, daß sie nur eine Sache des strengen Wissens Weniger, für Andre mehr oder weniger nur Glaubenssache sind, theils, daß sie nichts an sich über die Existenz aussagen, sondern nur sagen: wenn dieß so ist, so ist dieß so. Die Mathematik kann nicht beweisen, daß es einen Raum von drei Dimensionen giebt, in dem sich Linien ziehen, durch den sich Gränzen legen lassen, daß es Dreiecke, Kreise giebt, sondern nur, daß, sofern es einen Raum, Dreiecke, Kreise im Sinne der Definition giebt, aus dem Gegebenen dieß und jenes folgt. Allem, was vor uns geschehen ist, nach uns geschehen wird, fern von uns geschieht und existirt, geht die Gewißheit des Wissens für uns in jenem strengsten Sinne des Wissens ab; sie reicht nach ihrem aufgestellten Begriffe im Gebiete des Erfahrbaren überhaupt nicht über das unmittelbar Erfahrene und seinen logisch analysirbaren, combinirbaren und entwickelbaren Inhalt hinaus.

Inzwischen giebt es Principien der Verallgemeinerung des Erfahrenen, Gesetze, die selbst erst durch Verallgemeinerung des Erfahrungsmäßigen gewonnen sind, und die sich um so mehr wieder in der Erfahrung bestätigen, je länger und je weiter und je gründlicher wir sie verfolgen. Auch diese Principien und Gesetze und was daraus folgt, pflegt man in weiterem Sinne zum Gebiet des Wissens zu rechnen und mögen wir im Folgenden dazu rechnen. Die ganze

Naturwissenschaft geht auf Erzeugung solchen Wissens, obschon das so erzeugte Wissen in letzter Instanz immer an dem Glauben hängt, daß die Verallgemeinerung, auf der wir fußen und die daraus gezogenen Folgerungen ferner ihre Bestätigung finden werden, wie sie solche bisher im Kreise des Erfahrungsmäßigen gefunden haben. Denn weder durch Logik noch Erfahrung läßt sich beweisen, daß solche eintreten müsse.

Wer kann sagen, es sei durch Erfahrung oder Mathematik oder beides zusammen erwiesen oder erweisbar, daß das Gravitationsgesetz durch alle Räume gilt, durch alle Zeiten gelten wird. Doch hat es sich gültig gezeigt, so weit und so lange wir es durch die Himmel und die Zeiten verfolgen konnten. Das begründet einen Glauben, der es dem strengsten Wissen an Festigkeit fast gleich thut, daß es auch ferner gelten werde, und darum rechnen wir es selbst als eine Sache unseres Wissens, ja als eine Sache des strengen, des exacten Wissens.

In das Meiste, was Wissen heißt, geht der Glaube doch bedingungsweise ein, sofern das Wissen dabei sich auf die Voraussetzung von etwas Geglaubtem stützt. So setzt alles unser historisches Wissen den Glauben an die Glaubwürdigkeit der Quellen, unsre ganze Erfahrungswissenschaft den Glauben, daß Andre recht gesehen, und nur das, was sie recht gesehen, gesagt haben, unsre ganze Psychologie, so weit sie nicht blos die eines einzigen In=

dividuums ist, den Glauben an andrer Menschen Seelen voraus. Und was bliebe von aller unsrer Wissenschaft, wenn aller dieser Glaube fiele.

Also mag auch der Mann des Wissens den Glauben nicht zu sehr verachten. An allem seinen Wissen hat etwas Glaube Antheil; entziehe ihm denselben und das Wissen selbst verfällt. Nicht den Glauben zu verbannen, sondern so weit als möglich durch Wissen zu ersetzen, kann seine Aufgabe als Mann des Wissens sein. So weit als möglich. Und reicht das Wissen nicht, einen Glauben zu ersetzen, so mag die Frage sein, ob der Glaube überhaupt ersetzlich oder nicht ist, und hienach die Aufgabe sich stellen, ihn von der Wissensseite her zu stürzen, oder, wenn nicht zu begründen, doch zu stützen.

Ist nach dem Allen der Glaube doch nichts weiter als ein unvollkommnes Wissen?

Aber das hieße, das Wesen des Glaubens schlecht erkennen. Vielmehr wie das, was wir von einer Sache glauben, stets über das, was wir von ihr wissen, hinaus reicht, überreichen auch die Bestimmungsgründe des Glaubens allgemein gesprochen die des Wissens und kann die Unzulänglichkeit der letztern, die bei jedem Glauben stattfindet, durch andre Bestimmungsgründe ergänzt werden. So sehr, daß ein Fürwahrhalten der Sache zu Stande kommt, das an Festigkeit dem, was auf Wissensgründen ruht, oft nicht nachsteht, und eine der objectiven Gewißheit

des Wissens zwar nicht gleichartige, aber die Wage haltende subjective Gewißheit entstehen kann. Das ist eine Gewißheit, welcher das Gefühl, es könne anders sein, eben so fern liegt, als jener das klare Bewußtsein, es könne nicht anders sein, beiwohnt. Wie denn der ächt religiöse Mensch an das Dasein Gottes, der Muselmann an den Himmel mit den Huri's, so fest als der Naturforscher an die Allgemeingültigkeit der Naturgesetze glaubt, trotz dem, daß das Dasein jener Glaubensgegenstände alle Erfahrung und alle Mathematik übersteigt. Können doch Bestimmungsgründe des Glaubens mit solchen des Wissens geradezu in Conflict kommen und oft sie überbieten. Oder warum gilt Vielen ein Wort der Bibel mehr als alle Experimente der Naturwissenschaft und alle Speculation der Philosophie. Von Luther selbst hat man die Aeußerung: „die Sorbonne hat die höchst verwerfliche Lehre aufgestellt, daß das, was in der Philosophie ausgemachte Wahrheit sei, auch in der Theologie als Wahrheit gelten müsse," und der Kirchenvater Tertullian sagte sogar offen heraus: „credo, quia absurdum est." Er wollte damit sagen: meine Gründe zum Glauben liegen nicht nur ab von den Wissensgründen; sie widersprechen ihnen sogar.

Nicht minder als die Gründe reichen auch die Folgen des Glaubens weit über die des Wissens hinaus.

Der Glaube wird nicht blos erzeugt; er zeugt auch wieder, zwei männliche Kinder, Thaten und Schlüsse,

zwei weibliche, Hoffnung und Furcht. Die Kraft seiner Erzeuger und seiner Kinder aber stehen in Verhältniß und in den letzten beweist sich seine eigene Kraft. Sehen wir nun zu, so wird das ganze Handeln, Denken, Fühlen des Menschen viel mehr vom Glauben aus durch diese Sprößlinge des Glaubens als vom Wissen aus bestimmt; da es doch so wenig giebt, was wir wirklich wissen. Und sehen wir näher zu, so erzeugt gerade der Glauben an die höchsten und letzten Dinge, die unser Wissen am meisten übersteigen, die allerstärksten Wirkungen. Und sehen wir ganz genau zu, so gehört zu den wichtigsten Wirkungen eben dieses, alles Wissen übersteigenden, Glaubens selbst, das Wissen zu fördern, denn was hat die Christen weiser als die Türken gemacht!

Es ist wahr, Eisenbahnen und Maschinen kann der Glaube nicht bauen; das muß er dem Wissen überlassen, obwohl der Glaube an Vortheile, die noch nicht da sind, und oft nicht kommen, den Bau doch anregt, den das Wissen nur ausführt. Aber es giebt größere Wirkungen des Glaubens, wobei das Wissen ganz zurücktritt oder noch mehr in die Dienstbarkeit des Glaubens eintritt.

Der Glaube war es, der in den Kreuzzügen Hundert- und Aberhunderttausende von Westen nach Osten und in den Zügen des Halbmonds von Osten nach Westen geführt hat, der den Pabst auf den Thron gesetzt und die Fürsten unter seine Füße gelegt hat, der den Städten ihre Dome,

den Dörfern ihre Kirchen, den Hügeln, Wegen und Stegen ihre Kapellen und Kreuze gab, der Griechenland mit Statuen und die Klöster mit Mönchen bevölkert hat.

Man denke an die Martern, die um des Glaubens willen Unzähligen auferlegt, von unzähligen Märtyrern erduldet, von unzähligen Büßern sich selbst auferlegt worden sind; wie viel Menschen um des Glaubens willen gar geschlachtet und verbrannt worden sind, sich haben schlachten und verbrennen lassen, sich selber freiwillig in den Tod gestürzt haben.

„Und was soll ich mehr sagen — schließt Paulus*), nachdem er schon Vieles im selben Sinne aufgezählt — die Zeit würde mir zu kurz werden, wenn ich sollte erzählen von Gideon, und Barak, und Simson, und Jephthah, und David, und Samuel, und den Propheten;

Welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopft;

Des Feuers Kraft ausgelöschet, des Schwertes Schärfe entronnen; sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darniedergelegt;

Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß;

*) Ebr. XI. 32 ff.

Sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet; sie sind umhergegangen mit Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach;

Und sind im Elende gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde;

Diese alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen."

Es giebt kein Wissen in der Welt, das solche Wirkungen erzeugen kann, die so zu sagen den Tod überwinden, d. i. die Furcht vor dem Tode und die Scheu den Wehrlosen zu tödten, weil es kein Wissen giebt, das selbst den Tod überwindet, d. i. die Furcht vor dem Tode Lügen strafen und die Sicherheit eines besseren Lebens darüber hinaus gewähren kann. Das muß der Glaube andersher nehmen, seine Kraft aus einer andern Quelle ziehen. Die Furcht vor dem Tode ist angeboren; wie mächtig ist alles Angeborene; der Glaube ist erwachsen, doch kann er die Furcht vor dem Tode überwachsen.

Was aber können die so mächtigen, vom Wissen abseits liegenden, und oft alle Bestimmungsgründe desselben überbietenden, Bestimmungsgründe zum Glauben sein, die Wirkungen von solcher Ausdehnung und Kraft zu erzeugen vermögen? Sind es ganz mystische, läßt sich gar nichts davon zeigen? Im Gegentheil, ganz offenkundige, auf's Leichteste aufzuzeigen, nur daß der Achtlose das, was er täglich sieht, leicht gar nicht sieht, und der Tiefsinnige lie=

der nach dem, was hinter dem Nächsten, als nach dem Nächsten sieht, und der einseitig Stehende es nur von einer Seite sieht.

Doch ehe wir versuchen, vor dem Ferneren das Nächste, dieses aber von allen Seiten zu zeigen, begegnen wir einem zweiten Irrthum nach dem ersten, so folgenschwer als es der erste sein kann, womit sich von selbst schon eine der drei Seiten zeigt, die es im Folgenden wird genauer zu betrachten gelten.

So irrig es wäre, den Glauben blos von Wissensgründen abhängig machen zu wollen, und im Glauben nichts als ein unvollkommnes Wissen zu sehen, so irrig wäre es, die Wissensgründe von den Bestimmungsgründen des Glaubens ganz auszuschließen und überhaupt im Einen etwas blos Aeußerliches gegen das Andre zu sehen. In unser meistes Wissen fanden wir etwas von Glauben eingehend; umgekehrt kann das, was wir von einer Sache wissen, sehr wichtigen Antheil an unserm Glauben haben, hat einen oft freilich nur versteckten Antheil überall, und zählt im Conflict mit anderen Bestimmungsgründen des Glaubens selbst als ein solcher mit einem Gewichte mit, das nach Umständen überwiegen oder überwogen werden kann.

Was erweckt den Glauben selbst des rohen Wilden, der nichts von Astronomie weiß, die Sonne werde morgen aufgehen, wie sie heute aufgegangen ist? Nur daß er weiß,

sie ist heute, gestern, vorgestern, jeden Tag seit Menschengedenken aufgegangen. Eine solche Induction kann nie vollständig sein; aber das an sich unvollständige Wissen, was darauf ruht, ergänzt sich von selbst nach einem psychologischen Gesetze zu einem um so sichrern und festern Glauben, einer je geringern Ergänzung es bedarf.

Was läßt uns zur eigenen Seele, der einzigen, von der wir wirklich wissen, an eine Seele aller andern Menschen glauben? Daß wir ihre Körper und körperlichen Aeußerungen den unsern gleichen sehen, woran wir Geist und geistige Thätigkeit gebunden wissen. Dieser Analogieschluß kann so wenig als jener Inductionsschluß ein Wissen im strengsten Sinne begründen; aber was daran fehlt, ergänzt sich wieder eben so von selbst zum Glauben.

Der Glaube an die höchsten und letzten Dinge freilich ist nicht solcher Art, daß es nur noch jener schwachen subjectiven Ergänzung der Wissensgründe bedürfte, die vernachlässigend wir das Geglaubte zum Wissen selber rechnen. Die Wissensgründe reichen hier viel weniger weit, die andern Glaubensgründe gewinnen bei Weitem die Oberhand; doch würden sie ohne den Dienst der Wissensgründe ihrerseits nicht reichen und kommen niemals ohne sie zur Geltung.

Also mag auch der Mann des Glaubens das Wissen nicht zu sehr verachten. Sein Glaube würde ohne das zur leeren Phrase oder Blase.

Nach Allem, nicht das Fehlen der Wissensgründe, sondern die Unzulänglichkeit derselben zu einem vollkommenen Wissen oder einer objectiven Gewißheit im oben angegebenen Sinne und die Ergänzung dieses Mangels durch psychologische oder anderweite Gründe charakterisirt den Glauben; und nur relativ mögen wir vom Fehlen der Wissensgründe beim Glauben sprechen, wenn sie, wie oft, gegen die andern Glaubensgründe nicht aufkommen können.

Indem die Bestimmungsgründe des Wissens in die des Glaubens mit eingehen, der Glaube aber noch Bestimmungsgründe darüber hinaus hat, das ganze Gebiet des Glaubens viel größer als das des Wissens ist, sein Einfluß auf Leben, Fühlen, Denken den des Wissens überreicht, nur der Glaube nicht das Wissen überhaupt bis zu den höchsten und letzten Dingen reicht, so könnte man Anlaß genug finden, vielmehr im Wissen einen unvollkommenen Glauben als umgekehrt zu sehen, und vielmehr dem Glauben als dem Wissen die höhere Stellung anzuweisen, wenn nicht aller Streit um den Vorrang dessen, was nur mit und durch einander besteht, überhaupt müßig und ein Verkennen des rechten Verhältnisses wäre. So sehr der Glaube das Wissen überragt, nimm ihm alles Wissen, und du hast nur noch reinen Aberglauben; ja nicht einmal mehr den Stoff zum Aberglauben; nimm dem Wissen allen Glauben, und du hast

zur mathematischen Leere nur noch die materialistische Fülle, ja stehst allein mit deiner Seele in der Welt ohne Seele neben, über, vor und nach dir. Man nennt den Glauben blind dem Wissen gegenüber; er ist es wirklich dem Wissen gegenüber, wie der Mensch blind seinen Augen gegenüber, d. h. abgesehn von seinen Augen ist; das rechte Wissen aber sind des rechten Glaubens Augen. So fände also der Glaube doch nur durch das Wissen seinen Weg? Aber können umgekehrt die Augen ohne den ganzen Menschen einen Weg finden? Doch ich will nicht Bilder häufen, von denen sich fragen kann, ob und wie weit sie treffen, für das, was an sich selber klar für jeden, der einen klaren Blick auf das Verhältniß von Wissen und Glauben heftet.

Auch wird man gern Alles zugeben, und Mancher nur eben das davon ausnehmen, wofür es am meisten gelten und hier geltend gemacht werden soll, den Glauben an die höchsten und letzten Dinge. Was kann da das Wissen? sagt der eine; nichts; also müssen wir auch nichts hiebei von ihm verlangen; — der Andre: da sich hier nichts wissen läßt, so ist es eben auch nur Aberglaube. Und so läßt der Eine das Wissen, der Andre den Glauben ganz bei eben jenen Dingen fallen, bei welchen nur die beßte Vereinigung aller Kräfte zum zugleich Wahrsten, Beßten, Höchsten führen kann.

II.

Das Glaubensgebiet im engern Sinne.

Wenn schon der Glaube an die höchsten und letzten Dinge mit jedem andern Glauben unter denselben Allgemeinbegriff tritt, bleibt er doch sachlich etwas Ungemeines über jedem andern Glauben und hat Manches in sich doch mit keinem andern gemein.

Zuvörderst hat er das gemein, daß er ein Geisterglaube ist; denn auch im Jenseits handelt es sich ja um Geister; und hiemit, daß er, mindestens diesseits, immer Glauben zu bleiben bestimmt ist, da jeder diesseits immer nur von seiner eigenen diesseitigen Seele wird wissen können; wogegen es andern Glauben giebt, der heute noch Glauben, morgen Wissen ist, oder dem Streben, ihn zum Wissen zu erheben, doch einstigen Erfolg verspricht. Ein solcher Erfolg ist hier der Sache nach unmöglich.

Inzwischen ist er nicht der einzige Geisterglaube und hiemit nicht der einzige, von dem dieß gilt. Dasselbe gilt

vom Glauben an andre Menschenseelen, Thierseelen, irgendwelche Nachbarseelen überhaupt; ihr Dasein kann so wenig als das von Gott, jenseitigen und höhern Geistern durch unmittelbare Erfahrung und logischen Schluß gewiß gemacht werden; und so könnte umgekehrt das Dasein von diesen eben so gewiß sein; und es wird sich zeigen, daß wir in der That ganz entsprechende Gründe dazu haben.

Doch bleibt der eine Glaube immer etwas von höherer Stufe als der andre; die Gründe des einen müssen sich erweitern, steigern, um Gründe des andren zu werden, und die Interessen des einen überragen die des anderen.

Der Glaube an andre Menschenseelen hat für uns das nächste, specialste, an Thierseelen und etwaige Pflanzenseelen ein schon ferner liegendes, an Seelen auf andern Weltkörpern das fernste nur noch beiläufige Interesse; der Glaube an die höchsten und letzten geistigen Mächte aber ein über allen diesen und jeden Glauben überhaupt übermächtiges, übergreifendes, alle daran hängenden Interessen meisterndes, allgemeinstes, höchstes und letztes, theoretisches und praktisches Interesse für den Menschen deßhalb, weil die geglaubten Gegenstände solches haben, das fernste aber nur insofern, als es in seiner Allgemeinheit das fernste mit begreift.

In Gott schließt sich nach dem Glauben die Existenz der ganzen Geisteswelt, ja der Welt überhaupt, ab, findet ihr Band, ihre Spitze, ihren Urgrund, ihr Princip darin;

welche Namen man für ihn brauchen mag, man sucht die, die das Höchste zum Ganzen bedeuten. In einem Jenseits wird die Vollendung der Ziele, Ausgleichung der Mängel des ganzen diesseitigen Lebens erwartet. Für die Lücke zwischen uns und Gott werden Vermittelungen in höhern Geistern gesucht. Die Gesammtheit dieses Glaubens aber hat auf Denken, Fühlen, Handeln der Menschheit den allgemeinsten und wichtigsten Einfluß bewährt und bewährt ihn heute noch.

Hiemit wirkt er selbst bis in das Leben des Tages herab und gewinnt dadurch allerdings auch Einfluß auf unsre nächsten und specialsten Interessen, immer aber nur von allgemeinsten, höchsten und letzten Gesichtspuncten aus, wie umgekehrt der Glaube an die Seelen unsrer Nächsten in Staat, Sittlichkeit und Sitte sich zu höhern und allgemeinern Interessen erhebt, damit jenen höchsten und allgemeinsten Interessen entgegenwächst und sich damit durchwächst; aber nur im Ausgange von den specialsten Beziehungen der Familie und Gemeine. So ist der Unterschied nur relativ, doch relativ besteht er; und wo es keinen Gesichtspunct absoluter Scheidung giebt, den es glücklicherweise hier nicht giebt, hat auch der relative noch sein Recht und seine Pflicht.

In der gemeinsamen Höhe über allen andern Dingen hängen die Gegenstände des Glaubens im engern Sinne

eng in sich zusammen und hängt der Glaube selbst dadurch zusammen.

Nach dem Christenglauben hat Gott mit den Engeln und jenseitigen Seelen seinen gemeinsamen Wohnsitz im Himmel; die Maler sogar malen ihn von Engeln über den Wolken getragen und die Seelen nach dem Tode zu ihm hinaufgetragen. Die Heiligen, die aus dem Diesseits in das Jenseits stiegen und die Engel, die von Anbeginn darin bei Gott wohnten, vermitteln die einen bei besonderen Gelegenheiten, die andern stetig zwischen uns und Gott; ja vielen fallen die jenseitigen Seelen theilweise mit Engeln selbst zusammen. Der von den Todten auferstandene gen Himmel gefahrene Christus aber, Richter der Lebendigen und der Todten, ist zugleich Mittler zwischen uns und Gott und selber eins mit Gott. So fest in sich verwachsen ist Alles in dem Himmelreich; wer kann das unentwirrbar Verschmolzene endlich noch entwirren. Und giebt es manchen Christen, der an nichts glaubt, was er nicht entwirren kann, so glaubt er doch, falls er überhaupt noch etwas glaubt, daß die Handlungsweise des Menschen, welche am meisten dem Willen Gottes gemäß ist, auch die ist, welche ihm die günstigsten Bedingungen im Jenseits sichert, und erwartet eine vollkommnere Erkenntniß der göttlichen Dinge und größere Einigung mit Gott im Jenseits.

Die Heiden haben statt eines einigen einen höchsten

Gott, statt Engel Untergötter, statt leibloser Seelen Schatten, die nach Unten, solche, die seitab zu den Inseln der Seligen, auch einige, die, mehr als Schatten, nach Oben fahren. Die ganze Welt ist ihnen eine Götterwelt; unter der Erde sitzt Pluto, dahin gehen die traurigsten Schatten; auf dem Olymp Zeus, dahin die glücklichsten der Heroen und werden damit selbst zu Untergöttern. So spielen auch hier die Götterwelt und jenseitige Welt durch einander und fallen theilweis in einander. Wo Ibis, Kuh als göttlich verehrt werden, läßt man auch die Seelen nach dem Tode in Thiere fahren. Und bei vielen Heiden vermischt, verknüpft, verwechselt sich überhaupt der Todtendienst mit dem Götterdienst in einer Weise, über die wir freilich längst hinaus zu sein meinen.

Kurz die Glaubenswelt der höchsten und letzten Dinge ist eine in sich zusammenhängende Welt, wie die wirkliche Welt der niedern gemeinen Dinge, um die wir wissen, nur eine höhere über dieser niedern Welt.

Zeitweis, hier und da, kann eins oder das andre der drei Momente des Glaubens aus dem Bande fallen; — auf immer und im ganzen Glauben der Menschheit kann es nicht geschehn — dann aber nur, indem es gleich ganz aus dem Glauben fällt oder als Rückstand des ganzen Glaubens sich nur kümmerlich erhält; denn jedes kann seine Kraft nur durch den Zusammenhang mit den andern behalten, wie jedes Glied verfällt, das man vom Ganzen

trennt. Und jede Verkümmerung oder mangelnde Entwickelung des einen oder andern Moments ist immer als ein Mangel anzusehen, der über sich hinaustreibt; der Glaube kann dabei nicht stehen bleiben, muß sich entwickeln oder einem andern weichen.

Die Juden haben lange an Gott geglaubt, ehe sie deutlich an ein jenseitiges Leben glaubten, obwohl ihr Scheol eine verkümmerte Vorstellung davon war. Heut glauben sie an Paradies und Hölle, und hoffen einst in Abrahams Schooß zu kommen. So zähe der Judenglaube ist, er konnte doch bei jener Verkümmerung nicht aushalten.

Die Buddhaisten glauben an ein jenseitig Leben, ohne an einen persönlichen einigen Gott zu glauben, und haben doch auch ihre Götzen, Tempel und Gebete. Der abgeschiedene Buddha selber zählt als Götze; — wo Gott fehlt, können Götzen nicht leicht fehlen; — daß sie aber keinen Gott über ihren Götzen haben, wird einer der Gründe sein, daß das Ende der Tage keinen Buddhaismus mehr haben wird; und alle andern Gründe werden mehr oder minder an diesem hängen. Unter uns glauben Manche an Gott, ohne an ein Jenseits und persönliche Geister zwischen uns und Gott zu glauben; aber wie todt, kalt, abstract, leer, hülflos ist dieser Glaube; sie glauben so zu sagen an Gott nur noch um Gottes willen, und würden mit dem armen Gott nicht viel verlieren.

Kraft, Leben, Fülle, Schönheit, Erhabenheit des religiösen Glaubens hängt an der in sich zusammenhängenden lebendigen Entwickelung seiner drei Momente. Hat wohl eine Religion oder Confession schon das Ideal in dieser Hinsicht erreicht? Ja sieht nicht manche das Ideal vielmehr in der möglichsten Verkümmerung als möglichsten Entwickelung des einen Moments?

III.

Motive und Gründe (Principien) des Glaubens im Allgemeinen.

Die Bestimmungsgründe des Glaubens, so sagten wir, überreichen die des Wissens; und nach der großen Unzulänglichkeit der Bestimmungsgründe des Wissens in Bezug auf die höchsten und letzten Dinge und dem doch so allgemein verbreiteten und mächtigen Glauben daran mußten wir außerordentlich mächtige Bestimmungsgründe zum Glauben an diese Dinge voraussetzen. Was können sie sein?

Der Offenbarungsgläubige ist leicht mit der Antwort fertig. Der Glaube an diese Dinge ist von Gott dem Menschen selbst offenbart worden. Wohl, in letzter Instanz wird ja Alles und gewiß vorzugsweise der Glaube an Gott von Gott selbst abhängen. Ja jeder wahre Glaube hängt in gewissem Sinne an einer Offenbarung Seitens des Daseins des Geglaubten. Oder wie ließe sich triftig an das Dasein auch nur eines Baumes glau-

ben, von dem Niemand je ein Blatt gesehen oder rauschen gehört. Nicht triftiger aber könnte der Glaube an das Dasein eines Gottes sein, der nicht mit seinem Dasein irgendwie in unsres erkennbar hineingetreten; nur daß nicht das Dasein des ganzen Gottes auf einmal in das Dasein des kleinen Menschen erkennbar hineintreten kann, was ja auch der Offenbarungsgläubige nicht meint. Giebt es also wirklich den Gott, an den wir glauben, so müssen wir auch glauben, daß er sich irgendwie uns einmal so offenbart habe, daß wir also an ihn glauben können, und ist der Glaube an einen wahren Gott von selbst ein Glaube an eine wahre Offenbarung. Es fragt sich nur, auf welchem Wege geschahe die Offenbarung. Sprach Gott mit dem Menschen wie ein Mensch? Warum nicht? anfangs ja; es steht so in der Bibel, sagt der, der fest an's Wort der Bibel glaubt; und weiter that er es durch seinen mit ihm einigen Sohn und außerdem durch übernatürliche Inspiration von Propheten, Evangelisten, Aposteln, Päbsten, Heiligen, Concilien, Reformatoren. Doch da das Alles selbst eben nur Sache des Glaubens, für Andre auch vielmehr Sache des Unglaubens ist, so werden die Motive und Gründe solchen Glaubens, sofern es solche giebt, sich auch unter den allgemeinen Motiven und Gründen des Glaubens, die wir im Folgenden betrachten, vorfinden müssen, und können wir nicht mit der Voraussetzung davon beginnen.

Sein wir offen: Der Offenbarungsgläubige, der sich auf das Wort der Bibel, vielleicht auch noch von Luther oder von dem Pabste, als wie auf einen Fels stützt, von dem kein Brocken fallen darf, aus Furcht, der ganze Glaube werde fallen, wird dieser ganzen Stellung der Aufgabe von vorn herein entgegentreten müssen. Er kann nicht dulden, daß das, was er nun einmal für den festen Ausgang von allem Urtheil und für das Höchste über allem Urtheil hält, noch irgend einer Begutachtung und Frage unterzogen werde; es giebt für ihn keine Instanz dazu. Und wahrlich, er hat Recht, etwas dergleichen von der Religion zu fordern; wir werden selber schließlich diese Forderung stellen; doch wenn es für ihn schon da ist, so fragt ein Andrer ist, ob es und wo es da ist; gar Vieles giebt sich aus für Offenbarung. Der Frage Abweis ist keine Antwort darauf; wir aber können blos dem antworten wollen, welcher fragt, dem suchen helfen wollen, welcher sucht.

Des Näheren kann man die Bestimmungsgründe zum Glauben in M o t i v e, welche zum Glauben t r e i b e n, und G r ü n d e, welche dazu b e r e c h t i g e n, unterscheiden. Den Ausspruch eines Grundes nennen wir ein A r g u m e n t. Motive und Gründe zusammen oder das Gemeinsame der Motive und Gründe, wie ich schon sagte, Principien des Glaubens.

Hat nun wohl, so kann man gleich anfangs fragen,

der Glaube überhaupt etwas Andres als Motive oder mehr von Gründen, als was in ihn von Wissen eingeht, und was doch niemals zur Gewißheit reicht?

In Wahrheit, er hat keine Gründe, die etwas Andres als die Vollendung der Motive sind, und damit keine, die zum Beweise, nur solche, die zur Ueberzeugung reichen, sonst wäre er ja Wissen und nicht Glauben. Wodurch also immer der Glaube begründet und gestützt werden möge, Zweifel von Wissensseite her dagegen bleiben möglich; der Zweifel kann thöricht sein, doch immer bleibt er möglich, ohne mit Logik und Erfahrung in Widerspruch zu kommen; das liegt schon im Begriffe. Nach Allem, was für das Dasein Gottes, nach Allem, was für die Allgemeingültigkeit der Naturgesetze spricht, zweifelt doch der materialistische Naturforscher an dem Dasein Gottes, der orthodoxe Theolog an der Allgemeingültigkeit der Naturgesetze, ja er zweifelt nicht blos, er leugnet. Der eine Zweifel mag so thöricht sein als der andre, doch bleibt gleich möglich; der Irrthum des einen läßt sich so wenig als der des andern beweisen. Nur die Thorheit desselben läßt sich dadurch beweisen, daß ihm im höchsten Grade das zukommt, was sonst allwärts als Thorheit gilt.

Ein Thor der, der abseits von den Menschen Gesellschaft auf Wegen sucht, auf denen er nur gleicher ausnahmsweiser Thorheit zu begegnen hoffen darf; man läßt den Thoren laufen. Ein Thor der, der das Schädliche

dem Nützlichen vorzieht und es sogar für nützlicher als das Nützlichste erklärt; man bedauert den Thoren. Ein Thor der, der im Unwahrscheinlichsten den Grund der Gewißheit sucht; man zweifelt an seinem Verstande.

Nur eben bei Glaubenssachen freilich legen Manche einen andern, ja den entgegengesetzten, Maßstab an. Der hält alle Menschen, die vor ihm geglaubt haben und um ihn glauben, was er selbst nicht glaubt, für Thoren; der alle, die nicht mit ihm den schädlichen Unglauben dem nützlichsten Glauben vorziehen: und der sagt: credo, quia absurdum est.

Für alle diese giebt's kein Argument. Denn alle Argumentation für den Glauben wird sich nur darauf stützen können, daß, was in den kleinsten und gemeinsten Dingen als Thorheit und als Weisheit gilt, auch in den höchsten und letzten Dingen als solche geltend zu machen, und in diesem Sinne die Motive des Glaubens selbst zu Gründen zu erheben.

In der That aber wird eine Hauptaufgabe des Folgenden sein, zu zeigen, wie die Gründe, welche zum Glauben berechtigen, nur die höchste Verallgemeinerung, Zusammenfassung, Gipfelung, Klärung, Zurechtstellung der Motive, welche zum Glauben treiben, kurz, was ich die Vollendung der Motive nenne, sind; also, daß der Mensch um eben dessentwillen, ja um alles dessentwillen glauben darf und soll, um dessentwillen er wirklich

glaubt; — und wie schön und gut ist's, daß es also ist. Zu zeigen aber auch, daß hierin zugleich eine maßgebende Beschränkung, Berichtigung, Reinigung derselben durch einander von selbst eingeschlossen liegt. Was halb und einzeln unzulänglich und selbst untriftig ist, und die meisten Motive sind es, kann ganz und voll und in der größten Allgemeinheit gefaßt die volle Triftigkeit gewähren, und statt das Halbe, was den Menschen hier und da zum Glauben treibt, um seiner Untriftigkeit willen zu verwerfen, hat man es vielmehr zur vollen Triftigkeit nur zu ergänzen und zu erfüllen. Was als Moment, als Seite, als Theil, als Stufe des Ganzen oder zum Ganzen seine Wahrheit und Rechtfertigung hat, kann zum Ganzen, zum Gipfel erhoben, falsch und untriftig werden; statt es um seiner Untriftigkeit willen zu verwerfen, hat man es zu dem Grade, auf dem es triftig wird, nur herabzusetzen und zu beschränken. Diese Beschränkung und hiemit Berichtigung aber leisten sich die verschiedenen Motive selbst.

Der Neger glaubt, daß ein Fels, ein Baum, eine Schlange oder sonst etwas dergleichen ein Gott ist. Warum? Die Priester und die Aeltern sagten's so; er braucht den Glauben an Etwas, was Kräfte über die menschlichen hinaus hat, um, wo Menschenkräfte nicht mehr reichen, noch durch Zauber, Opfer oder Gebet von ihm Hülfe zu erwarten; und da er überhaupt die Kräfte der Natur nicht kennt, doch so viel davon kennt, daß sie die seinen

überreichen, warum sollte die Schlange, der Fels, der Baum nicht so gut als irgend ein andrer Gegenstand derselben das Wesen sein, an das er den Glauben braucht, nachdem irgend eine, vielleicht ganz zufällige, Association die Vorstellung solcher Macht daran knüpfte. Je roher der Mensch, so leichter und so roher verallgemeinert er. Da haben wir Motive des Glaubens, die hier und da wechseln, sich so und so gestalten können. Daß aber durch alle Völker, die sich über die Stufe der Thierheit erhoben haben, der Glaube an ein göttlich Wesen über den Völkern geht, daß allenthalben in allen höchsten und letzten Angelegenheiten dieser Glaube gebraucht wird und ohne ihn die menschliche Gesellschaft verfällt, daß die letzte Einsicht in die gesammte Natur der geistigen und körperlichen Dinge ihren Abschluß nur in einem solchen Glauben finden kann, sind Gründe des Glaubens, die nicht eben so wechseln, nicht der Sache nach sich auch anders gestalten können, und vorzugsweise verstehen wir folgends unter Gründen solche Gründe.

Der Fels ist kein Gott, der Baum ist kein Gott, die Schlange ist kein Gott, das Meer ist kein Gott, die Luft mit Donner und Blitz ist kein Gott, die Erde, die Sonne, der Mond sind nicht Gott, woran der Neger, der Aegypter, der Grieche, der Heide überhaupt glaubt. Aber ist all dieser Glaube ein reiner Irrthum? Nimm Alles zusammen, so hast du die Welt. Ist sie Gott? aber meint

denn der Heide, daß von all' jenem die Materie Gott sei? er meint nur, daß sie Träger einer dahinter verborgenen geistigen Macht, ähnlich der seinen, nur über seine hinausreichend, sei. Und ist es denn ein Irrthum, daß die ganze Welt der Träger einer dahinter verborgenen göttlich geistigen Macht ist?

Der Irrthum alles jenes Einzelglaubens ist also nur der, daß im Einzelnen gesucht, in's Einzelne verlegt wird, was voll nur in dem Ganzen ruht. Ergänze den Glauben aller Heiden durch einander und verknüpfe ihn dadurch, daß du die göttlich geistige Macht, die er an das Einzelne knüpft, an das Ganze knüpfest, so hast du den rechten Glauben. Setze andrerseits die Macht des Einzelnen, die er zu der des Ganzen ausdehnt, auf's rechte Maß herab, so hast du wieder den rechten Glauben. Jeder Naturgegenstand hat doch einen Theil der Kraft, womit der in allen Dingen waltende Gott über alles Menschliche hinausreicht, nur hat er nicht die ganze, letzte, höchste.

Auch ist der zerstückelnde Glaube der Heiden ja nicht der einzige Glaube; von andrer Seite giebt es einen Glauben an Gott als einen einheitlichen Geist, der hoch erhoben über die Welt der Materie ist, sie zu seinem Schemel, seiner Ausgeburt, seinem Abfall hat. Wenn im Heidenglauben die rechte Einheit des göttlichen Wesens fehlt, so fehlt in diesem die lebendige Beziehung zur Natur; doch einer kann sich durch den andern ergänzen und berichtigen

in dem, was jedem fehlt und worin jeder fehlt; und so wird der Glaube an einen in der Natur allgegenwärtigen und allwaltenden Gott als rechter Glaube entstehen, den alle Christen auch dem Worte nach bekennen, ohne freilich rechten Ernst mit dem Worte zu machen.

Wenn schon wir den letzten Entstehungsgrund des Glaubens, vorausgesetzt es ist ein wahrer, auf das Dasein des Geglaubten zurückführen können, so spaltet sich doch dieser einheitliche Grund in seinen Wirkungen sofort in mehrerlei Bestimmungsgründe oder Motive. Man kann versuchen, die Abhängigkeit dieser Motive des Glaubens an die höchsten und letzten Dinge von dem Dasein dieser Dinge zu verfolgen, muß aber dann das Dasein und die Daseinsweise dieser Dinge schon als gegeben voraussetzen, welche Voraussetzung sich doch erst durch die Erhebung der Motive zu wahren Gründen zu rechtfertigen hat. Anstatt also mit dem Dasein der höchsten und letzten Dinge als einem gegebenen zu beginnen und die Motive und Gründe des Glaubens daraus abzuleiten, haben wir vielmehr erst mit den Motiven des Glaubens als gegebenen anzufangen, hienach die Gründe des Glaubens uns zu geben, wonach uns noch frei steht, wenn sich triftige Gründe für den Glauben an die Existenz und eine gewisse Existenzweise der höchsten und letzten Dinge finden lassen, rückwärts zu überlegen, wie hieraus die Motive und Gründe in uns hervorgehn konnten.

Allgemein gesprochen und wie ich schon sagte, sind die Motive und Gründe zum Glauben an diese Dinge, d. i. die höchsten und letzten geistigen Existenzen, keine andern, als an irgendwelche geistige Existenzen, ja Dinge überhaupt; nur über alle andern gesteigert, gegipfelt. Und warum sollten wir schließlich das Dasein höherer und eines höchsten Geistes für minder gewiß halten, als das Dasein unsrer Nachbargeister, wenn wir entsprechende Motive und Gründe, nur gesteigert, gegipfelt dazu finden. Sofern sie es sind, können sie freilich nicht so auf der Hand und Oberfläche liegen, als für jene, vielmehr wird es gelten, den Blick höher zu richten und mehr in der Höhe zu halten, als wenn es den Glauben an die Nachbargeister gilt, ohne doch das Gebiet der Motive und Gründe, die dieser Glaube hat, irgendwie zu verlassen. Auch giebt es keine Hindernisse, welche dem Glauben an die höhern Geister und den höchsten Geist mehr im Wege ständen, als dem Glauben an die Nachbargeister, wenn es nicht eben jene größere Höhe der Motive und Gründe ist.

Gott sieht niemand; warum also an ihn glauben? Aber siehst du die Seele deines Bruders? doch glaubst du daran; also kann jedenfalls darin, daß du einen Gott zur Welt nicht siehst, kein Grund liegen, weniger an ihn zu glauben, als an die Seele deines Bruders. Von dieser verlangst du es nicht einmal, sie zu sehen; von Gott schei-

nen es Manche zu verlangen, um an ihn zu glauben, und weil er des Verlangens spottet, spotten sie Gottes. Ein Wurm sieht ganz anders aus und bewegt sich ganz anders als du; doch glaubst du an eine Seele zum Wurme. Also kann auch darin, daß die Welt ganz anders aussieht als du und dein kleines Leben nicht im Großen nachthut, kein Grund liegen, weniger an einen Gott zur Welt als an eine Seele zum Wurme zu glauben. Der Wurm aber hat einen erbärmlichern Leib als du und bewegt sich erbärmlicher als du; also glaubst du auch an eine erbärmlichere Seele zum Wurme als du hast. Die Welt ist ein unsäglich größerer und mächtigerer Leib als deiner, schließt deinen Leib, dein Leben, ja die Geschichte und Geschicke aller Völker selbst mit ein, und du bist blos ein erbärmliches Theilchen davon. Könntest du nicht danach eben so gut an einen größeren erhabenern Geist zur Welt, als an eine erbärmlichere Seele zum Wurme glauben?

Nun aber würde ich weder an die Seele meiner Nebenmenschen noch des Wurmes glauben, wenn ich nicht auch positive Bestimmungsgründe dazu hätte. Jetzt sehen wir rein in der Erfahrung nach, was uns überhaupt an Menschenseelen glauben läßt, um weiter nachzusehen, wiefern wir das Entsprechende und Höhere beim höheren Glauben wiederfinden.

Wir glauben daran: 1) weil uns der Glaube daran von Kindheit an eingepflanzt ist. Hindus und andre rohe

Völker glauben auch an Pflanzenseelen, weil ihnen der Glaube daran von Kindheit an eingepflanzt ist, wir nicht, weil uns das Gegentheil eingepflanzt ist.

2) Weil wir den Glauben an andre Menschenseelen brauchen, Befriedigung darin finden, ja ohne denselben praktisch nicht auskommen könnten. Bei Thierseelen und Pflanzenseelen macht sich dieß Motiv wie die übrigen weniger geltend; daher ist auch der Glaube daran weniger allgemein. Selbst Thierseelen werden ja hier und da geleugnet.

3) Weil die Analogie, Erfahrungsschlüsse überhaupt, Vernunft auf Grund der Erfahrung uns zu unserm Geiste entsprechende Geister in andern Körpern annehmen läßt. Verlangen wir auch keine volle Aehnlichkeit andrer Körper mit unserm Körper, um Seele darin anzunehmen, so verlangen wir doch eine gewisse nach Puncten, von denen wir voraussetzen, daß sie charakteristisch für das Seelendasein sind, wobei sich freilich noch fragen und streiten kann und wirklich streitet, welche es sind.

Andre Motive zum Glauben an die Nachbarseelen lassen sich nicht finden; eben diese und keine andern Bestimmungsgründe, welche uns zum Glauben an unsre Nachbarseelen bald mehr von dieser, bald von jener Seite her veranlassen, sind es aber auch, die uns dazu berechtigen, sofern sie recht gefaßt werden, nur daß sich streiten kann, welches ihre vollendete Fassung sei und die unrecht

gefaßten mit den recht gefaßten und mit einander in Conflict kommen können und wirklich kommen. Die rechte Fassung wird endlich die sein, die den Conflict beseitigt. Rein aprioristische Gründe für jenen Glauben, die nicht mindestens im Rückhalt auf den obigen fußten, und Gründe überhaupt, die aus den obigen heraussträten, giebt es nicht.

Was aber in dieser Beziehung für den Glauben an unsre Nachbarseelen gilt, gilt nun ganz eben so für den Glauben an die höchsten und letzten Geister und überhaupt den Glauben an Dinge jeder Art. Fassen wir hienach die Sache allgemeiner.

IV.

Historisches, praktisches und theoretisches Princip des Glaubens im Allgemeinen.

Welchen Namen auch die Motive des Glaubens tragen mögen und was es auch zu glauben gelten mag, sie führen sich zuletzt auf drei zurück, die ich der Kürze halber als historisches, praktisches und theoretisches unterscheide, und vorerst nur obenhin, um nachher das Genauere anzuknüpfen, kurz also formulire.

Historisches Motiv. Man glaubt, was uns gesagt wird, was vor uns geglaubt worden ist und um uns geglaubt wird.

Praktisches Motiv. Man glaubt, was uns zu glauben gefällt, dient, frommt.

Theoretisches Motiv. Man glaubt, wozu man in Erfahrung und Vernunft Bestimmungsgründe findet.

Keins dieser Motive ist ungezwungen auf das andre zurückführbar. Das historische erscheint zwar aus gewis-

sem Gesichtspuncte als kein ursprüngliches; denn damit ein Andrer mir den Glauben mittheile, muß er selbst schon Bestimmungsgründe zum Glauben und zur Mittheilung des Glaubens haben, nach welchem zu fragen sein wird; und wenn diese abermals in einer von andersher empfangenen Mittheilung liegen können, verlegt dieß die Frage nur weiter zurück, und es scheinen dann nur das theoretische und praktische Motiv als letzte Anlässe des Glaubens und der Mittheilung des Glaubens übrig zu bleiben. Aber im Sinne eines specifischen Offenbarungsglaubens ist die erste Mittheilung von Gott selbst an die Menschheit direct oder durch übernatürliche Inspiration geschehen, wonach vielmehr das historische Motiv das allerursprünglichste sein würde; und lassen wir die ganze dunkle Frage nach der ersten Entstehung des Glaubens in der Menschheit bei Seite und fragen, wie noch heute der Glaube zuerst an jeden Menschen kommt, so ist doch gewiß und wird weiterhin seine Ausführung finden, daß das Kind, welchem der Glaube von Aeltern und Lehrern mitgetheilt wird, ihn nicht auf Grund des theoretischen und praktischen Motives annimmt, sondern einfach annimmt, weil er ihm gegeben wird, so daß jedenfalls heutzutage für jeden Menschen insbesondre das historische Motiv das ursprünglichste ist.

Anstatt einer einseitigen Abhängigkeit eines von den andern Motiven ist vielmehr bis zu gewissen Gränzen eine Wechselabhängigkeit aller von einander anzuerkennen.

Die ganze Gestaltung des Glaubens, die sich durch eine lange Wirkung des theoretischen und praktischen Motivs, mit Ausgang möglicherweise von einer directen Offenbarung, entwickelt hat, trägt sich historisch mit einem Male auf die in die Menschheit neu Eintretenden über. Sollte der Glaube in jedem von Neuem durch bloße Vermittelung des theoretischen und praktischen Motivs erzeugt werden, wie schwach, arm und zwiespältig würde er sein, ja in wie wenigen würde er überhaupt zu Stande kommen. Das ganze Glaubenskapital der Menschheit erbt im Ganzen und nach großen Partieen zusammengehalten in der Menschheit historisch fort. Von andrer Seite aber, wenn nicht das theoretische und praktische Motiv den Glauben festzuhalten, fortzupflanzen und selbst zu entwickeln nöthigte, so würde das historische seine Wirkung versagen, das Kapital, woher es immer ursprünglich stamme, sich verzehren, schwinden. Es ist wie mit dem Blute; der Umtrieb dessen, was schon da ist, giebt Kraft und Leben und Stärke, nicht die Nahrung; doch kann das Blut nicht Kraft und Leben und Stärke seines Umtriebs aus sich selber ziehen; es bedarf der Nahrung.

Also vermöchte das historische Motiv so wenig ohne das theoretische und praktische wie umgekehrt zu leisten und keins hat factisch die Entwickelung und Gestaltung des Glaubens allein auf sich genommen. Aber dieses Mit- und Durcheinanderwirken der Motive hindert doch

nicht, die Wirkungsweise eines jeden auch bis zu gewissen Gränzen selbständig zu verfolgen; ja um zu wissen, was sie mit und durch einander wirken, muß man wissen, was jedes nach seiner Seite wirkt. Zumal die Einstimmung, welche die drei Motive im Allgemeinen und Ganzen beweisen, den Glauben überhaupt hervorzurufen und zu erhalten, im Einzelnen und in Bezug auf das Einzelne des Glaubens nicht besteht. Vielmehr sehen wir im Einzelnen hier dieß, dort jenes Motiv vorwaltend oder selbst ausschließlich, ja feindlich gegen die andern, auftreten, und den Conflict der Motive so häufig wie ihr Vertragen. Beim Katholicismus und orthodoxen Protestantismus ist das historische Princip das überwiegende, beim Neukatholicismus und den philosophischen Religionslehren das theoretische, in der Lehre des Confucius und den Staatsreligionen als solchen das praktische. Was das historische Motiv uns glauben lassen möchte, will oft dem praktischen und theoretischen nicht genügen, indem es uns weder zu unserm Heile dienlich, noch in der Natur der Dinge begründet erscheint. Von andrer Seite nichts häufiger, als der Bund des historischen und praktischen Motivs gegen das theoretische Motiv und daher nichts häufiger als der Streit des Glaubens mit dem Wissen; und wieder nichts häufiger, als daß eins der dreie die beiden andern unter sein Joch beugen will. So fordert das historische in einseitiger Ueberhebung das einmal Festgewordene und wäre

es das Heilloseste als nöthig zum Heil und will die ganze Wissenschaft am Seile führen; das praktische bestimmt und überwacht nach seinen Zwecken die Lehrer und die Lehre, hiemit die Richtung der historischen Fortpflanzung des Glaubens und die Einflüsse der Wissenschaft darauf; und das theoretische deutet und deutelt die historischen Glaubensquellen in seinem Sinn und opfert der Wahrheit die Güte.

Nicht blos mit einander können die drei Motive streiten, auch jedes mit sich selbst; und wie der Streit der Secten oft härter ist als der der Religionen, denen sie sich unterordnen, ist es mit dem Streite der Motive.

So streitet das historische Motiv mit sich im Glauben an den Koran und die Bibel, dort nochmals im Glauben der Schiiten und Sunniten, hier im Glauben an den Pabst, an Luther und Calvin; das praktische in der Gestaltung des Glaubens Seitens der Priester und Regenten zum eigenen Vortheil und zu aller Heil und der Bevorzugung hier dieser dort jener Seite des Vortheils; das theoretische in den philosophischen Glaubenslehren, so viel es ihrer giebt.

Das gesammte Glaubensresultat der Menschheit ist das Resultat des Mit- und Gegeneinanderwirkens der drei Motive unter einander und in sich. Es ist und bleibt im Ganzen ein positives gewaltiges Resultat; ja das Gegeneinanderwirken der Motive selbst trägt bei, es gewal-

tiger zu machen. Es ist der Fall des ewig wechselnden und schwankenden, sich durch sein Verdampfen selbst wieder füllenden, durch den Kampf seiner Wogen nur um so mächtigeren, Meeres. Was auch im Einzelnen in ihm wechselt und wankt, es bleibt im Ganzen ein ewiges Meer, aus dem alle Flüsse heimlich schöpfen, um das Geschöpfte am Ziele des Laufes wieder darein zu ergießen. Und selbst, was darin wider einander läuft, hängt doch im Grunde und im Ganzen zusammen.

Hier und da tritt ein Materialist auf und sagt: es giebt keinen Gott. Das heißt, er tritt mit dem kleinen Eimer seines Schlusses hinzu, das Meer auszuschöpfen und wegzuschütten. Es hat bestanden von Anbeginn und wird ewig bestehen; die kleinen Eimer mögen sich müde schöpfen; was sie ausschütten, läuft durch die Luft zurück zum Meer.

Sache einer Geschichte und Ethnographie des religiösen Glaubens muß es sein, das Walten der drei Motive dieses Glaubens durch die Jahrtausende und unter den Völkern zu verfolgen, und die Gründe seiner besondern Gestaltung in dem Einflusse der historischen Präcedentien, wechselseitigen Zusammenhänge, Naturverhältnisse, Anlagen und Bedürfnisse der Völker auf diese Motive aufzusuchen und unter allgemeineren Gesichtspuncten zu betrachten, eine Sache von hohem Interesse, die aber hier nicht die Aufgabe ist. Ehe man die Ursachen, welche den

Glauben in der Menschheit hervorgetrieben haben, in großen Zügen verfolgen kann, gilt es, ihre eigene Natur und ihr Verhältniß zu einander mit Klarheit festzustellen, und dieß ist zunächst die Aufgabe. Hiezu aber sind sie vor Allem da ins Auge zu fassen, wo sie der Beobachtung unmittelbar klar und zweifelsfrei vorliegen, das ist, wie sie im Bewußtsein der Menschen wirken, nicht wie sie etwa in einem Bewußtsein Gottes oder allgemeinen Weltordnung oder Idee der Geschichte und Dinge wurzeln, worin wir doch zuletzt ihre Wurzel oder den Grund ihres allgemeinen Zuges suchen mögen.

Denn es ist ja damit, daß wir mit der Betrachtung der Motive des Glaubens bis zur Einzelwirkung derselben in den Menschen herabsteigen, nicht gesagt, daß der Glaube in der Menschheit auch durch eine atomistische Summirung der Motive in den einzelnen Menschen entstanden sei; sondern nur gesagt, daß die allgemeinen, höher hinauf reichenden, Gründe, die den Glauben in der Menschheit hervorgetrieben, welches sie immer sein mögen, sich in jedem unter dem Einfluß derselben stehenden Menschen als diese Motive geltend gemacht haben; nur diese aber treten unmittelbar in die Erfahrung; nur von diesen können wir selbst auf die Natur der allgemeineren Gründe zurückschließen und sie, die sonst dunkel bleibenden, dadurch als durch ihre Wirkungen charakterisiren. Hierauf ist also zunächst das Auge zu richten, um nicht mit mystischen und

müßigen Speculationen zu beginnen, welche das erst aus den Motiven und Gründen zu Folgernde schon voraussetzen; wonach es nicht nur frei steht, sondern sich von selbst das Bedürfniß herausstellt, vom Wirken der Motive in den Menschen zum allgemeiner Wirkenden in der Menschheit aufzusteigen, was wir schließlich nur in einem Dasein der geglaubten höchsten und letzten Dinge selbst finden werden.

Also wird mit unsrer erfahrungsmäßigen Betrachtung der Natur und des Wirkens der Motive in ihrer Einzelheit, ihren Combinationen und Conflicten, eine zusammenhängende Geschichte und höhere Auffassung ihres Wirkens in der Menschheit nicht ausgeschlossen, noch ersetzt; aber vorbereitet und unterbaut; und der Abschluß in einer höhern Auffassung wird sich in dem Gange der folgenden Betrachtungen ganz von selbst ergeben.

Jedes der drei Motive läßt sich zu einem wahren, in einem Argumente aussprechbaren, Grunde erheben, und damit über das Schwanken, die Spaltung, den Conflict, die Irrung und Verwirrung emporheben, wenn schon es nichts Andres bleibt, als was wir sagten, die höchste Verallgemeinerung, Zusammenfassung, Spitze, Klärung, Zurechtstellung, kurz Vollendung von einer Seite und maßgebende Beschränkung von andrer Seite eines entsprechenden Motives. Jedes der drei Argumente reicht für sich hin, den Glauben zu begründen und zu halten, doch nur

insofern, als jedes zum Hauptgesichtspuncte erhoben werden und sich die andern dienstbar machen kann; insofern es aber doch der andern bedarf, und eben so wieder in den Dienst der andern treten kann, erhält der Glaube schließlich doch den vollen Halt nur durch die Einstimmigkeit der drei; man soll ihn also auch nur dadurch voll begründet halten.

Es läßt sich zeigen, daß man Recht hat, auf dem, was in der Geschichte durchschlägt, zu fußen, und selbst Andeutung von dem, was künftig durchschlagen wird, in dem bisherigen Gange dazu zu suchen; aber nur indem man zeigt, daß eben blos das, was der Vernunft und der Natur der Dinge und den Bedürfnissen des Menschen entspricht, schließlich durchschlagen und Halt gewinnen kann, und selbst eine fortwährende Tendenz dazu besteht. Es läßt sich zeigen, daß man Recht hat, das Beßte für das Wahrste zu halten; aber um zur Erkenntniß zu gelangen, was das Beßte für Alle und für alle Zeit sei, bedarf es des Fußens auf der geschichtlich entwickelten Erkenntniß davon und der fortgehenden vernünftigen Einsicht in die Natur der Menschen und Dinge. Es läßt sich zeigen, daß man Recht hat, in Betrachtung der höchsten und letzten Dinge nicht nur so gut, sondern vor Allem und über Alles das Vernünftigste und Angemessenste zur erfahrbaren Natur der Dinge zu verlangen, als in den kleinsten und gemeinsten; aber wie beschränkt ist des Einzelnen Vernunft

und seine erfahrungsmäßige Erkenntniß von der Natur der Dinge; also wird es wieder gelten, sich auf das historisch Geltende zu stützen, und darauf mit zu stützen, daß, wie die richtigste Erkenntniß von dem, was ist, uns auch am beßten in unsern Beziehungen dazu dient, umgekehrt das, was uns am beßten dient, das Richtigste ist.

Aller Streit zwischen dem historischen, praktischen und theoretischen Motive und innerhalb eines jeden derselben hebt und löst sich also endlich in dem historischen, praktischen und theoretischen Grunde, und der Streit trägt in sich selbst auch die Bedingungen dieser Lösung.

Umsonst versucht man, den Glauben auf den Gesichtspunct eines der drei Gründe allein zu stützen. Der Offenbarungsgläubige, der sich allein auf directe Offenbarung von Gott stützen will, muß doch die Gültigkeit der Offenbarung für sich und Andre durch den praktischen Gesichtspunct begründen, daß solcher Glaube vor allem, der sich sonst offenbart oder vernünftig nennt, der beßte sei. Der, welcher nach der beßten Religion für Alle trachtet, meint er, daß er die Religion der Liebe, die das Beßte Aller durch Alle will, selbst erfunden hätte, wenn er sie nicht durch Christus gefunden hätte? Also bedarf er doch der historischen Stütze. Oder sehe er sich um unter den Jahrtausenden vor Christus und den Heidenvölkern ringsum, ob es so einfach war, diese Religion zu erfinden. Vielmehr nur, daß er selbst in ihr erzogen ward, konnte ihn

den höchsten praktischen Gesichtspunct derselben finden und stellen lassen. Und wer allein auf Vernunft und Erfahrung bauen will, sehe er sich um unter den freien Gemeinden und Materialisten, die eben dieß Princip, aber nur dieß Princip haben, wie viel er da noch vom Glauben an Gott und ewiges Leben findet.

Statt einen der drei Werksteine zu verwerfen, haben wir sie zum Gewölbe zu legen; doch dazu müssen wir die Steine einzeln heben.

V.

Das historische Princip.

Ein Mensch sagt es dem andern. Das ist der kurze Ausdruck des historischen Princips. Mündlich, schriftlich, es gilt gleich. Auf diese Weise pflanzt sich der Glaube von dem Menschen zu dem Menschen fort. Aber wie kam er zuerst an die Menschheit?

Vom Ersten kann man überall nur ausgehen, wenn man es kennt; muß aber mit dem Späteren anfangen, wenn man es nicht kennt, und zusehen, ob man darin Schlußmittel auf das Erste findet. Die Schlußmittel auf die erste Entstehung des Glaubens aber werden stets so unsicher bleiben, als auf die erste Entstehung, den ersten Zustand, die erste Entwickelung des Menschen selbst, und die Entscheidung zwischen den ganz entgegengesetzten Hypothesen, die darüber bestehen, wird immer wieder nur Sache eines Glaubens bleiben, dessen Gründe im Allgemeinen wir aber hier nicht glauben, sondern wissen wollen. Verschieben wir also mindestens jene Frage, um später mit

Einigem darauf zurückzukommen; und, anstatt zuerst zu fragen, wie der Glaube zuerst an die Menschheit kam, fragen wir zunächst nur, wie er heutzutage zuerst an jeden Menschen kommt.

Es ist mit der Entstehung des Glaubens wie mit allen Dingen. In allen Dingen ist die Weise der ersten Entstehung von der Weise unterschieden und wesentlich zu unterscheiden, wie die Entstehung des Dinges sich wiederholt. Das einmal Entstandene erspart so zu sagen die Mittel und Kosten seiner ersten Entstehung bei der neuen Entstehung, wo nicht ganz, doch zum größten und wesentlichsten Theile, indem es in seinem Dasein die Bedingungen der Wiederholung seines Daseins so zu sagen mit aufgehoben enthält.

Was gehörte nicht dazu, eine Statue, ein Gemälde, ein Gedicht ein Erstesmal zu schaffen. Ist das Werk einmal da, wird es mühelos tausendmal abgegossen, copirt, recitirt und abgedruckt.

Erst nach Tausenden, ja wohl Millionen, Milliarden von Jahren, daß die Erde besteht, konnte ein Menschenpaar entstehen. War erst eins da, so war es leicht, die Erde zu bevölkern, und bald wird es schwer sein, ihrer Uebervölkerung zu wehren.

Wie die Sprachen entstanden sind, weiß Niemand, und Niemand vermöchte sie auf's Neue zu erfinden; nun sie erfunden sind, lernt jedes Kind sie spielend.

Was kostet es oft für Noth, das Feuer im Ofen anzuzünden. Wenn es einmal brennt, nehme man sich in Acht, daß nicht das Haus brennt.

Eine Seuche zu erzeugen, übersteigt im Allgemeinen die menschliche Kunst, eine Seuche zu dämpfen nicht minder.

Bei dem Allen kann man nach dem ersten Grunde des Daseins fragen, und man wird ihn meist nicht finden; der Grund des spätern Daseins ist leicht zu finden; er liegt einfach in dem, was schon da ist.

Es ist mit allen Dingen so; es ist auch mit dem Glauben so.

Wie der Glaube zuerst entstanden ist, weiß Niemand, kann man sich schon dieß und jenes darüber denken. Man kann auch fragen, ob es möglich sein würde, ihn auf's Neue zu finden oder zu erfinden. Nun er einmal entstanden ist, wahr oder falsch, pflanzt er sich fort, wie der Mensch sich fortpflanzt, wie die Sprache sich fortpflanzt, wie das Feuer sich fortpflanzt, wie die Ansteckung sich fortpflanzt. Und fragt sich der Mensch, warum er glaubt, so ist eine, zwar nicht das Letzte und Ganze, aber das Nächste und einen wichtigen Theil des Ganzen treffende, Antwort die: weil vor mir geglaubt ward und um mich geglaubt wird.

In der That würde man stark irren, wenn man meinte, daß der Mensch blos nach Schlüssen oder aus Bedürfniß

glaubte. Vielmehr fängt jeder Mensch schon an zu glauben, ehe sich nur Vernunft und Bedürfniß geltend machen können, und der Glaube besteht wohl bei der Mehrzahl der Menschen unabhängig davon nur durch Beharrung fort. Auch ist dieß nichts dem Glauben an die höchsten und letzten Dinge Eigenthümliches; er bildet nur eben keine Ausnahme von dem, was allgemein gilt.

Niemand wird mit dem Glauben an Gott geboren, aber jeder mit einer so allgemeinen und unbedingten Anlage, Alles zu glauben, was man ihm sagt, geboren, daß es ganz natürlich ist, daß er auch an Gott glaubt, wenn man ihm von einem solchen sagt; daher denn jedes Volk, weil mehr oder weniger einstimmigen Erziehungseinflüssen unterliegend, auch einen mehr oder weniger übereinstimmenden, von dem andrer anders erzogener Völker verschiedenen, Glauben hat.

In der That kann man dem Kinde, und zwar jedem Kinde, geradezu alles Beliebige weiß machen. Sage dem Kinde: der Mond wird gleich vom Himmel fallen, und es wird nach dem Himmel blicken und erwarten, daß er fällt. Sage ihm: dieser Hund wird gleich zu reden anfangen; es wird hinhorchen, und sich nur wundern, daß er nicht anfängt.

Ist nicht also vielleicht auch der Menschheit in ihrem Kindesalter der Glaube an Gott weiß gemacht worden,

und erhält sich nur darum fort, weil er auf's Neue jedem Kinde weiß gemacht wird, und der Mensch nicht eben so Gelegenheit hat, sich vom Nichtdasein Gottes über den Wolken zu überzeugen, als daß der Mond nicht fällt und der Hund nicht redet. Zumal, wenn man ihm dazu weiß macht, der Donner sei Gottes Stimme aus den Wolken, und dieß und das, um den Glauben durch den Glauben zu stützen? Das Kind wird um so lieber glauben, je mehr man ihm zu glauben zumuthet.

Zu allem Glauben, welcher dem Kinde eingepflanzt wird, verlangt das Kind keine Gründe; ja es würde Gründe nicht verstehen. Auch ist es nicht die Schönheit, die Erhabenheit, die Heilsamkeit, die Tröstlichkeit des Glaubens, wodurch es zu glauben bestimmt wird. Es glaubt ja um so fester an Gespenster, je mehr man es davor zu fürchten macht. Die Sache mag einfach psychologisch die sein: es lernt das Wort, die Rede nur durch Anknüpfung an Thatsachen verstehen; nun knüpft es umgekehrt die Thatsache an das Wort, die Rede. Oder auch: das Kind macht dem Erwachsenen Alles so lange nach, bis es sich durch das Nachmachen die Fähigkeiten und Fertigkeiten erworben hat, darüber hinauszugehen, und Vieles macht sich so zu sagen von selber in ihm nach. Also macht sich auch der Glaube der Erwachsenen im Kinde nach. Ich lasse es aber gern zu, daß jemand den psychologischen Grund der Thatsache noch tiefer fasse. Hier gilt

es nur die Thatsache als Grund, welches auch der Grund der Thatsache sei.

Anstatt den Glauben erst lernen zu müssen, muß das Kind den Glauben verlernen; und das geschieht allmälig, wenn der Mensch wiederholt erfährt, das Wort kann lügen. Dann löst sich die Selbstverständlichkeit der Association des Wirklichen an das Wort auf, schwächt sich allmälig die Gläubigkeit, und kann zuletzt gar in das Gegentheil umschlagen. Aber je mehr der Mensch auf der Kindesstufe stehen bleibt, und ein Theil des Volkes bleibt immer nahe darauf stehen, desto mehr besteht der kritiklose Glaube fort. Die Frauen namentlich bleiben in Glaubenssachen immer Kinder, und der Glaube der Volksmassen läßt sich von jedem Propheten mit hinreichend starker Stimme, lebhafter Geberde und Kraft der Rede wie ein Wasserbach durch eine Rinne führen.

Zumal im Felde von Dingen, wo keine Erfahrung, keine Aufdeckung eines Irrthums durch Thatsachen möglich ist. Dahin rettet sich die Gläubigkeit des Menschen, wenn sie aus allen Erfahrungsgebieten verdrängt ist. Und je weniger Gründe der Unwissende für seinen Glauben hat und je weniger er von Gründen dafür versteht, desto eher läßt er sich dafür todtschlagen und schlägt er Andre dafür todt, weil sich dann auch um so weniger Gegengründe dagegen geltend machen können.

Aber auch der, dessen Verstand durch Erfahrung und

Denken gereift ist, der den Zweifel gelernt hat, bleibt dem Einflusse des historischen Motivs nicht entzogen; die Meinung um ihn und die Autorität über ihm übt eine unwillkührliche Macht über ihn, und nicht leicht geht wieder der ganze Glaube verloren, der ihm als Kind eingepflanzt wurde, bestimmt vielmehr selbst unwillkührlich viel von der Ausbildung seines Verstandes und seiner Schlüsse.

Zumal wenn es Dinge gilt, die mit aller seiner Erfahrung auch die Tragweite jedes Schlusses übersteigen; und so sehen wir sogar viele der schärfsten Denker nach vergeblichem Ringen, das Wahre und das Beste im Felde der höchsten und letzten Dinge durch eigene Vernunft festzustellen, endlich daran verzweifelnd, sich auf's Neue mit bewußtem Willen der Macht des historischen Princips unterwerfen, das ihnen die Ruhe und das Vertrauen des Kindes zurückzugeben verspricht. So kehrt das Ende in den Ausgang zurück.

Hier sehen wir, wie das praktische Motiv hinzutritt, das historische neu zu beleben und zu stärken. Auch suchen die selbst, die den Glauben einem Andern einpflanzen, ihn durch Zuziehung der andern Motive plausibler zu machen; aber wenn sich hiebei das historische Motiv mit auf die andern Motive stützt, so ist das Umgekehrte nicht minder wahr. Dem Volke, dem Kinde werden Gründe des Glaubens geboten, sein Heil an den Glauben geknüpft, und

es glaubt den Gründen, glaubt der Verheißung, glaubt der Drohung ohne eigne Prüfung ganz historisch.

Ich will ein Beispiel bringen, wie ich's las:

„Der Alte vom Berge war (in den Zeiten der Kreuzzuge) das Haupt einer ausgearteten Secte von Mohammedanern, die auf den Gebirgen zwischen Damascus und Antiochien hausten, und deren Name Heissassin (Assassin) in vielen europäischen Sprachen der allgemeine Ausdruck fur Meuchelmörder geworden ist. Die Anhänger des Alten vom Berge verehrten ihn als einen lebenden Gott oder als einen Gottmenschen, in welchem die Gottheit sich verkörpert habe. Sie erfüllten Kinder von dem zartesten Alter an mit einem so festen und lebhaften Glauben an die Gottheit des Alten vom Berge und an die Verdienstlichkeit eines blinden Gehorsams gegen seine Befehle, daß viele lieber sterben als leben wollten, und keiner Bedenken trug, sich auf sein Geheiß von Felsen oder Thürmen herunterzuwerfen oder sich in andre unvermeidliche Lebensgefahren zu stürzen. Wenn man den Alten vom Berge mit Gelde gewann, so sandte er Meuchelmörder aus, vor deren Dolchstichen kein König im Innersten seines Palastes, kein Heerführer in der Mitte seiner Krieger sicher war. Heissassins ermordeten den König Conrad von Jerusalem, und viele andre sowohl christliche als mohammedanische Fürsten und Herren. Die schwärmerischen Mörder fürchteten den unvermeidlichsten und grausamsten Tod nicht, weil sie die

feste Hoffnung hatten, daß sie sogleich zu den Seligkeiten des Paradieses wieder erwachen, oder als schöne, starke, glückliche Menschen würden wieder geboren werden." (Meinerts Geschichte der Relig. I. S. 338; nach Arnold III. p. 148. 149. VII. c. 10. p. 204. Auch Marin. I. 297 ff.)

Hier sieht man, wie die blindeste Ergebung in den Willen eines Obern, die kühnste Thatkraft und das standhafteste Dulden durch die festgemachte Hoffnung auf ein Jenseits erzeugt werden konnte, diese selbst aber ganz nach dem historischen Principe durch die bloße frühe Einpflanzung erzeugt ward; und wie hier mit dem schlechtsten Glauben ist es anderswärts mit dem, den wir für den beßten halten.

In solcher Weise sehen wir den Glauben von den Aeltern auf die Kinder übergehen, in den Schulen, von der Kanzel, durch Missionäre, durch wahre und falsche Propheten und Apostel sich verbreiten, weiter immer weiter. Und je weiter er sich schon verbreitet hat, so leichter findet er es, sich ferner zu verbreiten, wie das Feuer, die Ansteckung so leichter um sich greifen, je weiter sie schon um sich gegriffen haben. Wer kann zuletzt noch Einhalt thun?

Zum Einflusse der Verbreitung des Glaubens tritt der eben so mächtige der Dauer. An das, was die Aeltern, die Vorältern, die Urältern geglaubt haben, wagt sich nicht so leicht der Zweifel. Allmälig verwächst der Glaube so

mit dem ganzen Wesen und Leben des Volkes, daß es sich selbst aufgeben müßte, um ihn aufzugeben; und fast immer ihn wirklich erst mit seiner Unterjochung und Vernichtung aufgiebt. Die triftigsten Gründe scheitern an dem fest gewordenen Glauben, so sichrer, je untriftiger der Glaube ist, weil der Glaube selbst ein Hauptquell der Gründe und der Weise zu schließen ist, zumal in seinen eignen Sachen. Und so wird der Glaube des Einzelnen durch den Zusammenhang zugleich mit dem ganzen Glauben um ihn und vor ihm gehalten.

„Je mehr wir — so lese ich in einem Missionsberichte aus Amoy in China*) — mit den Leuten bekannt werden, desto offenbarer wird uns der mächtige Einfluß, den der herrschende Aberglaube und die Furcht, durch Widerspruch gegen denselben sich als Sonderling zu bezeichnen, auf sie ausuben. Für die ungeheure Mehrzahl der niedrigen Stände ist die einfache Thatsache, daß der Götzendienst seit vielen Jahrhunderten bei ihnen üblich gewesen ist, ein ganz hinreichender Beweis, der sie der Nothwendigkeit der Prüfung vollkommen überhebt.“

Und anderwärts**: „ich machte einen Bramahnen auf das Verkehrte des Götzendienstes aufmerksam, worauf

*) Calwer Missionsbl. 1847. 1. Juli. No. 13.

**) In einem Briefe Dr. Haug's aus Puna im westlichen Ostindien. 7. Sept. 1861. Ausland 1862. No. 5.

er entgegnete: so haben es unsre Vorväter gemacht, und so müssen wir es auch thun; kein ächter Bramahne kann die Religion seiner Väter verlassen. Jeder Stamm hat seine eigene Religion, die Padre (Missionare) die ihrige und wir die unsrige."

Aber was hat denn, fragt nun der Ungläubige nicht ohne Grund, ein Glaube für Werth und Ansprüche auf Gültigkeit, der in dieser Weise ganz nach demselben Principe als Feuer und Seuche seine Verbreitung durch die Menschheit findet; ein Glaube, der seine Hauptwurzel in der Leichtgläubigkeit hat, vom Kinde und Volke ohne Verstand angenommen wird, verbreitet von solchen, die ihn oft selbst nicht haben, und der um so sichrer bleibt, je kindischer und weibischer, je unverständiger der Mensch bleibt, der ihn hegt, und von den Vernünftigen nur festzuhalten ist, indem sie die Vernunft opfern. Haben nicht tausend und abertausend Irrthümer und Mährchen im selben Wege sich verbreitet; und sehen wir doch den Glauben der Völker an; ist er nicht voll offenkundiger Irrthümer und Mährchen? und läuft nicht ein Glaube wider den andern? Die Dichter, Priester und Regenten haben ihn erfunden; nun geht er durch die Welt.

Diese Einwürfe liegen auf der Oberfläche; doch gehn wir etwas tiefer.

Es ist wahr, der Glaube wird von Jedem zuerst ohne Gründe angenommen; es bedarf nicht des theoretischen

und praktischen Motivs, doch wird im Allgemeinen nicht ohne Gründe festgehalten. Vom Kinde, in untern Volks- und Völkerschichten ja; aber das ist es nicht, was ihn auf die Dauer hält. Das Kind bleibt doch nicht ewig Kind, die Völker erwachsen, und in jedem Volke wächst ein Theil über den andern, und ein Theil der Völker über die andern herauf, und die Erwachsenen herrschen über die Kinder und den Glauben der Kinder und des Theils vom Volke, der auf der Kindesstufe bleibt. In den Erwachsenen aber hat der Glaube seine Proben zu bestehen. Man weiß, er besteht sie oft nicht im Einzelnen, aber er besteht und übersteht sie immer im Ganzen. Er hat eine französische Revolution überstanden, er hat ein Jahr 1848 überstanden, er hat den Angriff der Materialisten aller Zeiten überstanden; er wird Alles überstehen. Und wenn Manche nach langer Prüfung mit der Vernunft sogar die Vernunft dem Glauben opfern, so muß es selbst noch abgesehen von der Vernunft die wichtigsten Gründe zum Glauben geben. Wenn vor Allem Priester und Regenten ihn einzupflanzen streben, wenn sogar solche ihn einzupflanzen streben, die ihn selbst nicht haben, so muß es auch sehr allgemeine zwingende und bindende Gründe, ihn einzupflanzen, geben. Sei also die historische Fortpflanzung an sich kein zulänglicher Grund, das Fortgepflanzte für wahr zu halten, so kann doch die Allgemeinheit und der Zwang der Fortpflanzung auf allgemeine und zwingende Gründe dazu rückweisen.

Und weiter: wenn der historisch fortgepflanzte Glaube im Allgemeinen voll Irrthümer und Mährchen ist, und ein Glaube wider den andern läuft, so sind die besondern Bestimmungen und Gestaltungen des Glaubens von den allgemeinen und wesentlichen Puncten desselben zu unterscheiden. Die verhältnißmäßige Einstimmung darüber, daß es ein Göttliches über und ein Jenseitiges nach dem menschlichen Diesseits gebe, und daß des Menschen höchstes und letztes Heil in die Beziehungen dazu gelegt sei, durch alle Zeiten und Völker ist doch ganz wunderbar. Also muß auch hiefür, nicht für das Wechselnde und Streitende im Glauben, eine Allgemeingültigkeit und ein Zwang der Gründe vorausgesetzt werden. Und so viel wir von den besondern Gestaltungen des Glaubens Preis geben mögen, haben wir deßhalb doch nicht den ganzen Glauben aufzugeben. Man soll kein Kind mit dem Bade ausschütten; soll man Gott mit dem Bade ausschütten?

Die große Leistung der Widersprüche, die sich im Wissen zeigen, ist nicht, das Wissen aufzuheben, sondern es zu födern, denn mit jeder Lösung eines Widerspruches steigt das Wissen eine Stufe höher. Sollte es im Glauben anders sein?

Sagt man, die Fabel von Gott und Jenseits hat sich verbreitet wie jede andre Fabel und trägt den Stempel jeder andern Fabel, so steht schon die Thatsache der Verbreitung selbst damit in Widerspruch und wie viel noch

sonst. Wo ist die Fabel, das Mährchen, das sonst solche Verbreitung, solche Dauer gewonnen, so festen Glauben erzeugt hätte. Zwar giebt es wohl einige Kindermährchen und Thierfabeln, die man sich seit Alters in Indien erzählt wie bei uns; aber das sind auch ganz besondre Raritäten, ihre Verbreitung ist immer nur ganz dürftig gegen die des Gottesglaubens, und was die Hauptsache ist, ein jeder hält sie in Indien und hier für Fabeln. Vielmehr vermochte das historische Motiv die große Fabel von Gott und Jenseits gar nicht so weit zu verbreiten, so lange in Kraft zu erhalten, wenn es wirklich eine Fabel wäre. Denn hier tritt folgende Betrachtung ein, geeignet, uns endlich vom Motiv zum Argument zu führen.

Irrthum und Wahrheit haben das gemein, daß sie sich historisch fortpflanzen lassen, und daß die Verbreitung um so leichter fällt, je weiter sie schon gediehen ist, der Glaube sich um so leichter hält, je länger er schon gehalten hat; aber es besteht der Unterschied, daß das mit der Wahrheit ins Unbestimmte, mit dem Irrthum nur bis zu gewissen Gränzen geht, indem mit dem wahren Glauben, wie er sich ausbreitet, etwas beständig hülfreich und föderlich mit, gegen den falschen etwas beständig gegen geht, was mit der Verbreitung und Dauer des Glaubens zugleich wächst und endlich nothwendig zum Vortheil des wahren Glaubens uberwiegt. Und es ist nicht schwer, das zu finden.

Weßhalb nennen wir einen Glauben wahr und gut?

weil er der Natur der Dinge und den Bedürfnissen des Menschen entspricht. Weßhalb falsch und schlecht? weil er damit in Widerspruch steht. Was folgt daraus schon a priori? Je mehr der Glaube sich verbreitet und je länger er dauert, desto mehr Gelegenheit wird er bieten und finden, seine Einstimmung oder seinen Widerstreit mit der Natur der Dinge und der Menschen zu entwickeln und zu bewähren; die wichtigsten Wirkungen und Folgen desselben können sich sogar erst nach Maßgabe seiner Verbreitung und Dauer entwickeln. Aus der Einstimmung wird eine Begünstigung für, aus dem Widerstreit eine Gegenwirkung gegen seine fernere Verbreitung und längere Erhaltung hervorgehen müssen, die mit der Verbreitung und Dauer wächst. Mit einem Worte, es ist das Verhältniß zum theoretischen und praktischen Princip, was den definitiven Erfolg bestimmt. Das historische Princip kommt an sich dem schlechten und guten, wahren und falschen Glauben gleich zu statten; aber es steht in Bezug darauf in einem entgegengesetzten Verhältnisse zum theoretischen und praktischen Principe. Das letzte Ziel ist die Einstimmung aller nach allen Beziehungen; und sie kann endgültig blos bei einem wahren und guten Glauben statt finden.

Es ist auch hier mit dem Glauben wie mit dem Feuer. Das Feuer greift um so leichter um sich, je weiter es schon um sich gegriffen hat, aber verzehrt auch um so leichter seinen Stoff; und würde längst auf der Erde ausgegangen

sein, wenn nicht immer neuer Stoff nachwüchse. So kann ein Glaube, dem der Stoff nicht aus der Natur der Dinge und einem wahren und allgemeinen Bedürfnisse des Menschen immer neu nachwächst, nicht auf die Länge fortbestehen. Je länger er Bestand hat, je weiter er um sich gegriffen hat, je mehr sich seine Conflicte mit der Natur der Menschen und Dinge entwickeln, seine nachtheiligen Folgen häufen und verbreiten, so näher rückt er seinem Wendepuncte, und so sehen wir einen Irrthum, eine Fabel nach der andern fallen, die Wahrheit aber sich immer mehr festigen und stärken, größeren und festeren Boden gewinnen.

Jeder schlechte Glaube und jedes Schlechte im Glauben erreicht einmal zu irgendwelcher Zeit jenen Wendepunct, über den hinaus seine fernere Verbreitung und seine fernere Dauer die Bedingungen seines Verfalls über die seines Wachsthums steigert. Dann fängt, wenn es den Glaubensbestand nach sehr allgemeinen Gesichtspuncten gilt, der ganze Glaube an zu kranken. Das anfangs ohnmächtig gegen die Macht des historischen Princips ankämpfende theoretische und praktische Princip gewinnen immer mehr Boden, so mehr, je mehr sie sich selbst mit neuen Waffen des historischen Princips, einer die Menge fortreißenden oder zwingenden Kraft der Rede und der Thaten, waffnen können. Der Unglaube kann in solchen Zeiten, wo das historische Princip seine alte Macht verliert,

wieder zeitweis, hier und da, den Glauben überflügeln, indeß eine Schaar Altgläubiger ihm entgegen sich um so enger und fester unter die Fahne des historischen Princips zusammenschaart, bis endlich die Besiegung des Unglaubens und das Ueberwachsen des alten Glaubens durch den neuen sich entschieden hat. Und nicht anders ist es mit den zeitweisen Schwächungen des Glaubens in den Epochen des Ueberganges dazu, als wie die Bäche eine Zeit lang sparsamer fließen, um nachher desto stärker anzuschwellen.

So vieler thörichte und schädliche Glaube würde sich nicht einmal so lange halten und so weit verbreiten, wenn er nicht mit überwiegend Gutem und Wahrem zusammenhienge, und sich beides so leicht und einfach wieder scheiden ließe, hat es einmal im Zusammenhange in den Menschen Wurzel geschlagen. Nur von einem im Ganzen wahren und bessern Glauben kann der bestehende gestürzt werden, und jener hat dazu die ganze Kraft der Beharrung zu überwinden, welche das historische Princip dem einmal bestehenden Glauben verleiht. So entsteht das Paradoxon, daß das Thörichte und Schädliche in einem Glauben durch das theoretische und praktische Princip, wogegen es läuft, doch gehalten werden kann; nur näher zugesehen nicht an sich, sondern vermöge seines Zusammenhanges mit etwas überwiegend Wahrem und Gutem, und nicht auf ewig,

sondern bis es den Meister in dem im Ganzen wahrern und bessern Glauben findet.

Von andrer Seite kommt das historische Princip auch mit sich selbst in Conflict, indem es in der Natur eines falschen und schlechten Glaubens selbst liegt, auf einseitigen Bestimmungsgründen zu ruhen und also nicht allgemein sein zu können. So fängt der Glaube wider den Glauben an zu streiten, mit Waffen des Wortes und Waffen der That; ja Völker vertilgen sich um des Glaubens willen; und das trägt bei, dem guten und wahren Glauben zuletzt die Oberhand zu verschaffen, weil der gute und wahre Glaube selbst theils Weisheit, Kraft und Stärke giebt, theils mit dem zusammenhängt, was Weisheit, Kraft und Stärke giebt. Oder warum fallen die Heiden unter dem Schwert der Christen und siegt der Occident über den Orient. Im Einzelnen können vom Siege des Wahren und Guten Ausnahmen stattfinden, rückgängige Bewegungen; im ganzen Gange der Geschichte aber schlägt dieser Gesichtspunct durch.

Des Näheren stellt sich hienach das historische Princip des Glaubens wie folgt:

Wenn ein Glaube an die Existenz von Etwas, das nicht unmittelbar der Erfahrung unterliegt, besteht, so müssen irgendwelche dem Menschen bewußte oder unbewußte, vom Existenzgebiete her wirkende, Gründe dazu vorhanden sein, die diesen Glauben erzeugen, oder Bedürf=

nisse im Menschen, die dazu treiben. Jeder, auch der irrigste, Glaube hat Gründe der Art, nur nicht immer allgemein zulängliche, sondern oft blos einseitige, partielle, egoistische, die durch unangemessenes Uebergewicht oder untriftige Verallgemeinerung den falschen Glauben oder das Falsche im Glauben erzeugen. Es erwächst aber für die Zulänglichkeit der Gründe und hiemit für die Triftigkeit und Güte des davon abhängigen Glaubens eine um so größere Wahrscheinlichkeit:

1) Durch je mehr und verschiedenartigere Menschen, Völker, Zeiten und Klimate, Lebensverhältnisse sich der Glaube forterstreckt, indem der Glaube hiemit um so ausgedehntere, vielseitigere, längere Gelegenheit erhält, seine Einstimmung mit der gesammten Natur der Dinge und den allgemeinen und dauernden Bedürfnissen der Menschen zu bewähren oder seinen Widerspruch damit geltend zu machen.

2) Je zusammenhängender, einstimmiger, stetiger, kräftiger und wirkungsreicher er sich durch sie erstreckt, indem hiedurch die Haltbarkeit, Nachhaltigkeit, Einstimmigkeit, Kraft der in der Natur der Dinge und des Menschen liegenden Begründungsmomente des Glaubens bewiesen wird.

3) Je unbefangener und vorurtheilsfreier die Auffassung, je größer die natürliche Begabung, je umfangsreicher das Wissen, je vollkommener der moralische Zu=

stand, je höher überhaupt die Culturstufe der Menschen und Völker ist, durch die er sich erstreckt, indem hiedurch einerseits eine vollkommnere Auffassung der Begründungsmomente des Glaubens bedingt, anderseits die Vernünftigkeit und Güte des Glaubens in seinen Folgen bewährt wird.

Einzelne Fälle des Unglaubens oder abweichenden Glaubens bei Individuen und selbst Völkern und Zeiten können gegen die Uebermacht eines allgemein verbreiteten und durch den Zeitenlauf sich erhaltenden und fortentwickelnden Glaubens nicht in Betracht kommen, insofern sie durch ein einseitiges oder partielles Wirken von Gründen, was sich dem allgemeinen Zusammenhange entzogen hat, erklärbar sind, indeß der im Allgemeinen überwiegende und stetig sich forterhaltende Glaube ein allgemeines, zusammenhängendes, dauerndes Wirken von Gründen voraussetzt.

Hienach kann man einen Schluß auf die Wahrheit und Güte eines Glaubens machen, ohne daß es nöthig ist, die im Existenzgebiete liegenden, im Menschen zur Wirkung gekommenen Gründe, von welchen derselbe abhängt, zur Klarheit zu entwickeln, indem ihre Wirkung selbst ihr Dasein beweist. Und hiedurch unterscheidet sich das historische Argument vom theoretischen und praktischen, auf die wir weiterhin zu sprechen kommen. Es schließt aus der Wirkung der Gründe auf das Vorhandensein der Gründe,

die aber doch, abgesehen von der dunkeln Möglichkeit einer Uroffenbarung, zuletzt nur dieselben sind, aus denen im theoretischen und praktischen Argumente bewußterweise gefolgert wird. Es ist aber bei der Schwierigkeit, ja selbst Unmöglichkeit, die Gesammtheit der Gründe, welche den Glauben erzeugt haben, im Einzelnen zu verfolgen und nachzuweisen, von Belang, zu den Argumenten, welche sich auf die Kenntniß derselben stützen, auch noch ein Argument zu haben, welches sich auf die Wirkung derselben stützt.

Schließen wir hienach das Argument zunächst in Bezug auf den obersten Gegenstand des Glaubens ab.

Da der Glaube an das Dasein Gottes die allgemeinste Verbreitung durch die Völker der Erde hat, da er eben so von den ältesten Zeiten bestanden hat, als im Laufe der Zeiten sich forterhält, da er nicht nur als naturwüchsiger bei allen culturfähigen Völkern auftritt, sondern mit wenigen Ausnahmen selbst bei solchen Völkern, deren Culturfähigkeit man bezweifeln kann, da er nach Maßgabe der fortschreitenden Cultur-Entwickelung der Menschheit selbst vielmehr an Entwickelung zu- als abnimmt, da er dabei über den Streit einseitiger Ansichten, wenn nicht seinen besonderen Gestaltungen, aber seinem Grundbestande nach, wenn nicht im Einzelnen, aber im Ganzen und Großen, erhaben bleibt, da er selbst das allgemeinste Einigungsmittel aller Menschen auf Erden ist, und die Anlage zeigt,

es fort und fort mehr zu werden, da er seine Macht überhaupt durch die gewaltigsten und nachhaltigsten Wirkungen beweist, da endlich die einzelnen Fälle des Unglaubens nur ausnahmsweise und nur bei Individuen, Völkern, Zeiten entweder von ganz niedrer Anlage und Bildung oder einseitiger Richtung vorkommen, so vereinigen sich alle Gesichtspuncte des historischen Arguments zu Gunsten des Gottesglaubens; ja das Existenzgebiet würde einen Widerspruch in sich enthalten, wenn es diesen Glauben in so großer Allgemeinheit und mit so überwiegender Kraft hervortriebe, erhielte und fortentwickelte ohne allgemeingültige überwiegende Gründe dazu zu enthalten.

Mit Recht hat man dem historischen Argumente, so wie es wohl mitunter ausgesprochen worden ist, „weil alle Menschen an Gott glauben, muß dieser Glaube in der Natur begründet sein" eingewandt, daß nicht alle Menschen an Gott glauben. Man muß das Argument des Glaubens so wenig darauf stellen, daß Alle dasselbe glauben, als einen Beschluß im Staate, daß Alle dasselbe beschließen. Aber die überwiegende Zahl und das überwiegende Gewicht der Stimmen muß etwas gelten. Nun kann es in einem Staate oft sehr schwer werden, den Conflict zwischen dem, was die Meisten wollen und was die Beßten und Weisesten wollen, zu entscheiden, und selbst erst zu entscheiden, wer die Beßten und Weisesten sind. Und so theilen sich die Staaten, indem die monarchischen

mehr Gewicht auf das Gewicht, die republicanischen mehr auf die Zahl der Stimmen legen, diese immer von Neuem die Zahl entscheiden lassen, wer als die Beßten und Weisesten ein Mehrgewicht haben sollen, jene das Gewicht fortgehends da suchen, wo es bisher gewesen. Aber dieser Conflict besteht glücklicherweise beim Gottesglauben nicht. Nicht nur die Meisten überhaupt, auch die Weisesten und Beßten, oder jedenfalls von den Weisesten und Beßten die Meisten glauben an Gott, selbst wenn man einzelnen Gottesläugnern nachgeben wollte, was in gewissem Sinne doch ein Widerspruch in adjecto ist, daß sie zu den Weisesten und Beßten gehören. Daß im Ganzen die Weisheit und Güte vielmehr auf Seite der Gottesgläubigen als der Atheisten ist, werden diese kaum selbst bestreiten; und wollten sie es bestreiten, so würden doch ihre Stimmen eben wegen ihrer geringen Zahl und ihrer durchschnittlichen Gewichtslosigkeit in republicanischen wie monarchischen Staaten nichts zu gelten haben.

Nun ist es aber eigen, daß eben dieselben, welche die Mehrheit der Stimmen im Staate über Alles maßgebend halten, die Vertreter der absoluten Volkssouveränetät, nicht selten zugleich Atheisten sind, welche sich gar nicht darum kümmern, daß sie in so großer Minorität in Glaubenssachen sind. Wenn in Staatsangelegenheiten das Beßte durch Mehrheit der Stimmen gefunden werden kann, warum weniger in Glaubenssachen, die doch nach

ihnen so gut eine Sache der Volksvernunft sein müssen, als die Staatssachen. Hier liegt eine unbegreifliche Inconsequenz.

Es kann auch oft ein Conflict bestehen zwischen den naturwüchsigen Ansichten der Völker, welche in gewissem Sinne den Vortheil einer unbefangeneren naiveren Auffassung haben, und denen einer fortgeschrittenen Zeit. Aber auch dieser Conflict besteht nicht in Bezug auf den Glauben an Gott, sondern blos in Bezug auf die Gestaltung dieses Glaubens. Die Naturvölker wie die Culturvölker glauben, nur in verschiedener Weise, an Gott.

Es kann aber das historische Argument wie für das Allgemeine des Gottesglaubens auch für die besondern Bestimmungen und Gestaltungen desselben verwendet werden, nur daß das Allgemeine sichrer dadurch gestellt ist, als jede Specialität. Und eben so wie für den Gottesglauben gilt es für die andern Hauptstücke des Glaubens. Nächst der Existenz eines göttlichen Wesens lassen sich mit Rücksicht auf das Gewicht, was die Stimmen der Völker und Zeiten haben müssen, namentlich folgende Puncte durch das historische Argument als wohl begründet ansehen.

1) Die Einheit und Persönlichkeit des göttlichen Daseins, welche von den höchststehenden, in Bildung am meisten fortgeschrittenen, die Zukunft der Erde unstreitig beherrschenden, Nationen übereinstimmend anerkannt wird, und selbst für die polytheistischen Religionen theils den

Ausgang gebildet haben kann, indem das Anfangs einheitlich aufgefaßte göttliche Dasein sich erst später durch Zerspaltung oder Ausgeburten in eine Vielheit verwandelte, theils noch in der Vorstellung eines alle andern Götter überragenden Gottes eine Annäherung findet.

2) Der Glaube an ein reales und sittliches Band zwischen dem Menschen und Gott und zwischen den Menschen durch Gott, welcher selbst in den unvollkommensten Religionen bis zu gewissen Gränzen besteht, zur reinsten und vollsten Geltung und Wirkung nach sittlicher Seite aber in der christlichen Religion erhoben worden ist.

3) Die Verknüpfung des Gottesglaubens mit dem Unsterblichkeitsglauben, welche zwar nicht überall von Anfange an noch auf allen rohen Culturstufen lebendig vorhanden ist, doch im Fortschritt und der Entwickelung des religiösen Glaubens überall Platz gegriffen hat, und da, wo es der Fall, nicht wieder untergehen kann.

4) Der Glaube an derartige Beziehungen zwischen dem jetzigen und künftigen Leben, daß die Weise, wie der Mensch sein Leben diesseits führt, Bedingungen für seine Existenzweise im künftigen Leben einschließt, worin sich ebenfalls der Glaube der rohsten und gebildetsten Völker begegnet.

5) Der Glaube an das Dasein persönlicher Mittelwesen zwischen uns und Gott, wodurch eine Vermittelung zwischen uns und ihm nach besondern Beziehungen her-

gestellt wird, indem sich hierin der heidnische Glaube an Untergötter, Heroen, Dämonen mit dem christlichen an einen göttlichen Mittler, an Engel, an Heilige und Selige, die Gott näher als wir stehen, begegnet. Jede Religion trägt überhaupt ein Moment der Einheit und ein Moment der Vielheit in sich, nur daß in der christlichen, jüdischen, mohammedanischen das der Einheit, in den eigentlich heidnischen das der Vielheit überwiegt, und in der Hindureligion beide sich in unklarer Vermischung die Wage halten.

Kurz, über diese gesammten Hauptbestandstücke des religiösen Glaubens ist aus dem allgemeinsten Gesichtspuncte derselben durch das historische Argument entschieden; wenn schon es in Betreff jedes derselben mehr und entschiedenere Glaubensausnahmen giebt, als in Betreff des obersten Glaubenspunctes, welcher das göttliche Dasein im Allgemeinen betrifft; wie denn auch bei jenen Hauptpuncten das Allgemeine wieder fester gestellt ist, als das Einzelne, worüber aus dem Gesichtspuncte des historischen Principes sogar noch die größten Zweifel bestehen. Namentlich herrschen über die Realbeziehung Gottes zur Natur und zu den Menschen, die Verhältnisse unsers jenseitigen Daseins und die Beschaffenheit der Mittelwesen so abweichende Vorstellungen nicht nur zwischen Völkern auf verschiedener Stufe der Cultur, sondern auch zwischen den gebildetsten Völkern und im Schooße derselben selbst, die Ansichten

darüber sind so unklar und in sich widerspruchsvoll, und die christliche Religion selbst hat so wenig Bestimmtes und Unzweideutiges darüber aufgestellt, daß auch mit Rücksicht auf das vorzugsweise Gewicht, was wir dem Christenthum beizulegen haben, historisch nichts über diese Puncte als entschieden gelten kann. Vielmehr besteht für das theoretische und praktische Princip hier noch die Aufgabe, den historischen Conflict zu lösen, die verschiedenen Richtungen, die sich geltend gemacht haben, bestmöglichst zu vereinigen, und etwas historisch Durchschlagendes festzustellen.

Dabei kann sich noch fragen, ob Standpuncte, die wir für überwunden ansehen, nicht endlich überwinden werden. Das Naturwüchsige wird leicht überschritten, um endlich in veredelter Gestalt zurückzukehren; und eines wichtigen Conflicts ist zu gedenken.

Bis zu gewissen Gränzen wächst mit dem Bildungsgrade der Völker, dem Fortschritte der Cultur auch das Gewicht ihrer Glaubensstimmen. Aber eine Gegenerwägung findet Platz. Der wachsende Umfang und Reichthum der Erkenntniß und die eindringende Schärfe der Untersuchung begünstigt zwar von gewisser Seite auch die einheitliche Auffassung des Existenzgebietes; Mittelglieder zwischen den Dingen und in der Tiefe der Dinge und in Abstractionen aus großen Kreisen der Dinge werden gewonnen, die der rohen Erkenntniß fehlen; und unsre Zeit ist darin unsäglich gegen jede frühere voraus; von

andrer Seite aber wächst zugleich die Gefahr, sich in das Einzelne zu verlieren und zu zersplittern, die immer nöthiger werdende Theilung der Arbeit mit einer Theilung des Gegenstandes der Arbeit, die immer schärfer werdenden Unterscheidungen mit Scheidungen, die immer höher steigenden Abstractionen mit höhern Wesenheiten, das für sich Denkbare mit für sich Bestehendem zu verwechseln, und hiemit die Gefahr, die reale Einheit der Existenz zu verlieren. Auch dieser Gefahr ist unsre Zeit vielleicht mehr als jede frühere unterlegen, und nach dieser Seite kann eine naturwüchsige Betrachtung, die noch nichts scheidet, was sie nicht einmal klar unterscheidet, noch wenig eintheilt, abstrahirt, in Vortheil und Rechte sein gegen eine vorgeschrittene Zeit; während der Gipfel und das Ziel des Fortschrittes unstreitig mit größtmöglicher Steigerung der im Laufe des Fortschritts gewonnenen klaren Unterscheidung aller Theile und Seiten der Existenz zugleich die einheitlichste Verknüpfung wieder gewinnen lassen wird, und so nach dem Gesetze der Berührung der Extreme in gewissem Sinne eben da zum Ausgang wieder einkehren wird, wo in anderm Sinne die größte Abweichung davon erreicht ist. Leib und Seele, Seele und Geist, Organisches und Unorganisches, Mensch und Erde, Erde und Himmel, Mensch und Gott, Gott und Welt, Diesseits und Jenseits, Endliches, Unendliches werden heutzutage nicht nur unterschieden, sondern auch in einer Weise geschieden, zum Theil

sogar einander schroff gegenübergestellt, von der die frühste Zeit nichts wußte, und die letzte unstreitig nichts mehr wird wissen wollen.

Wo nun ein Conflict naturwüchsiger Ansichten mit denen einer mehr vorgeschrittenen Zeit stattfindet, gilt es, zuvörderst auf die Natur der Völker zu achten. Die naturwüchsigen Ansichten von Völkern, aus denen heraus der Fortschritt sich entwickelt hat, werden mit ganz anderm Auge zu betrachten sein, als solche, die, wie die der Fetischanbeter, einfach verdammt sind, dem Fortschritte der Cultur zu erliegen, und durch ihre Entwickelungsunfähigkeit selbst ihr Unrecht historisch bewiesen haben; indeß der Umstand, daß jene den Fortschritt begründet haben, es möglich erscheinen läßt, daß dieser nur zeitweis etwas von den Gesichtspuncten verloren gab, die im Ausgange zu Recht bestanden. Und nun wird zweitens nach der Natur der Differenz zu sehen sein. Sind es wirklich einheitliche Gesichtspuncte, die nach der Natur des Fortschrittes verloren gehen konnten, oder sind es Gesichtspuncte, die wie die der heutigen exacten Naturwissenschaft nur durch den Fortschritt gewonnen werden konnten. Sind es solche, über welche die Zeit des Fortschrittes selbst in Einigkeit und Klarheit oder worüber sie in Zwiespalt und Unklarheit ist. In dieser Hinsicht unterscheiden sich in der That die festgegründeten Ansichten der heutigen Naturwissenschaft gar sehr von den einer gränzenlosen Zerwürfniß

unterliegenden, welche die Beziehung von Gott und Welt, Leib und Seele und allen obgenannten Dingen betreffen. Hier ist es möglich, daß wir in mancher Beziehung zum Ausgang wieder einzukehren haben werden; es ist mein Glaube, daß es einst geschehen wird, doch nur um von da als von einem neuen Ausgangspuncte aus wieder darüber hinauszugehen, ohne aber von nun an die eine oder andre Einheit wieder zu verlieren.

Nachdem überhaupt nur die allgemeinsten Grundlagen des Glaubens historisch als festbegründet gelten können, ist jedenfalls ein Fortschritt, eine weitere Entwickelung und neue Befestigung des Glaubens auf diesen Grundlagen noch denkbar. Welcher Art sie sein mag, sie wird nothwendig dem Beharrungswiderstande des historischen Princips begegnen, bevor sie zum historischen Fortschritte wird; verdient sie aber durchzudringen, wird sie auch über kurz oder lang durchdringen, sich fortpflanzen, verbreiten, einwurzeln, wenn es auch nicht beim ersten Versuche ist, — denn alle ersten Versuche scheitern, — und sich also endlich historisch doch bewähren. Ein Glaube oder Unglaube aber, der wie der materialistische von jeher nur vereinzelt aufgetreten ist, und trotz der Gelegenheit zur Verbreitung sich nie in einiger Allgemeinheit hat zu verbreiten oder zu halten vermocht, noch auch Miene macht es zu thun, hat hiemit schon historisch seine Untriftigkeit bewiesen.

Nicht minder aber als dem materialistischen Unglauben

ist vielen besondern Richtungen oder Gestaltungen des Glaubens das Urtheil von vorn herein dadurch gesprochen, daß man sich sagen muß, sie können historisch nicht durchdringen, der pietistischen, welche alles Weltliche, woran sich die Seele erfrischt und erquickt, verwirft, der orthodoxen mit ihrem crassen Wunderglauben, jeder christlich dogmatischen überhaupt, welche zugleich der Eingänglichkeit unter den Heiden widerstrebt, und unter den Christen selbst den Streit unterhält. Hiegegen giebt es einen Hauptgesichtspunct und davon abhängige Gesichtspuncte des Christenthums*), wovon sich sagen läßt, sie können nicht nur, sie müssen dereinst allgemein durchdringen, nachdem sie schon Grund gewesen sind, daß das Christenthum durch Judenthum und Heidenthum bis hieher durchgedrungen ist, und welche bei allem Streite der Confessionen und Secten unter den Christen selbst noch eine Einheit unter ihnen forterhalten. Nur wird dieses allgemeine Durchdringen erst dann stattfinden können, wenn sie die solidarische Verbindung aufgegeben haben, in der sie mit Dogmen gefaßt werden, die nicht des allgemeinen Durchdringens fähig sind.

Auch in jenen Richtungen des Christenthums aber, die nicht allgemein durchdringen und darum nicht so wie sie sind fortbestehen können, wird es doch immer etwas

---

*) Zend-Avesta II. S. 38. 39. Ueber die Seelenfrage S. 193.

geben, womit sie in der Natur der Dinge und den Bedürfnissen des Menschen wurzeln, sonst würden sie weder entstanden sein, noch sich so lange haben halten können; und was dieser Art ist, wird in einer vollendeten Religion seine noch vollständigere Erfüllung in Einstimmung mit dem finden, was in scheinbar ganz entgegengesetzten Glaubensrichtungen nur in einer andern Seite der Natur der Dinge und Bedürfnisse des Menschen wurzelt, als jetzt im Widerstreit damit. Sofern aber noch keine dieser Richtungen die andern zur Einstimmung mit sich zwingen kann, beweist sie eben damit, daß sie so wie sie ist, noch nicht die vollendete, vielmehr selbst noch in gewissem Sinne zu bezwingen ist.

Der materialistische Unglaube selbst würde nicht entstanden sein und sich so lange haben halten können und so oft von Neuem haben erheben können, wenn er nicht doch etwas Triftiges andern Richtungen gegenüber zu bieten hätte. Nur daß das nicht seine negative Seite, sondern eine positive Seite ist, womit er einem einseitigen Idealismus und mystischen Speculationen den Widerpart hält. Und besteht das historische Princip zu Recht, so wird das, womit er im Rechte ist, in der positiven Gestaltung eines vollendeten Glaubens auch sein noch vollkommneres Recht in Einstimmung mit dem gegentheiligen Rechte finden, als jetzt im Widerstreit damit.

Wie, fragt man, wäre doch das Alles möglich? was

für ein Utopien des Glaubens wird hier geschildert? Aber, daß man es für ein Utopien halten kann, beweist selbst am schlagendsten, daß die Vollendung des Glaubens, die verlangt wird, noch nicht da ist. Fragt sich, was die andern Principe leisten können, sie dereinst historisch herbeizuführen.

VI.

Das praktische Princip.

Der Mensch glaubt, was ihm zu glauben gefällt, dient, frommt, war der kurze Ausdruck des praktischen Motivs.

Nun gefällt uns nach einem psychologischen Gesetze am meisten dasjenige als existirend oder bevorstehend zu glauben, wovon wir zugleich glauben, daß seine Existenz uns gefallen, dienen, frommen wird; der Glaube daran trägt selbst unmittelbar oder durch seine Folgen zu unsrer Befriedigung bei, und die Tendenz zu dieser Befriedigung giebt unwillkührlich ein Motiv zu dem Glauben ab.

Von vorn herein zwar möchte man meinen, ein solches Motiv könne den Menschen wohl zum Handeln, um das Befriedigendste zu schaffen oder herbeizuschaffen, nicht aber zum Glauben, als sei es schon geschafft, bestimmen; doch die Erfahrung lehrt es anders, schon in den Dingen des täglichen Lebens.

Erinnern wir uns, wie die Hoffnungen des Menschen meist von seinen Wünschen bestimmt werden, wie er Alles gern glaubt, was diesen Wünschen zusagt, ungern glaubt, was ihnen widerspricht, wie er seinen Scharfsinn aufbietet, Gründe in jenem und wider diesen Sinn zu finden und sich dabei willig selbst betrügt und betrügen läßt. Nirgends aber ist es dem Menschen schwer gefallen, Gründe zu finden, wenn er sie suchte, und je dunkler das Gebiet ist, in dem er sich dabei bewegt, je weniger Erfahrung eine Widerlegung gestattet, um so größern Spielraum hat er für diese Gründe, oder um so leichter glaubt er ohne alle Gründe.

Man sieht manchmal große Colonieen auf die Vorspiegelungen von Abentheurern hin in ferne Länder ihrem Verderben entgegenziehen; es ist das praktische Motiv, was sie dem Verderben entgegenführt. Sie hoffen und glauben von der Zukunft und Ferne das Erwünschte, was die Gegenwart nicht bietet. Deßhalb machen die Lotto's, die Schatzgräber, Wunderdoctoren, Alchemisten, Charlatane aller Art so gute Geschäfte; sie beuten das praktische Motiv des Menschen aus, das ihn um so leichter zum Glauben bestimmt, je vortheilhafter ihm das dünkt, was es gilt zu glauben; und wer am meisten verspricht, überbietet die Andern.

Dasselbe aber, was so große Kraft im Gebiete des Aberglaubens beweist, beweist dieselbe, ja noch größere,

Kraft im Gebiete des Glaubens an die höchsten und letzten Dinge, so daß man freilich von vorn herein fragen kann, ob es nicht auch noch größerer Aberglaube ist. Die Bedingungen für die Wirksamkeit des Motivs sind hier die günstigsten, und so sind auch die Leistungen desselben hier die größten.

Denn nicht nur sind diese Gegenstände des Glaubens die dunkelsten, überreichen und übersteigen am meisten die Erfahrung; nicht nur ist der Schluß hier am unsichersten, der Spielraum der Ansichten am größten, sondern der Glauben und die Gestaltung des Glaubens daran hat auch den größten und tiefsten Einfluß auf die gegenwärtige Befriedigung des Menschen, so wie die wichtigsten praktischen Folgen. Kurz es ist hier für das praktische Motiv in jeder Hinsicht der wirksamste Angriff und fruchtbarste Boden. Wo keine menschliche Hülfe mehr reicht, sehnt man sich nach einer göttlichen, und weil man sich danach sehnt, glaubt man daran, und glaubt noch daran, wenn sie trotz alles Gebetes nicht kommt; man nimmt nur den andern Glauben zu Hülfe, was Gott in diesem Leben nicht giebt, werde er in einem künftigen Leben geben; und so glaubt man auch an ein andres Leben. Wer kann unsern Glauben widerlegen? Wo kein Beweis ist, ist auch keine Widerlegung. Also kann der Glaube sich ruhig ergehen und ein Glaube sich durch den andern steigern und stützen. Was der Mensch am liebsten sehen möchte und am wenig=

sten sieht, glaubt er am liebsten, und setzt sich im religiösen Glauben hierin keine Schranken.

Also sagt Paulus (Ebr. XI. 1): „es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht.“ — Und Pascal ungefähr (pensées p. 243): die Vernunft kann nichts darüber entscheiden, ob ein Gott ist oder nicht. Von dieser Seite kann man wetten, ob ein Gott sei oder nicht. Aber man muß wetten, es sei Gott, und in diesem Glauben leben, weil man hiemit Alles gewinnt, wenn Gott wirklich ist, aber nichts verliert, wenn Gott nicht wirklich ist, während man bei der Wette, Gott sei nicht, nichts gewinnt, wenn man Recht hat; und Alles verliert, wenn man nicht Recht hat. — Und Cato bei Cicero (de senectut. cap. 23): »quodsi in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro, nec mihi hunc errorem, quo delector, dum vivo, extorqueri volo.«

Sie alle charakterisiren den Glauben durch sein praktisches Motiv; und wie es sich hier bewußt ausspricht, wirkt es allwärts unbewußt.

In der That, ohne das praktische Motiv möchten alle theoretische Motive nicht viel verfangen; indeß sie im Dienste und Gefolge des praktischen Motivs das leichteste Spiel haben, und oft naiv genug bei ihrer Vorführung bekennen, man brauche sie eigentlich nicht, und sie seien

nicht zu brauchen. Es reicht schon hin, daß man den Glauben braucht, und dazu reicht, daß man an etwas Brauchbares glaubt.

Wenn uns der Glaube an Gott nicht irgendwie diente, wie sollte uns einfallen, nach einem unsichtbaren Gotte über uns, um uns, in uns zu suchen, wie gelingen, ihn zu finden. Nun wir Gott brauchen, suchen wir ihn und finden ihn und finden Gründe dafür, schlechte, gute, oder verlangen eben keinen andern Grund, als daß wir ihn brauchen; aber ohne ihn zu brauchen, würden wir ihn nicht finden, weil wir ihn nicht suchen; und wie Mancher, der ihn verloren hat, fand ihn wieder, blos weil er ihn brauchte. Wenn wir aber Gott gefunden haben, so gestalten wir auch unsre Vorstellungen von ihm in dem Sinne, wie es uns am meisten befriedigt ohne Rücksicht auf anderweite Gründe.

Merkwürdig, welche Kraft in dieser Hinsicht das praktische Motiv beweist. Sehen wir uns um in der Welt, so sehen wir das Uebel in tausendfältiger Gestaltung, weitester Verbreitung und oft mit übermächtiger Gewalt herrschen, physisches, moralisches, Pest, Hungersnoth, Krieg, Wassers- und Feuersnoth, sehen das Unheil über Gerechte und Ungerechte verhängt, sehen die frömmsten Gebete ohne Erhörung, sehen unschuldige Kinder die Strafe für die Schuld der Aeltern tragen, sehen die Prasser, die Gewaltthätigen, in Besitz von Reichthum und

Macht, sehen die Wahrheit verfolgt; ja was Alles sehen wir nicht, was handgreiflich in die Augen schlagend gegen das Dasein eines zugleich allmächtigen, allweisen, allgütigen Gottes spricht. Und doch sehen wir die Lehre vom allmächtigen und allweisen und allgütigen Gott allwärts in den Schulen und von den Kanzeln verkündet, und tausend und abertausend Menschen ihren letzten und einzigen und beßten Trost auf den Glauben an solchen Gott gestützt. Warum? weil der Mensch dieses Trost's bedarf.

Nicht anders mit dem Glauben an ein Jenseits.

Alles, was wir sehen, widerspricht auf's Schroffste diesem Glauben; denn Alles verfällt mit dem Tode, woran sich das Leben der Seele sichtlich knüpfte. Das Bewußtsein schwindet schon, wenn nur das Blut im Gehirne stockt, und bleibt geschwunden, so lange als es stockt. Und Beides, Blut und Gehirn, verfaulen ganz im Tode. Das Auge, womit wir sehen, das Ohr, womit wir hören, was wird aus ihnen? Aber der Mensch will fortleben, fortempfinden, fortdenken, fortschreiten; er braucht den Glauben an ein Jenseits zum Trost bei den Leiden des Diesseits und als zielsetzend für den Gang im Diesseits, als Lockung zum Guten, zur Abschreckung vor dem Bösen im Diesseits. Und so treibt ihn die Lust zu leben, das Bedürfniß in Hoffnung zu leben und eine gute Richtung im Leben zu erhalten, im Glauben über den Tod hinaus.

Wer aber an die Unsterblichkeit glaubt, stellt dann

auch gewisse Bedingungen, die von ihm nicht aus der Natur der Sache, von der er nichts weiß, sondern aus der Natur seiner Wünsche entlehnt werden. Niemand will es missen, die, die er hier geliebt hat, wiederzufinden, Niemand die Erinnerung an das Jetzt ganz aufgeben, Niemand seine unverdient erlittenen Leiden unvergolten sehen. Der eine wünscht sich auf die Sonne, der andre auf die Venus, ein dritter möchte eine Wanderung durch alle Himmel machen; wohin der Wunsch neigt, neigt sich auch der Glaube; den meisten aber ist nichts im sichtbaren Himmel noch auf Erden gut genug für die Guten und schrecklich genug für die Bösen; so glauben sie an Paradies und Hölle; und jedes Volk hofft im Paradies auf das und macht vor dem zu fürchten, was ihm am beßten und am schlimmsten dünkt.

So hat Falconer die eigenthümliche Bemerkung gemacht, daß in heißen Ländern, wo man viel von der Hitze zu leiden hat, die Hölle immer als heißer, in kalten dagegen, wo die Kälte sich mehr als Uebel geltend macht, als kalter Ort vorgestellt werde. Und wenn nicht überall, so doch im Durchschnitt trifft die Bemerkung zu.

Die alten Skandinavier, denen Kampfeslust und Ruhm über Alles gieng, die aber auch die Freuden des Mahles und schöne Frauen zu schätzen wußten, malten sich danach auch ihre Walhalla aus; da wird noch gekämpft, gegessen

und getrunken, und die Walkyren, schöne Jungfrauen, reichen das gefüllte Horn.

Als die Missionäre den Grönländern statt ihres Himmels den christlichen Himmel schilderten, erwiederten sie ihnen: „euer Himmel, eure geistigen Freuden, mögen für euch gut genug sein; aber für uns würde das langweilig sein. Wir müssen Seehunde, Fische und Vögel haben; denn unsre Seele kann so wenig ohne sie bestehen, als unser Körper. Wir würden diese Dinge in eurem Himmel nicht finden, deßwegen wollen wir euern Himmel euch und dem werthlosen Theile der Grönländer überlassen; aber wir wollen zu Torngarsuk hinuntergehen; dort werden wir einen Ueberfluß an Allem ohne die geringste Bemühung finden." (Aus Prichard's Naturgesch.).

Hiegegen glaubte Plato, daß eine Untersuchung der ewigen Wahrheiten und die freie ungehinderte Betrachtung der unermeßlichen Himmelskörper und aller uns entweder unbekannten oder doch räthselhaften Wunder der Natur die reinen entbundenen Seelen beseligen werde.

Auch Plato glaubte, wie die Andern, was er wünschte, und der Unterschied war nur der, daß er etwas Höheres, Edleres und Besseres wünschte, als die Grönländer.

Wer aber Gott und Jenseits nicht zu brauchen meint, der glaubt auch meistens nicht daran; und im Allgemeinen sehen wir die, welche Beides leugnen, auch sich bestreben, zu zeigen, daß wir Beides nicht brauchen, wenn schon dieß

immer nur Ausnahmen bleiben; denn im großen Ganzen überwiegt die Wirkung des praktischen Motivs unverhältnißmäßig zu Gunsten des religiösen Glaubens.

Nicht minder als die Erzeugung, Erhaltung und Gestaltung des Glaubens bei jedem Menschen für sich steht die Fortpflanzung davon an Andre unter dem Einflusse des praktischen Motivs und an dieser Verbindung desselben mit dem historischen Principe hängen die größten Leistungen beider.

Man glaubt nicht nur selbst, was uns gefällt, dient, frommt, sondern macht auch Andre das glauben, was uns gefällt, dient, frommt, sie glauben zu lassen, und zwar entweder nach egoistischem Motiv, sofern ihr Glaube uns selbst Vortheile verspricht, oder nach edlerem Motiv, sofern wir denselben ihnen frommend halten und zugleich es uns selbst frommend halten, zu ihrem Beßten zu wirken. Und während beide Motive im Einzelnen sich oft hart widersprechen, stimmen sie im Allgemeinen und Ganzen ganz zusammen, sofern der eigne Vortheil des Glaubens mit dem allgemeinen geht.

Die Priester finden es in ihrem Vortheil, daß das Volk an Gott glaubt; denn ihr Ansehen, ihre Macht, ihre Einkünfte hängen daran. Die Regenten finden es in ihrem Vortheil, daß das Volk an Gott glaubt, weil die Furcht und Ehrfurcht vor einem Höheren nicht mehr bestehen kann, wenn sie vor dem Höchsten schwindet, weil der

Glaube an Gott ihnen das Mittel giebt, ihre Würde als eine von Gott eingesetzte, die Gesetze, die sie geben, als von Gott sanctionirt darzustellen; -weil sie wohl fühlen, daß der Halt der gesellschaftlichen Ordnung, die sie zu vertreten haben und woran ihr eigener Halt hängt, an die Erhaltung des religiösen Glaubens geknüpft ist. Priester und Regenten finden es auch in ihrem Vortheil, daß das Volk an ein Jenseits glaubt, um mit künftigem Lohn zu locken und durch künftige Strafe abzuschrecken, wo die Aussicht auf die diesseitige nicht mehr ausreicht, wie sie es denn hauptsächlich sind, welche Himmel und Hölle einerseits mit so bezaubernden, anderseits so abschreckenden, Farben ausgemalt, als zu Gebote standen, aus keinem irgendwie vernünftigen Grunde, als eben um zu locken und abzuschrecken; und man weiß, welch' ungeheure Wirkungen damit erzielt worden sind.

Priester und Regenten stehen an der Spitze des Volks, leiten die Erziehung desselben, ordnen den Unterricht an; und so sehen wir denn sogar solche, die selbst nichts glauben, Anstalten treffen, daß der religiöse Glaube im Volke erhalten und fortgepflanzt werde. Er ist Vielen nur eine politische Anstalt, die sie, unbekümmert um die Wahrheit des Geglaubten, aus keinem andern Grunde in Kraft erhalten, als weil sie solche nützlich finden. Wie viel Päbste mag es gegeben haben, die nichts glaubten, und doch die Ketzerei mit den Ketzern auszurotten strebten.

Napoleon glaubte sicher an nichts, als an seinen Stern und ließ doch die Religion nicht fallen. Und als sie zur Zeit der Revolution gefallen war, nur noch der Cultus der Vernunft und Menschenrechte galt, wußte der oberste Vertreter dieses Cultus selbst denselben endlich nur mit Wiederaufrichtung der Religion zu halten.

Hören wir, was Robespierre im Convente zur schlimmsten Schreckenszeit (7. Mai 1794), sich gleichsam gegen die Schatten der atheistischen Hebert und Cloots wendend, sagte*):

„Was konnte dich bewegen, dem Volke zu verkündigen, daß kein Gott sei? Warum ist es in deinen Augen nützlich, den Menschen zu bereden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal walte, und nach Willkühr bald das Laster, bald die Tugend bestrafe? daß seine Seele ein leichter Hauch sei, der sich an der Pforte des Grabes verliere? Flößt ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabenere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? mehr Huldigung für das Vaterland? mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen

*) Beckers Weltgesch. XII. S. 321.

ist? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dieß können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laster aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menschheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern und sein Herz erheben. Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich wenigstens begreife nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einflößen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Auffoderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht nur social, sondern auch republicanisch. Was wollen die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des

Gottes setzen, den sie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod!"

Der Redner schloß seinen Vortrag mit dem Entwurfe zu einem Decrete des Inhalts: „das französische Volk erkenne das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sei .... Sechsunddreißig Feste sollten veranstaltet werden, den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern," u. s. w.

So ward der Glaube an Gott und Unsterblichkeit nach dem reinen Nützlichkeitsprincipe wie andre allgemein nützliche Einrichtungen von oben herein decretirt. Und auch heutzutage ist nichts häufiger und oft nichts gerechter, als der Vorwurf gegen die Regierungen, daß sie diese oder jene religiöse Richtung begünstigen aus keinem andern Grunde, als weil sie den Regierungsinteressen mehr zusagt, das Volk sich damit am leichtsten wie eine Heerde zusammenhalten und leiten läßt.

Nun aber nützt die gesellschaftliche Ordnung, die des religiösen Glaubens bedarf, die Furcht vor einem Höchsten über dem Höheren nicht blos den Regenten und Priestern, sie nützt dem Volke selbst, oder sagen wir lieber, sie gereicht dem Volke zum Heile; sofern wir unter Heil einen Nutzen aus höchstem Gesichtspuncte verstehen, den man nicht mehr Nutzen zu nennen pflegt. Die Einsicht hievon und der

Gedanke, daß sich überhaupt höhere als zeitliche und irdische Güter an den Glauben für den Menschen knüpfen, kann dann auch Priester und Regenten aus edlerem Motiv bestimmen, und es ist mindestens so oft der Fall als aus dem unedleren, den Glauben im Volke zu erhalten und alle mögliche Anstalten dazu zu treffen. Das egoistische und edlere Motiv begegnen sich in der That hier im Ziele so, daß sie oft auch im Ausgange kaum zu unterscheiden sind.

Zu dem praktischen Motive treten dann auch die praktischen Mittel der Verbreitung des Glaubens. Wohl mehr Völker sind durch Feuer und Schwert als durch Ueberzeugung bekehrt worden, und konnten auch Feuer und Schwert den Völkern die Ueberzeugung nicht einpflanzen, so doch die historische Fortpflanzung sichern. Die Geschichte spricht von heidnischen Königen, die sich zum Christenthum bekehrten, um eine christliche Fürstentochter zu erlangen, das Volk mußte sich wohl oder übel mit bekehren; und noch heute bekehren sich Fürstentöchter von einer Religion zur andern, um aus Prinzessinnen Kaiserinnen zu werden. Priester knüpfen an die Ungläubigkeit die Androhung ewiger Strafen, an die Gläubigkeit die Verheißung künftigen Lohnes, und zwingen dadurch nicht nur schwache Gemüther, sondern machen auch starke Geister im Unglauben bedenklich. Ketzer werden verbrannt; die orthodoxen Geistlichen bekommen die beßten Stellen. Und wenn das Alles unmittelbar nur wenig wirkt, Glauben zu

erzeugen, so wirkt es außerordentlich viel, ihn historisch zu erhalten.

Zu allen diesen praktischen Motiven, von denen der Glaube seinen Ursprung und seine Verbreitung rechnet, tritt noch ein leichteres und das Schwere der andern Motive selbst erleichterndes, die Lust, mit welcher die schöpferische Phantasie der Dichter und der Künstler an der Gestaltung und Ausschmückung der Glaubensideen wirkt, und die leichte Eingänglichkeit, welche sie dadurch gewinnen. Vermögen sie doch nach solcher Gestaltung, sei es durch Schönheit oder durch Anregung und Beschäftigung der Phantasie, die selbst im Grausenhaften einen Genuß ihrer Bethätigung findet, die Lust, aus der heraus sie sich gestalteten, in den Gemüthern wieder zu erzeugen, indeß sie zugleich durch ihre anschauliche Ausprägung die Auffassung erleichtern, großen Gemeinschaften auf einmal mittheilbar und durch die Generationen fortpflanzbar werden. So daß auch hierin das historische und praktische Motiv zusammenwirkt.

Aber was hat denn, fragt man wieder, der ganze Glaube der Menschheit hienach für Werth und Bedeutung? der Glaube, den in der Hauptsache Priester und Regenten um ihres eigenen und des Volkes Vortheil willen gemacht und eingerichtet haben, wie er ihnen nun eben zum Vortheil zu gereichen schien, den Dichter und Künstler dann noch weiter nach ihrem Gefallen und zu des Volkes

Gefallen ausgeschmückt haben, wie es ihnen nun eben am beßten gefiel, und bei dem sich die Menschen um des Vortheils und Gefallens willen befriedigen. Ist eine Sache darum wahrer, weil uns oder Andern der Glaube daran nutzt oder es uns zu glauben gefällt, sie sei wahr. Was hat Nutzen, Annehmlichkeit mit Wahrheit zu schaffen? Ist nicht vielmehr das Schlimmste, Unerwünschteste oft das Wahrste? Wenn Aeltern ein in der Ferne gestorbenes Kind noch lebend halten, dient ihnen dieser Glaube zur Befriedigung; ist er darum wahrer? So gut man ein Kind durch die Furcht vor Gott vom Bösen abhalten kann, kann man es durch die Furcht vor einem Popanz; ist also der eine Glaube wahrer als der andre? Ist nicht der Glaube der Menschheit wirklich wesentlich nur eine politische Institution und poetische Maschinerie, ruhend in einer Fiction, die, wie das Imaginäre in der Mathematik, brauchbare Folgerungen zeugt, darum aber nicht minder etwas Imaginäres bleibt.

Ja, kann man fragen, ist nicht der Nutzen selbst, um dessentwillen man den Glauben verbreitet, vielmehr ein eingebildeter als ein wirklicher, und also die Fiction, auf der man bei seiner Verbreitung fußt, eine doppelte; oder werden nicht wenigstens seine Vortheile von seinen Nachtheilen überwogen? In der That erinnerten wir schon, wie die Ungläubigen die Nothwendigkeit und Heilsamkeit des religiösen Glaubens für die Menschheit selbst bestrei-

ten. Der Hinblick auf die übersinnlichen Dinge führt nach ihnen von dem rechten Achten auf die irdischen und Besorgen der irdischen ab, in denen sich doch unser Leben zu bewegen hat; die Glaubensideen verführen den Geist, sich von vernünftigen und erweisbaren Betrachtungen in hohle Träumereien zu versenken; das Gefühl der Menschenwürde und ein im Sinne desselben erzogenes Gewissen kann die Antriebe ersetzen, die man im religiösen Glauben sucht; das Handeln aus Rücksicht auf künftigen Lohn und künftige Strafe widerstrebt einem reinen Moralprincipe; die Gräuel, die im Namen der Religion verübt worden sind und noch heute verübt werden, sind ein schlechter Beleg für die Heilsamkeit des religiösen Glaubens. Bei der Einnahme von Jerusalem durch die Kreuzfahrer wurden Hunderttausend im Namen Christi abgeschlachtet. Der dreißigjährige Krieg schauerlichen Andenkens ist im Namen der Religion geführt. Die Gefängnisse der Inquisition, die Scheiterhaufen der Ketzer, die Verfolgungen der Hugenotten, die Klöster vollgestopft mit müßigen Mönchen und Nonnen, die Selbstquälereien der Fakirs, Alles hängt am Glauben, dessen Segen man preist. Der Nutzen für die Priester und Regenten wird nicht bestritten; aber ist das Volk um ihretwillen da?

In alle dem liegt wieder von vorn herein viel Schein. Um nun zu zeigen, daß sich dennoch auf das praktische Motiv ein Argument stützen läßt, haben wir Zweies zu

zeigen: erstens, daß der Nutzen des Glaubens nicht blos eingebildet oder von größeren Nachtheilen überwogen ist; zweitens, daß, wenn nicht der Nutzen aber der Segen des Glaubens wirklich für seine Wahrheit spricht; indem wir unter Segen eben nur das Größte, Höchste und Sicherstellendste dessen, was einzeln Nutzen heißt, verstehen.

Was nun das Erste anlangt, so läßt sich im Allgemeinen sagen, erstens, daß aller Schade, der von dem religiösen Glauben in die Menschheit ausgegangen ist, an dem hängt, was noch falsch im Glauben oder in falscher Weise von ihm abhängig gemacht worden ist, und daß die Nachtheile selbst nicht Grund sein können, den Glauben zu verwerfen, sondern nur zu verbessern, wie sie denn wirklich diese Wirkung von jeher im Ganzen und Großen geäußert haben; zweitens, daß, so viel Thörichtes, Falsches, Verwerfliches der Glaube eines Volkes auch noch enthalten mag, es immer noch weit besser ist, als wenn es gar keinen hätte; die Nachtheile würden damit nicht abnehmen, sondern wachsen; drittens, daß die Ersatzmittel, die man für den Glauben vorschlägt, theils selbst nur unter dem allgemeinen Einflusse desselben entstehen konnten, theils die Wirksamkeit desselben nicht im Entferntesten erreichen und ersetzen können.

Alles das liegt freilich so am Tage, daß es des Zeigens kaum bedarf, und alles Zeigen bei denen

nichts helfen kann, die nicht mit offnen Augen sehen wollen.

Unstreitig sind unzählige Greuel in Christi Namen verübt worden; sind sie aber auch in Christi Sinne verübt? Hätte Christus auch die Schlächtereien in Jerusalem, die Scheiterhaufen und Torturen der Inquisition und Hexenprocesse, die Greuel des dreißigjährigen Krieges gerechtfertigt und vertreten? Unstreitig sind die Menschenopfer und Selbstpeinigungen in so vielen Religionen etwas sehr Schlimmes und Thörichtes; aber eben deßhalb werden sich diese Religionen nicht halten, sondern von einer Religion der Liebe und Vernunft verdrängt werden, und sind zum Theil davon verdrängt. Im Sinne einer solchen sehe ich wohl wohlthätige Anstalten, mildthätig gestimmte Herzen, die aufopferndste Thätigkeit für Andre, die höchsten Leistungen der Kunst, einen Schirm der Gesetze über dem menschlichen, aber nichts von jenen Nachtheilen, die man dem religiösen Glauben zur Last legt, und die doch blos seinen zeitlichen und örtlichen Mängeln zur Last fallen, von denen es eben nur gilt die Religion noch zu entlasten, eine Entlastung, die sich je länger je mehr durch die Wirksamkeit des praktischen Motivs selbst vollziehen muß.

Und meint man denn, daß die Greuel des dreißigjährigen Krieges ohne eine christliche Religion, ohne eine Religion überhaupt, erspart worden wären? Sie würden

verewigt und gesteigert worden sein, denn es würde gar nicht zu einem haltbaren gesellschaftlichen Zustande gekommen sein, es würde jeder beständig wider den andern sein; und wirklich ist in jedem Volke jeder um so mehr wider den andern, je weniger Religion es im Volke giebt; denn alle allgemeinen Principien der Gesittung hängen mittelbar oder unmittelbar mit der Religion zusammen.

Oder meint man, die Nachtheile eines ungeordneten Zustandes würden sich doch so geltend machen, daß die Menschen in jedem Falle auch ohne Religion zur Hebung derselben getrieben werden würden. Aber das ist gerade so, als wenn man sagen wollte, die Nachtheile, welche vom Blutmangel im Körper abhängen, würden sich so geltend machen, daß der Organismus sie auch ohne Blut heben würde. Wenn es ohne den Glauben gienge, würden sicher Napoleon und Robespierre jedes andre Mittel eher als den Glauben dazu versucht haben. Aber der crasseste Absolutist und Republicaner haben ihn gleich nöthig gefunden, um Ordnung im Staate zu erhalten.

In Salzbacher's Reise nach Nordamerika (im J. 1842) wird Folgendes berichtet: „Die Atheisten waren und sind zum Theil noch Bewohner der Stadt New-Harmonie im Staate Indiana an den Ufern des Flusses Wabash, der sich in den Ohio ergießt, welches Staatgebiet Robert Dale Owen käuflich an sich brachte, um mit einer Gesellschaft von Freisinnigen, die sich ihm anschloß, von hier aus eine

Art Weltverbesserung zu bewirken, und seinen antireligiösen Grundsätzen, die in England keinen Eingang fanden, auf amerikanischem Boden Anhang, Dauer und Verbreitung zu verschaffen. Er lehrte, daß alle Religionen auf einem bloßen Wahn beruhen, so auch das Christenthum nur Trug, dessen Ursprung eine Fabel sei und der reinen Sittlichkeit und Entwickelung des menschlichen Geistes nur Hindernisse bereite. Da er kein Local zur Verehrung eines Gottes oder zu Versammlungen für religiöse Zwecke bedurfte, so ließ er auch alsogleich die im Orte noch vorfindliche Kirche zu einer Werkstätte einrichten, und das daran stoßende Gebäude zu einem Tanz= und Concertsaale so wie zu einem Apartement für philosophische Vorträge umgestalten. Es fanden sich bald mehrerlei Personen beiderlei Geschlechts, welche diese Glaubensansichten mit ihm theilten, zumal er damit eine nicht eben rigoröse Moral verband und vollkommene Gleichheit und Gemeinschaft der Güter verkündigte. Enthusiasten, Landstreicher, Gauner und faule Taugenichtse meldeten sich als Mitglieder der Gesellschaft und ließen sich's eine Zeit lang auf gemeinschaftliche Kosten wohlschmecken. Die Bessergesinnten, welche das wenige mitgebrachte Geld verzehrt hatten, fanden sich aber in ihren Hoffnungen getäuscht, wurden mißmuthig, unzufrieden mit ihrem Loose und schieden aus der Gesellschaft."

Und so wird jede atheistische Gemeinschaft enden; und

wenn doch freie Gemeinden, kümmerlich genug freilich, innerhalb des Schooßes einer größern Glaubensgemeinschaft hier und da bestehen — und wie lange werden sie noch fortbestehen? — ist es nur, wie kleine Höhlungen voll Pulver in einer festen Umgebung bestehen können.

Sogar in einer Zeit, unter einem Volke, wo kein Einzelner mehr etwas glaubte, würde doch die Festhaltung der Formen des Glaubens im Staate noch dienen können, einen freilich schwachen Halt dafür zu gewähren; das Gefühl dieser Schwäche würde aber immer wieder zur Stärkung des Glaubens und damit zu einem stärkern innern Halte führen und hat oft dazu geführt in Zeiten, die jenem Extrem entgegenzugehen schienen.

Freilich, wie der Segen eines wahren und guten religiösen Glaubens jeden andern Segen übersteigt, so sind auch die Nachtheile eines falschen größer, weitergreifend und tiefer greifend als die jedes andern Glaubens; und dieß ist es, was macht, daß man dem religiösen Glauben so viel zur Last legen kann. Aber selbst beim schlechtsten religiösen Glauben, der noch diesen Namen verdient, ist, sage ich, der Vortheil im Ganzen größer, als der Nachtheil im Einzelnen; es ist besser für ein Volk, überhaupt etwas zu glauben, was einen Halt, eine Hoffnung, eine Hülfe, ein Band über dem irdischen und zeitlichen bietet, als nichts zu glauben, was sich nicht weisen und beweisen läßt.

Die englische Regierung an der Goldküste nahm einst Anlaß, in einer großen Versammlung der Neger das Lug- und Trugsystem ihrer Fetischpriester durch in die Augen springende Beweise aufzudecken. „Der Eindruck, so schließt ein Bericht darüber, den es auf die Gemüther machte, war ein gewaltiger. Man konnte unmöglich die einzige Stütze, den Stab dieser Leute so gebrochen sehen, ohne mit ihnen Mitleid zu haben. Viele verließen das Schloß traurig und niedergeschlagen und man hörte sie zu einander sagen: was können wir jetzt thun in Krankheiten und Noth? an wen können wir uns um Hülfe wenden? unsre Götter sind keine Götter und die Priester haben uns betrogen ..." Aus Cruikshank's Gold-Coast, Ausland 1854. No. 9).

Also fanden die Neger selbst noch in ihrem so ganz rohen Glauben einen Halt, den sie freilich mit einem unsäglich bessern vertauschen und den sie doch nicht missen konnten, ohne sich ganz gebrochen zu fühlen. Was aber wird im selben Sinne ein besserer Glaube leisten können!

Sehen wir näher zu, so sind die Vortheile, der Segen, das Heil, die aus einem guten Glauben kommen — nur einen solchen aber zu schützen und zu stützen kann zuletzt die Aufgabe sein — überhaupt doppelt aus doppeltem Gesichtspuncte. Einmal nämlich findet die Gesammtheit in solchem Glauben einen Einigungspunct, zweitens jeder Einzelne einen Haltepunct und Zielpunct; einmal liegt

in der Einigkeit, dem Halt, dem Ziele an sich ein Vortheil vor dem Zerwürfniß, dem Schwanken, dem Blick und Wege ohne Ziel, ein zweiter aber darin, daß Einigung, Halt, Ziel nun auch in gutem Sinne und in guter Richtung stattfinden. Alle diese verschiedenen Vortheile oder vielmehr Seiten des Glaubenssegens aber hängen durch Wechselbedingtheit und aus dem gemeinsamen Gesichtspuncte zusammen, daß sie alle nach höchsten und letzten Beziehungen für den Menschen und die Menschheit gelten.

Gar leicht aber werden sie verkannt, weil man sie nicht da sieht oder sucht, wo sie liegen. Der Einzelne achtet wenig auf die ins Ganze gehenden Vortheile, an denen er doch selbst täglich, wenn er auch keinen Tag daran denkt, Antheil hat, weil sich der Antheil nicht einzeln für ihn herausstellt; und Mancher sieht den großen Vortheil, den der Glaube ihm auch im Einzelnen leisten könnte, nicht ein, weil er ihm nicht einmal den kleinsten leistet, da er doch nur den größten leisten kann, sofern er verzichtet, auch den kleinsten zu leisten. Denn als Glaube an die höchsten und letzten Dinge gewährt er eben auch nur Vortheile nach höchsten und letzten Beziehungen; im Niedrigen, Engen, Kurzen, Kleinen muß man sie nicht suchen. Statt Vortheile kannst du immer setzen Heil und Segen.

Der Glaube füllt nicht den Löffel, nicht den Teller, aber die Schüssel. Er knüpft, ist er anders der rechte, ein Band zwischen allen Menschen über allen menschlichen

Banden, hält ein Gesetz aufrecht über allen menschlichen Gesetzen, heiligt den Halt der menschlichen Gesetze selbst, gewährt im Eide dem Rechte seine letzte Zuflucht, giebt dem Ehebündnisse die erste, dem Aelternsegen die letzte, dem Königthum die höchste Weihe; er bietet der Wissenschaft und Kunst die höchsten Aufgaben, Gesichtspuncte und Ideen; bringt Ruhe, Sicherheit, Hoffnung, Vertrauen in das ganze Leben des Einzelnen; tröstet den Menschen, wo kein irdischer Trost mehr reicht, rettet ihn von Selbstmord und Verzweiflung; aber er giebt dem Hungrigen kein Brod, er füllt nicht den Seckel, er macht kein Vergnügen.

Im Gegentheil, der religiöse Glaube fodert tausend Opfer, Opfer an Zeit, Opfer an Gedanken, Opfer an Mitteln, die wir den irdischen Geschäften, dem irdischen Erwerbe entziehen müssen. Es gilt, Schulen und Kirchen zu erhalten, Pastoren zu besolden, in die Kirche zu gehen, zu beten und zu singen; bei alle dem kommt nichts heraus; auf wie viel Nützlicheres ließen sich Zeit, Mittel und Gedanken wenden. Aus einer Kirche könnte man viel Häuser bauen, der Prediger könnte, statt von der Arbeit Andrer zu zehren, Andern arbeiten helfen oder sie arbeiten lehren. Ja, und wie viel nützlicher ließen sich die Steine verwenden, die man in den Grund des Hauses legt, wo sie Niemand nützen; man könnte das Haus dafür um ein ganzes Stock höher bauen; es würde nur einfallen; und so würde

auch das Gebäude der menschlichen Gesellschaft einfallen, wenn man ihm den religiösen Grund entzöge, der freilich so tief greift, daß die Meisten, die im Gebäude wohnen, ihn gar nicht sehen.

Ich las einmal eine Geschichte, genau weiß ich sie nicht mehr; auch kommt nichts darauf an. König Alexander bekam von einem Barbarenkönige drei Jagdhunde von edelster Race geschenkt. Er ließ den einen in seinen Thierzwinger und ließ ein Reh dazu; der Hund blieb ruhig liegen; und Alexander im Zorne über das träge Thier befahl den Hund zu tödten. Eben so gieng es mit dem zweiten; den dritten sparte er noch. Als es der Barbarenkönig hörte, sprach er zu Alexander: „du ließest ein Reh in den Zwinger; laß einen Löwen oder Tiger hinein, und du wirst sehen, was du an dem Hunde hast". So bleibt der religiöse Glaube müßig bei des Lebens Kleinigkeiten, und erwacht zu um so größerer Thatkraft, je Größeres es gilt.

Wer da glaubt, daß es einen Gott giebt, der, nicht im Momente aber im Laufe der Zeiten, Alles zum Beßten lenkt, die widerstrebenden Kräfte endlich zwingt und bannt, das Uebel selbst gar zuletzt zum Mittel des Besseren macht, an einen Gott, der, so groß das Uebel sein mag, so größere, vom Diesseits in das Jenseits hinüberreichende, Mittel, es zu wenden, auszulöschen, zu versöhnen, und einen Willen und eine Weisheit, die damit Hand in Hand

geben, hat, der hüllt sich in Sturm und Hagelschlag, welche die Felder seines Glücks verwüsten, in das Vertrauen auf Gott wie in einen Mantel, und weiß, die Sonne am Himmel, die deßhalb nicht erloschen ist, wird um so heller wieder scheinen; wer nicht an Gott glaubt, steht schutzlos da, zieht sich in sich zusammen, und sieht verzweifelnd oder resignirt auf sein zerbrochenes Thermometer und Barometer, deren Führung ihm die Führung des Himmels ersetzen sollte. Und sicher für den Tag, die Stunde, den Umkreis, den das irdische Auge ermißt, ist auch das Vertrauen auf die irdischen und zeitlichen Hülfsmittel das beßte, und eben so irrte, wer sie durch das Vertrauen auf Gott ersetzen wollte. Aber über alles im Einzelnen Berechenbare hinaus geht es im Ganzen unberechenbar her in der Welt, wo nur noch eine Rechnung Stich hält, Sicherheit und Trost giebt, die Rechnung auf ein höchstes bewußtes Walten, was im Ganzen und im Laufe der Zeiten Alles zum Beßten lenken will und kann.

Wahr ist's, die Principien der Humanität, das Gefühl der Menschenwürde vermögen bis zu gewissen Gränzen ein gutes praktisches Ersatzmittel bei Einzelnen, die keinen Glauben haben, zu gewähren. Es giebt sittlich untadelhafte, für das Wohl ihrer Mitmenschen thätige, Menschen, die weder an Gott noch Unsterblichkeit glauben. Aber einmal sind dies vielmehr Ausnahmen als Regel; die Mehrzahl der Atheisten sind verworfene Menschen und

Verworfenheit und Glaubenslosigkeit hängen so gewöhnlich zusammen, födern und steigern sich wechselseitig so, daß Verworfenheit und Gottlosigkeit als gleichbedeutend gilt. Zweitens hätten sich jene Principien der Humanität, jenes Gefühl der Menschenwürde, welche die Religion ersetzen sollen, gar nicht entwickeln können, als durch Aufwachsen und Erziehung in einem Volke, dem sie von der Religionsseite her geläufig worden sind. Mögen sie, die an solche Ersetzlichkeit glauben oder glauben machen wollen, doch in Psychologie oder Geschichte nachsehen, ob das Ersatzmittel ohne das, was es ersetzen soll, entstehen konnte, sich halten konnte oder wo gehalten hat. Vielmehr sehen wir allwärts die ganze Humanität mit der Religiosität im Zusammenhange stehen, steigen, verfallen, fallen.

Der Luft wird es nicht gedankt, daß sie zum Athmen allwärts verbreitet ist, der Sonne nicht, daß sie hell macht, der Religion nicht, daß sie die menschliche Gesellschaft hält. Die gesellschaftliche Ordnung ist ja da; so hält man es für selbstverständlich, daß sie da ist. Wozu die Luft, wenn man den Athem hat; wozu die Religion, wenn man die Humanität hat!

Gewiß ist, daß manche Gefühle ohne den Glauben an Gott im Menschen gar nicht entstehen könnten, und eben so gewiß, daß eben diese Gefühle es sind, in denen sich der Mensch am meisten gehoben fühlt und die ihn zu den größten, beßten, schönsten Thaten begeistert haben. Nun

ist es doch eigen, den Menschen auf das Gefühl der Menschenwürde zu weisen, und das abzuschneiden, worin das menschliche Gefühl selbst die größte Würde erlangen kann. So schön, so herrlich die Gefühle der Liebe, des Vertrauens sind, die wir zu Aeltern, Geschwistern, Freunden, zu einem vor Allen geliebten Wesen tragen; die Gefühle, die wir zu Gott tragen, glauben wir anders recht an Gott, ragen darüber hinaus, wie die Schirmpalme über Blumen und Gras, und sind mit Nichts von alle dem zu vergleichen, zu beschaffen und zu ersetzen; und das geliebteste Wesen selbst kann dich in den Zeiten der höchsten Noth nicht an den Glauben an sich und dich, sondern nur an Einen, der über beiden Meister aller Noth, verweisen. Im Glauben an einen solchen Meister sehen wir manche gottvertrauende Menschen durch Dick und Dünn gehen, sicher eines guten Zieles, wenn sie in gutem Sinne gehn, und sich jeden Abend mit dem Bewußtsein und Gefühle, in Gottes Hand zu stehen, niederlegen und in solchem Glauben endlich sterben. Ein erhabener Anblick! Hiegegen halte den, der sich im Gefühle seiner Menschenwürde ohne den Glauben an höhern Schutz und künftiges Dasein niederlegt und stirbt. Ein trauriger Anblick!

Die Vertreter des Humanitätsprincipes sind keine Kunstverächter: die Kunst gehört ja zu den beßten Bildungsmitteln des Menschen, zu den wichtigsten Momenten der Humanität selbst. Nun wohlan, setzen sie ihr Princip

der Humanität an die Stelle des religiösen Glaubens, und sehen, was von der Kunst und der Begeisterung des Künstlers noch übrig bleibt. Alle Dome werden stürzen oder nie entstanden sein; die griechischen Götterbilder, Muster aller Zeiten, konnten niemals existiren; für die Größe eines Raphael und Michel Angelo war kein Stoff mehr gewachsen; eine kalte Historienmalerei wird das Höchste der Kunst; denn alle Wärme selbst der profanen Geschichtsdarstellung hat doch ihren verborgenen Quell im Glauben an eine mehr als blos menschliche Fügung; und sehen wir näher zu, so hat sich überhaupt die ganze Kunst von religiösen Anfängen aus entwickelt. Nun mag man immerhin zugestehen, weder die griechischen Götterbilder, noch die christlichen Madonnen haben jemals im Urbild existirt; aber der Glaube an ein höheres geistiges Dasein über den Menschen mußte überhaupt existiren, um diese Blüten der Kunst, ja die Kunst selbst hervorzutreiben.

Zwar, wie die Kunst aus dem Glauben erwächst, wächst der Glaube hinwiederum durch die Kunst; wir haben es schon zugestanden, aber sie kann ihn eben nur wachsen lassen, nicht schaffen, und bedarf dazu des schon vorhandenen Stammes. Und alle Sprossen, welche die bloße Phantasie des Künstlers hervorgetrieben, behalten ihre Triebkraft höchstens einen Glaubenssommer lang, dann welken sie oder bleiben nur noch als Schmuck des alten

Stammes stehen; und zu neuen Sprossen bedarf es neuer Aeste aus dem Stamme.

Mehr als das bloße Humanitätsprincip mag der Glaube an eine im Ganzen gute Weltordnung ohne einen persönlichen bewußten Vertreter dieser Ordnung leisten, die Leistungen des religiösen Glaubens an einen solchen Vertreter zu vertreten, nur nicht das Werthvollste und Beste. Indem er mit Begriffen die unersetzlichsten Gefühle zu ersetzen sucht, kann er den Geist nicht in gleicher Weise erheben, füllen, zu Opfern der Liebe treiben, zu Werken der Kunst begeistern. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß die höchste Steigerung des Bewußtseins nur in der Richtung auf ein höchstes Bewußtsein über allem Bewußtsein stattfinden kann, und Alles, was man dafür setzen will, ist kaltes Wasser in das Feuer.

Es ist in dieser Hinsicht mit dem Glauben an einen bewußten Geist über mir ja gar nicht anders, als an bewußte Geister neben mir, sondern dasselbe nur in höherm Sinne. Vom Bewußtsein andrer Menschen sehe ich so wenig, als vom Bewußtsein Gottes. So wenig aber der Glaube, daß Aeltern, Geschwister, Freunde ein Bewußtsein gleich mir haben, praktisch durch den Glauben vertreten werden könnte, daß sie sich blos im Sinne einer zweckmäßigen Weltordnung so unter einander und gegen mich benehmen, wie sie thun; die werthvollsten Gefühle und Antriebe würden damit verloren gehen, so wenig kann der

Glaube, daß es einen Gott mit einem Bewußtsein von Allem und über Allem giebt, durch den Glauben an irgendwelche noch so zweckmäßige bewußtlose Weltordnung vertreten werden; der Gipfel aller jener Gefühle würde damit verloren gehen.

Und so wenig als für einen bewußten Gott mit Beziehungen zu unserm Bewußtsein, ist für den Glauben an ein bewußtes künftiges Leben mit Beziehungen unsers jetzigen Lebens dazu ein Surrogat zu finden, was denselben aus praktischem Gesichtspuncte ersetzen könnte, ja was nur im Entferntesten das Gleiche zu leisten vermöchte. Am Beispiele der Assassinen sahen wir, was der schlechtste Glaube an ein Jenseits für Wirkungen zu leisten vermag, die schlechtsten freilich, aber stärksten; so vermag der beßte Glaube an ein Jenseits die beßten zugleich und stärksten Wirkungen zu erzeugen und hat sie erzeugt. Der Gedanke an Nachruhm kann etwas leisten; ich leugne es nicht; aber wie schwach ist der Gedanke, daß Andre mit Liebe, Achtung, Verehrung unsrer, der auf ewig Todten, denken werden, gegen den Gedanken, daß wir selbst denken, mit denen, mit denen wir jetzt leben, wieder leben und der Folgen unsres Handelns selbst theilhaftig werden.

Alles zugestanden aber, was der Glaube Gutes hat und wirkt, so fragt sich endlich nochmals: was beweist's für seine Wahrheit? was geht die Güte eines Glaubens seine Wahrheit an? sind das nicht zwei ganz incongruente

Dinge? man muß die Wahrheit unbefangen und ohne Rücksicht auf die Folgen dessen, was man findet, suchen; nur so kann man hoffen, sie zu finden. Wo Interesse ins Spiel kommt, wird der Mensch blind.

So hör' ich vielfach sagen, und vielfach geht die Forschung in diesem Sinne, um des Interesse der Wahrheit willen abseits von Allem, was des Menschen wahres Interesse will, als wenn sich Beides je widerstreiten könnte. Und andremale ergeht man sich doch auch wieder in hohen Reden über die Einstimmung der Güte, Schönheit, Wahrheit in ihren letzten Gründen; es bleiben Reden, weil man den Gesichtspunct und Kern der Einstimmung nicht hat und sieht.

Freilich, wo das Interesse des Menschen ins Spiel kommt, wird er blind gegen die höchsten Wahrheiten; aber nicht darin liegt seine Blindheit, daß er seinem Interesse im Gegensatz der Wahrheit folgt, sondern daß er seinem Interesse nicht genug folgt, indem er kurzen engen niedrigen Interessen auf Kosten der größern höheren weiteren dauerndern folgt, in welchen zuletzt der Halt, die Sicherstellung, der Grund von jenen selber ruht; oder daß er seinem Einzelinteresse im Gegensatz des allgemeinen folgt, was sein und Aller Interesse zusammenhängend inbegreift; nur so geräth er in Gegensatz mit der Wahrheit.

Ueberall finden wir doch sonst, daß die richtigste Kenntniß von dem, was ist, dem Menschen auch praktisch

am beßten dient, ihn am beßten führt. Wie sollten wir nicht umgekehrt schließen, daß das, was dem Menschen am beßten dient, ihn am beßten führt, auch am wahrsten ist. Wir finden dieß Princip um so mehr bestätigt, in je weiterer Ausdehnung wir seine Bestätigung suchen, je mehr wir damit vom Einzelnen auf's Ganze gehn, und können also seine sicherste Bestätigung erwarten, wenn wir damit auf's volle Ganze gehen. Ein einzelner Irrthum kann einen einzelnen Menschen zeitweis befriedigen; je weiter sich ein Irrthum verbreitet, je mehr Menschen in seinem Sinn fühlen, denken, handeln, je weiter und tiefer seine praktischen Consequenzen greifen, je dauernder er sich in solchen entwickelt, desto größer, tiefgreifender werden seine Nachtheile für Alle. Das ist nicht wüste Metaphysik, leeres Begriffsspiel, plumper Dogmatismus, sondern einfach klarer Ausspruch einer allgemein gültigen Thatsache. Das Gegentheil ist von der Wahrheit auszusagen. Und hienach wird am gewissesten die Wahrheit dessen sein, was, als wahr von Allen angenommen, das Wollen, Denken, Fühlen Aller so bestimmt, daß daraus die heilsamsten, segensreichsten Folgen für Alle, für die gesammte Menschheit hervorgehen. Solchen Glauben nennen wir den beßten, und also muß der beßte Glaube auch der wahrste sein. Sofern aber der beßte Glaube ein Ideal für die Menschheit ist, wird ein Glaube sich dem Ideal der Wahrheit um so mehr nähern, je mehr er sich dem Ideal der Güte nähert.

Unstreitig wird der Glaube, den Aeltern hegen mögen, ein in der Ferne gestorbenes Kind lebe noch, nicht dadurch wahrer, daß er die Aeltern tröstet. Trägt er aber auch mit dieser einzelnen Leistung den Charakter der Wahrheit, den das praktische Princip fodert, dem nicht an einzelnen Leistungen genügt? Vielmehr wenn alle Menschen ins Unbestimmte im Glauben denken, handeln sollten, der Gestorbene lebe noch, so würden daraus überwiegende Nachtheile erwachsen, so größere, je länger und je mehr sie dem Glauben auch praktisch Folge gäben, und jener Trost der Aeltern selbst würde auf die Länge nicht Stand halten. Das hängt an seiner Falschheit. Und um so mehr müßten überwiegende Nachtheile erwachsen, wenn alle Menschen ins Unbestimmte hin im Glauben denken, handeln sollten, es lebe ein Gott, der nicht wirklich lebt, und sie selber werden künftig leben, statt daß sie wirklich todt sein werden; der Trost, den die Menschheit eine Zeit lang daraus schöpfte, würde auch nicht Stand halten. So ungeheuer viel größer der Irrthum wäre, an einen lebendigen Gott und ein ewiges Leben Aller zu glauben, als an einen einzelnen lebendigen Menschen und sein zeitliches Leben, so ungeheuer viel größer müßten die Nachtheile für Alle sein, und je mehr er sich verbreitete und je fester er wurzelte, so mehr müßten sie wachsen. Aber gerade im Gegentheil, die größte Verbreitung, längste Dauer, größte praktische Wirksamkeit des Glaubens an Gott und Jenseits bringt

den größten, durch nichts Andres ersetzlichen, Segen, und je länger er bestanden hat, so mehr gewinnt er Bestand.

Dem vorigen Principe widersprechen, heißt, mit der allgemeinsten Erfahrung, die wir machen können, zugleich jeder vernünftigen Deutung, die wir ihr geben können, widersprechen.

Welche Macht immer den Menschen geschaffen haben mag, Thatsache ist's, sie hat ihn so geschaffen, daß er bestehen und sich gedeihlich entwickeln kann; aber nur, wenn er sich gemäß dem Zusammenhange benimmt, in dem er geschaffen ist; wo nicht, so wird er durch Nachtheile dazu getrieben; und sein Geist selbst muß ihm helfen, sich so zu benehmen, indem er seine Rechnung auf das stellt, was in diesem Zusammenhange ist und sein wird. Meint man, jene Macht habe ihn zugleich so geschaffen, daß er doch nur recht bestehen und sich recht entwickeln kann, wenn er ausnahmsweise in Bezug auf sie selbst, die schaffende Macht und seine, des Menschen, letzte Ziele seine Rechnung auf etwas stellt, was nicht ist noch sein wird, und könne es überhaupt im Sinne einer geistlosen Macht liegen, Geschöpfe mit solcher Einrichtung zu schaffen, daß sie ohne den Glauben an einen schöpferischen Geist nicht recht bestehen können? Es wäre zu absurd; doch halten Manche diese Absurdität für Weisheit.

Ich las einmal, wie die Larve des Hirschhornkäfermännchens sich bei ihrer Verpuppung ein größeres Gehäuse

baue, als sie zur Ausfüllung mit ihrem zusammengekrümmten Leibe brauche, damit die dereinst sich entwickelnden Hörner auch noch Platz haben. Was weiß die Larve von ihrem künftigen Leben, ihren künftigen Hörnern, so wenig, als wir von unserm künftigen Leben und unsrer künftigen Weise des Seins darin; doch richtet sie ihr Haus schon jetzt darauf ein, und vermöchte sich ohne das auch bis dahin nicht recht zu entwickeln. Meint man, dieselbe Macht, die den Hirschhornkäfer und den Menschen schuf, habe dem Käfer Wahrheit in den Instinct und dem Menschen Lüge in den Glauben gelegt, der ihn sein jetziges Leben schon in der Richtung auf das künftige erbauen und weiter anlegen läßt, als es sonst der Fall sein würde, einen Glauben, der eben so nothwendig in der Menschheit sich entwickelt und zur Entwickelung der Menschheit nöthig ist, als jener Instinct in der Larve sich entwickelt und zu ihrer Entwickelung nöthig ist.

Freilich, in jedem einzelnen Menschen entwickelt sich nicht so nothwendig der Glaube an Unsterblichkeit, als in jedem einzelnen Hirschhornkäfer der Instinct. Aber in der Menschheit entwickelt er sich doch so nothwendig, und darin eben steht er über dem Instinct, daß er sich aus dem Zusammenhange bewußten Lebens heraus bezüglich des allen gemeinsamen End- und Zielpuncts dieses Lebens entwickelt, was denselben letzten Grund hat, als das Leben des Käfers und sein Instinct.

Nach all' diesem resumire ich wie folgt erst das praktische Motiv, dann das praktische Argument *).

Der Mensch glaubt an das Dasein Gottes und was damit zusammenhängt, weil dieser Glaube dem Menschen so im Einzelnen wie der menschlichen Gesellschaft im Ganzen vortheilhaft, heilsam, segenbringend, praktisch nothwendig, ist, weil weder der Mensch im Einzelnen noch die Menschheit im Ganzen ohne ihn gedeihlich bestehen und sich gedeihlich entwickeln kann, der Mensch im Einzelnen einen bis zu den äußersten Fällen reichenden Anhalt, die menschliche Gesellschaft den allgemeinsten und bindendsten Halt, alles irdisch-menschliche Interesse überhaupt Gipfel und Ziel in ihm findet. Indem der Mensch dieß theils unbewußt fühlt, theils bewußt einsieht, wird theils der Einzelne angetrieben, mit dem Glauben der Vortheile desselben sich theilhaftig zu machen, theils entsteht dadurch für die, welche größern und kleinern Kreisen der menschlichen Gesellschaft vorstehen, wie Aeltern, Lehrer, Regenten ein Antrieb, denselben in diesen Kreisen fortzupflanzen, zu erhalten und selbst darüber hinaus zu verbreiten; für solche aber, deren Geisteskraft, Intelligenz und Güte der der andern vorauseilt, den Glauben in solchem Sinne weiter auszubilden, daß er als ein segensreicherer auch

*) Es folgen hier wesentlich dieselben Sätze, die ich schon in Zend-Avesta II. S. 251 nur ohne die Vorerörterungen gegeben.

leichter eingänglich werde; auf welche Weisen dieß Motiv mit dem historischen zusammenwirkt und demselben in die Hände arbeitet. Kurz der Mensch glaubt an Gott und was damit in der Religion zusammenhängt, weil er den Glauben daran braucht und der Glaube daran dem Menschen dient.

Daß aber dieser Glaube ein wahrer sei, begründet sich wie folgt mit folgenden Consequenzen:

1) Jede irrige oder mangelhafte Voraussetzung erweist sich dadurch als eine solche, daß sie, als wahr angenommen, durch den Einfluß, den sie auf unser Denken, Fühlen und Handeln gewinnt, Nachtheile nach sich zieht oder dem menschlichen Glücke Abbruch thut, indem sie uns in widerwärtige Stimmungen und verkehrte Handlungen verwickelt, die theils unmittelbare Unlust, Unbefriedigung, theils mittelbar Unlustfolgen mit= und nachziehen, dagegen die Wahrheit einer Voraussetzung sich durch das Gegentheil von all' diesem als solche erweist. Dieser Satz bewährt sich um so mehr, je größern Einfluß Irrthum oder Wahrheit auf unser Fühlen, Denken, Handeln gewinnt, auf einen je größern Umkreis von Menschen und je längere Dauer er sich erstreckt, während ein Irrthum ohne erheblichen Eingriff in unser übriges Fühlen, Denken, Handeln, für einen einzelnen Menschen oder kleinen Umkreis von Menschen und auf kurze Zeit auch wohl befriedigend und selbst nützlich erscheinen kann. Nun zeigt sich aber

gerade, daß der religiöse Glaube, abgesehen von der theoretischen Befriedigung, die er zu gewähren vermag, auch sonst um so größere, wichtigere und weitergreifende Vortheile, der Unglaube aber Nachtheile für die Menschheit und den einzelnen Menschen mitführt, je weiter oder tiefer dieser Glaube oder Unglaube in das Gemüth und die Handlungsweise der Menschen bestimmend eingreift, und auf je längere Dauer er sich forterstreckt, woher es eben rührt, daß der Unglaube sich gar nicht auf die Dauer in großem Umkreise erheblich geltend erhalten kann. Also trägt der Glaube, daß die Gegenstände des religiösen Glaubens existiren, das Merkmal der Wahrheit an sich.

2) Die nähere Gestaltung dieses Glaubens tritt unter dasselbe Princip. Sofern sich findet, daß eine Gestaltung des religiösen Glaubens um so mehr zum Glücke der Menschheit beiträgt, je mehr, je länger und in je weiterm Umkreise sie Einfluß auf das Fühlen, Denken, Handeln gewinnt, so ist diese Gestaltung oder Seite der Gestaltung des Glaubens als wahr anzusehen, im Gegenfall als falsch oder mangelhaft, so daß nach Allem nur der Glaube als der wahrste gelten kann, welcher der Menschheit nach der Gesammtheit ihrer Beziehungen am heilsamsten ist.

3) Im Gange der Entwickelung des Glaubens kann es allerdings geschehen und ist oft geschehen, daß der Glaube theils zum zeitlichen Vortheile Einzelner, theils aus untriftiger Ansicht von dem, was dem Ganzen frommt,

theils vermöge scheinbaren Conflicts mit theoretischen Gründen, irrige und hiemit der Menschheit unzuträgliche, Gestaltungen annimmt. Der Mensch beginnt überhaupt damit, Particulär-Interessen zu haben und den dadurch gestalteten Glauben für den beßten zu halten, zu erklären, und selbst Andern einzupflanzen und aufzudringen. Aber nach Maßgabe als die Vortheile des Wahren und Nachtheile des Falschen immer weiter in Zeit und Raum greifen, treffen sie, wie schon beim historischen Princip gezeigt, immer mehr und schwerer alle Einzelnen, die den wahren oder falschen Glauben haben, und befestigen jene in der richtigen Erkenntniß, bringen diese zurück von der falschen, und helfen oder wehren der ferneren Verbreitung, so daß zuletzt nur der Glaube übrig bleiben kann, welcher alle Einzelinteressen am beßten und vollkommensten zu einem Allgemeininteresse verknüpft.

4) Sofern als das Beßte für den Menschen zu gelten hat, was der Menschen Befriedigung, Glück, Wohl nicht blos nach einzelnen Beziehungen, auf kurze Zeit, für einzelne Fractionen, sondern nach allen Seiten des menschlichen Wesens, für die Gesammtheit der Menschheit, auf unbegränzte Dauer, mit Hinblick auf alle Folgen, am meisten zu sichern und zu födern geeignet ist, wird der in voriger Weise begründete wahrste Glaube zugleich der beßte genannt werden können, und überhaupt aus der Güte des Glaubens der Schluß auf seine Wahrheit sich machen lassen.

5) Hiemit tritt die Entwickelung und Gestaltung der religiösen Ideen zugleich in den harmonischsten und praktischsten Zusammenhang mit der Gestaltung der Moral und des ganzen Lebens, weil auch die Tendenzen der Moral und des Lebens dahin gehen, das geltend zu machen und zu erhalten, was der Menschheit am heilsamsten und gedeihlichsten*). Die religiösen Ideen treten aber nach der Gestaltung, die sie unter dem Einflusse des praktischen Princips annehmen, selbst als die wichtigsten Bedingungen einer gedeihlichen Gestaltung der Moral und des Lebens auf, weil der Gesichtspunct ihrer Gestaltung ja eben der ist, das in ihnen als gültig anzusehen, was aus oberstem Gesichtspuncte den allgemeinsten und durchgreifendsten heilsamen Einfluß auf das gesammte Menschliche haben muß.

6) Man kann das vorige Argument mit folgendem in Beziehung setzen oder in folgendes umsetzen.

Wir würden den religiösen Glauben nicht brauchen, wenn die Gegenstände desselben nicht wären. Denn, wenn der Mensch den Glauben daran gemacht hat, weil er ihn braucht, so hat er den Umstand selbst nicht gemacht, daß er den Glauben daran zu seinem gedeihlichen Bestande braucht und demgemäß ihn durch das Bedürfniß zu machen genöthigt ist. Die Erzeugung dieses Glaubens durch den

*) Vgl. „Ueber das höchste Gut."

Menschen muß also in derselben realen Natur der Dinge begründet sein, welche den Menschen mit seinen Bedürfnissen selbst erzeugt hat. Es hieße aber theils, der Natur der Dinge eine Absurdität beilegen, theils läuft es gegen die Erfahrung, so weit sich solche machen läßt, daß die Natur den Menschen darauf eingerichtet hätte, nur mit dem Glauben an Etwas gedeihen zu können, was nicht wäre.

Ueberhaupt, wenn irgend etwas erfahrungsmäßig bewährt ist, so ist es das praktische Argument des Glaubens. Und so sicher wir das Gravitationsgesetz danach, daß es sich so weit bewährt, als Erfahrung reicht, auch da noch gültig halten, wohin sie nicht mehr reicht, dürfen wir auch jenes Argument in diesem Sinne ohne Schranken gültig halten. Und eben damit wird es uns von so großer Wichtigkeit, daß es uns nach seiner allgemeinen Bewährung durch Erfahrung, so weit sie reicht, die Bewährung alles dessen, was aus ihm folgt, durch Erfahrung in Gebieten vertritt, wohin die Erfahrung nicht mehr reicht, und hiemit, was dem theoretischen Schlusse zum exacten fehlt, durch die Exactheit eines praktischen ersetzt.

Wie viel von theoretischen Motiven für den Glauben beim folgenden Principe zur Sprache kommen mögen, und wie triftig der Gesichtspunct sein mag, der sie zum Argument zusammenfaßt und erhebt, es reicht doch nicht aus, den Glauben sicher zu begründen, es könnte dennoch Alles

anders oder gar nicht sein; der Möglichkeiten nach Logik und Erfahrung bleiben viele. Nun aber kann zuletzt nur die bestehen, die dasselbe theoretisch wiedergiebt, was praktisch gefodert ist. Nimm das hinzu und es bleibt von allen Möglichkeiten nur noch eine.

Dem unsichern theoretischen Schlusse gegenüber behauptet die historische Offenbarung sich als untrüglich; doch in jeder andern Religion behauptet sich eine andre als untrüglich. Welche ist es? Die ist es endlich, die uns praktisch nicht betrügt.

Nach der Gesammtheit des Vorigen müßte es also überhaupt möglich sein, den Glauben an die höchsten und letzten Dinge ohne Rücksicht auf Alles, was bisher geglaubt worden ist, ohne Rücksicht auf alle theoretischen Gründe und Schlüsse von vorn herein blos nach dem Gesichtspuncte richtig zu gestalten, daß er der gesammten Menschheit nach den höchsten und letzten Beziehungen am beßten diente, wenn nur die Erkenntniß dessen, was ihr so dient, ohne jene Rücksicht selbst möglich wäre. Das aber ist sie nicht. Vielmehr ist die Wechselfoderung nicht zu vergessen, nach der sich das praktische Princip eben so auf die andern Principe mit zu stützen hat, als diese gegentheils auf jenes, sofern das, was das Beßte für die Menschheit zu glauben ist, sich durch die Historie als solches erst zeigen und bewähren muß, um es triftig zu erkennen, auf Mit- und Nachwelt zu übertragen, und die

früheren Entwickelungsstufen eines guten Glaubens selbst beitragen müssen, die Intelligenz so reifen zu machen, um ihn noch besser zu machen; dieß aber nur mit Rücksicht auf eine richtigere Erkenntniß der Natur der Menschen und Dinge möglich ist. Aus blos abstractem praktischen Gesichtspuncte würden der Glaubensmöglichkeiten nicht minder viele bleiben, als aus blos theoretischem oder historischem. Nun aber kann zuletzt nur die bestehn, die zugleich eine theoretische und historische Möglichkeit ist. Nimm das hinzu, und es bleibt wieder von allen Möglichkeiten nur noch eine.

Ziehe vom Umfange einer Kugel aus drei Radien. Du kannst sie an unendlich verschiedenen Puncten anlegen und auf jedem giebt's unendlich viele Puncte; aber der Punct, in dem sie zusammentreffen, ist stets nur einer.

Inzwischen, wie wir schon beim historischen Principe Manches und gerade das Allgemeinste und Wichtigste des Glaubens aus dem Gesichtspuncte dieses Principes allein entschieden halten konnten, mit der Erinnerung nur, daß die historische Entscheidung doch erst auf Grund der andern Principe herbeigeführt werden konnte; so können wir auch manches Allgemeinste und Wichtigste aus dem Gesichtspuncte des praktischen Principes allein entschieden halten, mit der gegentheiligen Erinnerung, daß unsere praktische Vernunft erst auf Grund historischer Entwickelung und wachsender Erkenntniß von der Natur der Menschen und

Dinge so weit reifen konnte, um solche Entscheidung zu fällen. Wir werden aber wie natürlich finden, daß das, was sich so von praktischer Seite her entscheidet, eben auch nur wieder dasselbe ist, was wir schon historischerseits entschieden halten konnten und was wir theoretischerseits werden wiederfinden müssen, soll das rechte Zusammentreffen im Puncte der vollen Gewißheit stattfinden. Wir können nur eben im praktischen Principe nun auch die praktischen zu den historischen und theoretischen Gründen desselben Glaubens finden, mögen es leichter finden, bei Manchem mit dem einen, bei Anderm mit dem andern Principe voranzugehen, und, wo die Sicherstellung durch die andern Principe fehlt, sie durch das praktische ergänzen.

Ohne nun hierüber noch in Weiteres eingehen zu wollen, als schon eingegangen ist, schließe ich mit einigen Betrachtungen über die Stellung des praktischen Principes zu Christenthum und Philosophie bezüglich der drei Hauptstücke des Glaubens.

In so weit wir bei der eigenen Lehre Christi stehen bleiben, genügt das Christenthum den höchsten praktischen Anfoderungen in so vollem Grade, daß nichts darüber hinaus gedacht werden kann, also daß Christus mit Recht der Heiland der Menschheit genannt werden kann; sofern er die heilbringendste Religion factisch in die Welt gebracht hat; und das in Gott wurzelnde praktische Argument kann ja nicht abstract durch sich selbst, sondern eben nur durch

Menschwerdung ins Bewußtsein der Menschheit kommen. Aber das Christenthum hat in seiner historischen Entwickelung viel aufgenommen, von dem man nicht dasselbe sagen kann und was dem weiteren historischen Fortschritte im Wege steht, sofern es der praktischen Durchführbarkeit im Wege steht.

In der That, wenn man zusieht, welche Gründe es sind, die dem Christenthum so sehr den Eingang unter den Heiden erschweren, daß es sich vielmehr durch Ausrottung als Bekehrung der Völker verbreitet, so wird man finden, daß es eben jene Dogmen sind, die unter den Christen selbst immer vielmehr nur Hader als Segen gesät haben, die man aus historischem Motiv festhält, die aber damit, daß sie der historischen Einigung Aller, ja der christlichen Confessionen selbst, im Wege stehen, beweisen, daß sie vor dem historischen Argumente nicht bestehen; sie können aber nicht vor dem historischen bestehen, weil sie nicht vor dem praktischen bestehen.

Hiervon abgesehen, wie hoch steht doch der allgemeine christliche Glaube an einen in der Welt waltenden persönlichen bewußten Gott mit Beziehungen des Wollens, Wissens, Fühlens zu seinen Geschöpfen in jeder Beziehung über dem, was die heutige Philosophie in ihren geltendsten Systemen, denn ich behaupte nicht in allen, unter den verschiedensten Ausdrücken für Gott zu substituiren versucht hat oder was übrig bleibt, wenn man unter dem festgehal=

tenen Namen Gottes nach der Sache sucht. Da giebt's ein Absolutes, eine nur in den Einzelnen zum Bewußtsein kommende absolute Idee, eine unendliche Substanz; da bleibt zuletzt als Inhalt des Namens Gottes ein ontologischer oder moralischer oder Causalbegriff, eine bewußtlose Weltordnung, eine allgemeine Gesetzlichkeit der Dinge, ein mystischer Urgrund, ein teleologisches Princip. Man weiß nicht fertig zu werden, wird nicht müde, neue Wendungen und Worte zu ersinnen, den christlichen Gott zu ersetzen oder in ein praktisch unbrauchbares Wesen zu übersetzen oder in mystisches Dunkel einzuhüllen. Historisch ist es nicht gelungen und hat keine Aussicht zu gelingen, sogar bei denen nicht, die dieses Weges gehen; denn keiner vermag den andern zu seinen andern Namen und Sachen zu bekehren, indeß des christlichen Gottes Name und Sache durch alles Toben der Heiden, d. i. alle Zerwürfnisse und Wandlungen der Philosophie, im Ganzen unverrückt fortbesteht. Und warum kann es nicht gelingen? weil der christliche Glaube praktisch durch nichts ersetzbar ist; nach unserm Principe ein Beweis, daß er richtig und was abseits oder dawider läuft, unrichtig ist. Und damit ist jeder Philosophie, die wider den christlichen Glauben nach jenen Grundpuncten läuft, in denen sein praktischer Werth ruht, das Urtheil schon gesprochen; indeß diejenige, welche die Zuversicht desselben durch Zufügung von Wissensgründen noch zu steigern und damit

die praktische Wirksamkeit desselben noch zu erhöhen vermag, die Zukunft, weil die Wahrheit, die Wahrheit, weil die Zukunft, für sich hat.

Und wie jede Philosophie verworfen werden wird, die für das Brod des Glaubens einen Stein bietet, wird jede verworfen werden, welche eine leere Hand bietet. Und giebt es nicht ganze Systeme, welche von Gott nichts weiter auszusagen wissen, als daß von ihm nichts auszusagen sei, aus praktischen Gründen zwar an ihn zu glauben gebieten; aber indem sie dem Glauben Alles entziehen, was ihn praktisch macht; oder gar vom praktischen Principe den Glaubensinhalt verlangen, den sie dem praktischen zu geben hätten, das für sich nur inhaltsleere Foderungen stellen kann. Solche Systeme aber (Kant, Herbart) sind Anfang und Ende der heutigen Philosophie.

Freilich, woher soll die Philosophie den Glaubensinhalt nehmen, mit dem sie die praktische Forderung zu erfüllen hat. Ich denke, woher ihn der Glaube von jeher genommen hat und irgend woher muß er ihn doch haben. Wir wollen ihn beim folgenden Principe suchen.

Gegen den Glauben an eine persönliche bewußte Fortdauer hat der Materialismus Gründe, die auf der Hand und Oberfläche liegen. Sie sind vortrefflich bis auf einen bittern Punct; ich würde selbst an diese Gründe glauben — und Glaube bleibt es doch, daß wir nicht sein werden, wie daß wir sein werden — wenn sie nicht gegen das

praktische, und darum auch historische, Argument liefen, der materialistische Radius also nicht ins Blaue liefe. Nun sie es thun, so ist zu fragen, ob es nicht in einer tiefern Auffassung des Zusammenhanges der Dinge auch tiefer liegende Gründe für das Jenseits giebt, die an sich gleich möglich, als die materialistischen dagegen, doch darum noch vortrefflicher sind, daß sie zugleich historisch und praktisch möglich sind, einen Radius geben, der mit den beiden andern Radien im selben Punct zusammentrifft. Und wo könnte man sie anders suchen, als beim Idealismus in seinem Tiefsinn, seiner Opposition gegen den Materialismus? Umsonst; entweder findet man in andern Worten eben so vortreffliche Gründe gegen die persönliche Fortdauer als beim Materialismus, oder Unklarheiten und Träume, die keinem der drei Argumente recht genügen und damit weit hinter der Klarheit und Consequenz der materialistischen Gründe zurückbleiben, die dem einen fast ganz genügen, indem sie den andern gar nicht genügen, nur darin fehlend, daß sie sich überhaupt in Gränzen halten, in welchen ein solches Genügen des einen ohne die andern möglich ist.

Wo freilich, fragt sich wieder, können noch theoretische Gründe für erwartet werden, wenn man sie weder beim Materialismus noch Idealismus findet oder zulänglich findet? Und kann das wirklich bestehen, wofür sich keine Gründe finden lassen? In der That hat man fast nur die Wahl, ob

der alte Glaube oder die heutige Philosophie, welche keine zulänglichen Gründe dafür zu finden weiß, bestehen soll.

Der Glaube an höhere vermittelnde Persönlichkeiten zwischen uns und Gott ist im Allgemeinen unter uns sehr schwach geworden. Namentlich blieb den Protestanten fast nur Christus als Vermittler übrig und dieser fast nur noch den Orthodoxen. Die Katholiken haben dazu noch Maria und die Heiligen, doch fast nur noch die gemeinen Katholiken und die Maler, und diese fast nur noch auf der Leinewand. Die Engel gelten überall nur noch als Zierrath; man weiß mit ihnen gar nicht mehr wohin, als wieder auf die Leinewand. Aber indem alle Nachtheile einer rohen und verwerflichen Gestaltung jenes Glaubens mit dem Glauben selbst gefallen oder abgeschwächt worden sind, sind auch die Vortheile, die er haben kann, und, wie er immer sein mag, hier und da noch hat, gefallen, welche uns an so viel reinere und höhere Vortheile denken lassen, die er bei reinerer und besserer Gestaltung haben könnte. Willst du dem Katholiken die Hülfe nehmen, die er im Glauben an Maria und die Heiligen findet, sein niedres Wesen mit dem höchsten zu vermitteln, was giebst du ihm dafür, und was giebst du dem Cultus und der Kunst dafür? du nimmst ihm etwas, gieb ihm etwas Besseres, nicht Nichts dafür. Oder, wenn du ihm nichts Besseres geben kannst, der nichts Besseres verlangt, gieb überhaupt etwas Besseres dafür. Wie ist es möglich, wenn der ganze

Glaube schlecht und falsch ist? Aber selbst unter den Protestanten beweist die häufige Wendung an den noch übrigen Christus statt an Gott, der Name Mittler selbst, den sie ihm geben, ihr freilich sehr verkümmertes Bedürfniß eines Mittlers; und die Kunst der Protestanten muß gar den Glauben borgen oder lügen, den sie nicht hat, und wird darum lieber gleich katholisch. Unpraktisch also kann der Glaube nicht sein, und, sofern er praktisch nicht, wenn nicht durch einen praktischern im selben Sinn, ersetzbar ist, nicht überhaupt verwerflich. Vielmehr rechte Entwickelung gälte es, als Dämpfung; doch dazu bedarf es einen neuen Grund. Wo ist er? fragt man wieder; und ich antworte wieder: schwerlich da, wo die heutige Philosophie, noch da, wo die heutige Theologie ist. Ich fragte aber nicht, wenn ich nicht noch eine andre Antwort auf alle diese Fragen hätte.

Die christliche Religion in ihrer reinsten Abklärung von Allem, was man in ihr noch heidnisch finden mag, der heidnischen selbst gegenüber betrachtet, ist überhaupt von einer wunderbaren Erhabenheit zugleich und Oede. Kann sie diese Erhabenheit nur mittelst dieser Oede behaupten? Aber der erhabenste Anblick des Meeres ist nicht der, wenn man nichts auf ihm sieht, sondern wenn Schiffe, nahe, ferne, immer fernere ein Maß für seine Ausdehnung geben; für Gott aber hat man uns kein Maß gelassen.

Die christliche Religion hat ihre Erhabenheit dadurch

erreicht, daß sie das Unendliche für das Kleine, Beschränkte, Endliche, was hier und da dafür gegolten, gesetzt; und sie hat Recht. Aber nachdem sie es dafür gesetzt, haben die Christen im Eifer das, wofür sie es gesetzt, aus ihm ausgeräumt, statt es darin aufzuheben, darin abzuschließen, und das giebt nun die große Oede; die neuere Philosophie aber hat diese Oede vergrößert, indem sie Gott mit ausgeräumt oder als einen öden Begriff aus der Oede der Metaphysik heraus erbaut hat.

Was hat hiegegen das folgende Princip zu bieten?

VII.

Das theoretische Princip*).

Der kurze Ausdruck des theoretischen Principes war: man glaubt, wozu man in Erfahrung und Vernunft Bestimmungsgründe findet.

Nun kann man selbst vernünftig darzuthun suchen, daß historische und praktische Gründe uns zum religiösen Glauben berechtigen, wie dieß im Vorigen nur in andrer Weise als im hergebrachten historischen und praktischen Argument geschehen ist. Aber nach Allem, was mit historischen und

*) Ich habe dieß Princip schon in der Schrift „Ueber die Seelenfrage" (Kap. VII.) so weit behandelt und im ganzen „Zend-Avesta" durchgeführt, daß eine Verweisung darauf genügen könnte, wenn es nicht hier gälte, dasselbe mit den beiden andern Principen in Zusammenhange und wechselseitiger Ergänzung darzustellen, womit diese Schrift selbst zu einer Ergänzung von jenen wird. Doch kann man nur in andern Wendungen und Ausführungen dasselbe hier erwarten, was man dort findet, und was bei seinem festen Stande eben nichts Andres zuläßt, als andre Wendungen und Ausführungen.

praktischen Gründen geleistet werden konnte, bleibt das Bedürfniß übrig und hat sich in den letzten Fragen ausgesprochen, auch Gründe zu finden, womit das theoretische Princip den andern zur Stützung und Ergänzung dienen kann, ohne des Dienstes der andern zu bedürfen, und um solche wird es sich jetzt handeln.

Vernunft und Erfahrung haben wir als Hebel des Principes genannt. Vernunft, — denn sofern die höchsten und letzten Wirklichkeiten in ihrer Eigenschaft als Höchstes, Letztes keine Gegenstände der directen Erfahrung sind, und außer dem historischen und praktischen Principe noch ein andrer Quell ihrer Erkenntniß gesucht wird, bedarf es irgendwelchen Schlusses, um auf sie zu kommen. Erfahrung, — denn sofern sie doch das Höchste und Letzte der Wirklichkeit sind, bedarf es der Erfahrung als Unterlage des Schlusses. Durch Logik und Mathematik allein kann man weder zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit, noch zu einem andern als begriffsspielerischen Beweise und leeren Begriffe davon kommen. Man kann es, wenn man von unserm Geiste als Stufe zum Geiste über allen Geistern, von unserm Leben als Stufe zu einem zweiten Leben aufsteigt. Es gilt nur eben auch aufzusteigen und nicht bei dem, was die Erfahrung unmittelbar bietet, stehen zu bleiben, wenn es sich um das, was seiner Natur nach alle Erfahrung übersteigt, handelt. Zwischen diesen beiden Irrthümern aber schwankt noch heutzutage

die Gestaltung des Glaubens auf theoretischem Grunde, daß man zu wenig von der erfahrbaren Wirklichkeit ausgeht, Fehler der heutigen Philosophie und Theologie, oder daß man zu sehr dabei stehen bleibt, Fehler der Heiden und Materialisten. Auf beiden Wegen verliert man entweder den ganzen Gott oder den ganzen Inhalt oder Umfang Gottes, und wirft endlich lieber gar das ganze Princip weg, was den Verlust zuwege brachte; aber nur seine verwerfliche Anwendung ist zu verwerfen.

Was man gewöhnlich religiöse Erfahrung nennt, ist wesentlich nur die innere Erfahrung der praktischen Antriebe und Wirkungen des Glaubens. Wie nun darauf ein Grund des Glaubens zu stützen sei, wurde beim vorigen Principe selbst aus erfahrungsmäßigem Gesichtspuncte gezeigt. Hier aber wird Erfahrung in einem weitern Sinne und andrer Richtung geltend gemacht. Nicht um eine Erfahrung von den Beweisen des Daseins der höchsten und letzten Dinge, welche in unserm Bedürfnisse des Glaubens daran und den Folgen des fertigen Glaubens liegen, handelt es sich hier, sondern welche, in den allgemeinsten Thatsachen der Existenz liegend, ohne Rücksicht ob wir glauben möchten, schon glauben oder nicht, zum Glauben führen und damit der oft nur zu einseitig geltend gemachten religiösen Erfahrung zu Hülfe kommen können.

Ehe wir aber zeigen, wie dieß im theoretischen Argu-

mente geschieht, gilt es, die Motive, die sich darin abzuschließen und zu vollenden haben, in Betracht zu ziehen.

Sehen wir nach, wie sie sich wirklich finden, so liegen sie aller Metaphysik, worauf der Philosoph den Glauben stützen möchte, will er ihn andern stützen, so fern wie möglich. Kein Ausgang von den abstraten Begriffen des Seins, des Absoluten, des Ich, des Dinges an sich, des vollkommensten und hiemit realsten Wesens, der einfachen Dinge, der absoluten Causalität, der sich verwirklichenden Urmöglichkeit hat die Menschen zum Glauben an Gott geführt. Alles dergleichen ist erst dem Glauben nachgekommen, ohne in seinen Consequenzen den Glauben je wieder haben einholen zu können, es sei denn, daß es sich von ihm nachziehen ließ; und vielfach hat es ganz davon abgeführt.

Vielmehr, was zum historischen und praktischen Motive ergänzend hinzugetreten ist, den Glauben zu erzeugen und zu gestalten, ist ein Schluß, den der Mensch im Leben täglich bewußt wie unbewußt braucht und zieht, der sich so zu sagen bei jeder Gelegenheit ganz von selber in ihm zieht, und der allgemein gesprochen also lautet: weil das ist, das war, so ist jenes, war jenes, wird dieses sein; weil das so ist, so war, ist oder wird dieses, jenes so sein. Jeder beobachtete Fall giebt dem Menschen unwillkührlich Anlaß und Anhalt, seine Erwartung andrer Fälle danach zu stellen, indem er nach gleichen oder ungleichen Bedin-

gungen gleiche oder ungleiche Folgen und nach dem Gleichen und Ungleichen in den Bedingungen Gleiches und Ungleiches in den Folgen erwartet, im selben Sinne rückwärts von den Folgen zu den Ursachen geht. Der Mensch schließt so im Felde der gemeinsten Dinge, er schließt auch so im Felde der höchsten und letzten Dinge, oder vielmehr von jenem Felde in dieses hinein und damit endlich alle seine Schlüsse ab. Mein Haus ist von Jemand gebaut worden, auch die Welt wird von Jemand gebaut worden sein. Die Welt ist größer als mein Haus, also wird es auch ein größerer Jemand sein, der die Welt gebaut hat. Mein Körper bewegt sich unter dem Einflusse meines Gefühles und Willens, auch Sonne, Mond, das Meer, der Wind wird sich unter solchem Einflusse bewegen, aber unter dem Einflusse eines mächtigeren Gefühles und Willens, weil sie selbst mächtiger sind. Ich lebe jetzt und ändre mich nur von einem Tage zum andern; ich werde auch künftig leben und mich nur noch mehr ändern. Mein Leben hängt an meinem Athem und der Wärme meines Leibes, wohin sie im Tode gehen, wird die Seele gehen. Ein jeder König hat seine Diener; auch Gott wird seine Diener haben.

Nicht nur der Glaube an das Dasein Gottes, des Jenseits, höherer Wesenheiten, auch alle Vorstellungen von ihrer Daseinsweise stützen sich bewußt oder unbewußt auf Analogieen und Inductionen dieser Art. Etwas

Erfahrungsmäßiges liegt überall unter, eine Verallgemeinerung führt überall darüber hinaus, sofern es aber ein Größeres und Höheres gilt, eine Verallgemeinerung mit einer Erweiterung und Steigerung. Und wenn ohne das praktische Motiv schwerlich Anlaß war, eine solche über das Erfahrungsmäßige hinaus überhaupt vorzunehmen, so vermöchte das praktische Princip seinerseits nicht ohne solche den Glauben zu gestalten und gestaltet dem historischen Princip zu überliefern, würde vielmehr ohne das ganz inhaltleere Vorstellungen schaffen, wie sich's ja auch stets gezeigt hat, wo es sich angemaßt, den Glauben allein schaffen zu wollen. Dagegen ist nicht ohne Interesse und haben wir schon früher darauf hingewiesen, wie sich in jedem andern Volke die Glaubens-Vorstellungen nach seinem andern Lebenskreise und seiner andern Lebensweise ändern. Je roher ein Volk, so roher auch seine Verallgemeinerungen, je beschränkter und niedriger, so beschränkter und niedriger seine Erweiterungen und Steigerungen von da ins Glaubensgebiet hinein. Aber selbst der Glaube der cultivirtesten Völker verdankt seinen Inhalt ganz der Verallgemeinerung, Erweiterung und Steigerung von ihrem Lebenskreise und ihrer Lebensweise aus, und wäre ohne dem ganz leer.

Leicht treten auf diesem Wege Conflicte des theoretischen Motivs mit dem praktischen wie mit sich selbst ein, woraus auch solche mit dem historischen erwachsen und

mannichfache Versuche ihrer Lösung hervorgehen. Berechnen läßt sich's nicht, doch immer deuten. Wer möchte sagen, der Glaube an ein böses persönliches Grundprincip, einen Ahriman oder Teufel, sei im praktischen Interesse. Doch konnte der Blick auf die Macht des Uebels in der Welt und die Zerstörung, die jeder Schöpfung droht, leicht dazu führen, den bösen Trieb im Menschen zu einem höchsten Triebe in einem persönlichen Wesen Gott gegenüber zu verallgemeinern und zu steigern. Dann aber schließen das praktische und theoretische Interesse ihren Frieden auf Grunde dessen, daß im Gange der Geschichte das Gute doch im Ganzen endlich durchschlägt, Ehrlich am längsten währt. Das gute göttliche Princip siegt endlich ob; die Hölle selbst wird überwunden oder gar bekehrt.

Völker giebt es, nach deren Glauben nur die Vornehmen eines glücklichen Zustandes im Jenseits theilhaftig werden, das Glück jenseits vielmehr vom Range als der Tugend diesseits abhängt. Wer mag verkennen, daß diese praktisch unzulässige Vorstellung auf einfacher Analogie mit dem Diesseits ruht. In der früher so verbreiteten Ansicht von einem Hades, Scheol, einem schattenhaften Dasein nach dem Tode, mögen die Motive, ein Leben über das Grab hinaus noch überhaupt zu denken und zu wollen, mit dem Blicke auf die handgreifliche Zerstörung alles Handgreiflichen im Tode, die Grabesnacht und Ruhe zusammengewirkt haben, das Jenseits so dunkel und traurig

zu gestalten. Auch diese Conflicte drängen zum Versuch der Lösung, und wenn sie sich nicht in den Völkern heben, so heben sie sich endlich mit den Völkern.

Mag aber das praktische Motiv in Conflict oder Einstimmung mit dem theoretischen wirken, immer kann es doch nur richtungsbestimmend wirken; die Ausführung in gegebener Richtung bleibt eine Sache des theoretischen Motivs. Sei's Scheol, Paradies oder Hölle, so geht es darin nach Analogie diesseitiger Verhältnisse her; und wer versucht mit seinem Glauben daraus herauszukommen, kommt nur von einer andern Seite hinein oder überhaupt aus aller Vorstellung heraus. Wie ungezügelt die Phantasie immer wirken mag, sie kann's doch nur mit Stoffen und mit Formen, die ihr das theoretische Motiv geboten.

Sieht man sich nun freilich um, was überhaupt auf diesem Wege erzielt worden ist, so möchte man zunächst an allem Glauben verzweifeln. Die thörichtsten widersprechendsten Ansichten von Gott, Jenseits, Engeln, Teufeln sind dadurch zu Stande gekommen, und haben doch noch weitere Verbreitung gefunden, als was die Vernunft der Vernünftigsten dafür hat setzen wollen; denn darin befriedigt kaum ein Einzelner den Andern. Haben nicht also die Recht, welche sagen, der Quell des Glaubens in höchsten und letzten Dingen sei überhaupt hier nicht zu suchen, sondern vielmehr zu vermeiden.

Ja haben nicht Betrachtungen wie folgende vollkommen Recht:

Schon im gemeinen Leben irren wir täglich, indem wir nach Analogieen und Inductionen vom Jetzt und Hier, vom Dem und Dem, vom So und So aus das Ferne, das Kommende, das Andre erschließen wollen; wie können wir uns damit an die höchsten und letzten Dinge wagen, wo die Aufgabe sich zur unermeßlichen steigert und die Hülfe, die uns dort zu Gebote steht, den Schluß und die Schlußmittel durch Erfahrung zu bestätigen oder zu berichtigen, abgeht, wir vielmehr immer in's Unsichre fortzuschließen, auf Unsicheres noch Unsichreres zu bauen genöthigt sind. Alle jene Schlüsse haben überhaupt der Natur der Sache nach nur eine Tragweite in's Endliche und die Gegenstände des religiösen Glaubens tragen vielmehr den Charakter der Unendlichkeit.

Und doch ist es ein eigen Ding, daß der Mensch unwillkührlich immer wieder zu diesem Quelle zurückkehrt, und selbst die, die ihn principiell verwerfen, nicht umhin können, aus ihm zu schöpfen, wenn sie von den höchsten und letzten Dingen einmal etwas mehr sagen wollen, als daß es unsagbare Dinge sind; und das wollen sie doch und knüpfen sogar das Heil an das, was sie davon sagen. Sollte ein nothwendiger Quell verwerflich sein. In Wahrheit kann man sagen, wir mögen wollen oder nicht, wir

müssen uns an das theoretische Princip halten; da wir es aber factisch nicht verwerfen können, so müssen wir es in bester Weise fassen und mit den andern Principen zusammenwirken lassen.

In der That aber ist es bei ihm eben nicht anders, als bei den andern Principen. Nicht, daß wir es brauchen, sondern daß wir es nicht genug oder daß wir es falsch brauchen, macht es verwerflich. Auch in den Dingen des täglichen Lebens ist es ja nicht die Benutzung der Mittel des Schlusses, die uns Erfahrung und Vernunft bieten, was uns irren läßt; wollten wir sie fallen lassen, würden wir vollends irren; sondern daß wir sie nicht genug oder daß wir sie falsch benutzen; je besser aber, so mehr und Besseres erreichen wir damit. Nun ist nur das anders bei den höchsten und letzten Dingen, als bei den gemeinsten, einmal, daß wir mit dem, womit wir bei diesen reichen, noch nicht reichen und um so leichter und schwerer damit irrren, je mehr wir damit zu reichen meinen; also müssen wir die Mittel dazu erweitern, steigern, statt sie wegzuwerfen. Und weiter: daß eine erfahrungsmäßige Bewährung des Erschlossenen seiner Natur nach hier gar nicht zu fodern, weil für das Geistige über mir so wenig als für das Geistige neben mir überhaupt zu haben ist. Also müssen wir sie — es ist nicht genug zu wiederholen — durch die Zusammenstimmung des Erschlossenen mit den Foderungen und Folgerungen der andern Principe ersetzen.

Einen andern Weg der Bewährung giebt es freilich nicht; diesen aber giebt es.

Nun aber scheitert die ganze theoretische Begründung und Gestaltung des Glaubens fast immer an einer von zwei Klippen, wozu die Fehler, die wir Eingangs zeigten, führen, daß man die höchsten und letzten Dinge über die niedern und gemeinen begrifflich oder factisch oder beides zugleich hinweghebt, als hätten sie gar nichts damit gemein, und daß man sie mit niedern oder gemeinen selbst verwechselt, als wären sie auch nur etwas unter Anderm, anstatt die niedern in den höhern aufzuheben, dadurch abzuschließen. Und freilich wenn Gott wirklich unvergleichbar mit Allem, was in seiner Welt, abgerissen von der Welt, über ihr, die Welt abgefallen von Gott unter ihm schwebte, so wie sich's Viele denken, die Welt, in der sich unsre Erfahrungen bewegen, so wäre kein Schluß von ihr auf ihn möglich, kein Schluß möglich von dem Abschlusse unsrer kleinen geistigen Welt in einem Ich auf den Abschluß der ganzen geistigen Welt in einem Ich, von der Herrschaft unsers Geistes über einen kleinen Theil der Körperwelt auf die Herrschaft eines Geistes über die ganze Körperwelt. Doch haben wir theoretisch keinen Grund, das höchste Dasein außer begrifflichem und factischem Zusammenhange mit allem Dasein anzunehmen, ist praktisch ein Gott unbrauchbar, der keine angebbaren und verfolgbaren Beziehungen zu seiner Welt und zu seinen Geschöpfen

hat, und ist er von jeher historisch in solchen Beziehungen vorgestellt worden; und wer es nicht hat thun wollen, that es doch.

Und freilich, wenn der Uebergang in's Jenseits außer Vergleichbarkeit mit allen Uebergängen in dem Diesseits erfolgte, im Jenseits selbst alle Verhältnisse und Gesetze aufhörten, die im Diesseits gelten, so wäre auch keiner der Schlüsse möglich, die wir vom Einen auf das Andre ziehen werden. Aber von jeher hat man Analogieen für den Uebergang in's Jenseits im Diesseits gesucht und die Vorstellungen von dem künftigen Leben auf Grund des jetzigen gestaltet; wir bedürfen praktisch eines Glaubens, der die Beziehungen aus dem Diesseits in das Jenseits forterhält; und überall sonst finden wir erfahrungsmäßig in der Gegenwart die Bedingungen der Zukunft enthalten und schließen so weit möglich daraus auf die Zukunft. Nun reicht freilich unser Vermögen noch nicht einmal hin zu erschließen, wie die Orange aus dem Laubwerk, der Schmetterling aus der Raupe, ein Leben nach der Geburt aus dem Leben vor der Geburt, eine Erinnerung aus der Anschauung folgt; wie, sagst du, sollten wir schließen können, wie ein jenseitiges Leben aus dem diesseitigen folgt? Aber wir sehen doch, daß die Orange aus dem Laubwerk, der Schmetterling aus der Raupe, ein Leben nach der Geburt aus dem Leben vor der Geburt, eine Erinnerung aus der Anschauung folgt, trotz dem, daß wir

nicht wissen, wie es daraus folgt; also wird es auch nur gelten, von den thatsächlichen Beziehungen zwischen Ursachen und Folgen im jetzigen Leben verallgemeinernd, erweiternd und steigernd auf entsprechende zwischen dem jetzigen und einem daraus folgenden Leben zu schließen; und die gleiche Unerklärlichkeit dieser Beziehungen hier und da wird nur noch ein Moment mehr in dem Entsprechen sein.

Die Fehler und die Klippen zugleich endlich werden wir vermeiden, und von den theoretischen Motiven zum theoretischen Argumente nach folgendem Princip gelangen*).

„Es gilt, vom möglichst großen Kreise des Erfahrungsmäßigen im Gebiete der Existenz auszugehen, um durch Verallgemeinerung, Erweiterung und Steigerung der Gesichtspuncte, die sich hier ergeben, zur Ansicht dessen zu gelangen, was darüber hinaus in den andern, weiteren und höheren Gebieten der Existenz gilt, an die wegen ihrer Ferne unsre Erfahrung nicht reicht, oder deren Weite und Höhe unsre Erfahrung überreicht und übersteigt, mit der Vorsicht, die Verallgemeinerung, Erweiterung und Steigerung über das Gebiet des Erfahrbaren hinaus nur in dem Sinne und der Richtung vorzunehmen, die schon

*) In der Schrift über die Seelenfrage S. 116 aufgestellt.

innerhalb des Erfahrbaren selbst eingeschlagen ist; also nur das für die andern, weiteren und höheren Gebiete in Anspruch zu nehmen, als gültig zu erachten, was sich um so mehr verallgemeinert, erweitert, steigert, je weiter und höher wir den Blick in's erfahrbare Gebiet richten, und dem Gesichtspuncte des Unterschiedes, der durch die größere Ferne, Weite, Höhe des Gebietes entsteht, volle Rechnung zu tragen.

Gleich wie nun zur Geltendmachung des historischen und praktischen Principes in Form eines Argumentes die thatsächlichen Unterlagen, welche in der Allgemeinheit und Heilsamkeit des Glaubens liegen, entweder als bekannt vorausgesetzt oder besonders aufgezeigt werden müssen, so auch zur Geltendmachung des theoretischen Principes die im Erfahrungsgebiete liegenden Unterlagen des Schlusses auf die höchsten und letzten Dinge. Aber wo sind sie zu finden, wenn nicht in Gründen, wie ich sie schon angedeutet, jene Gründe, welche den historisch gewordenen, praktisch gefoderten, Glauben an einen persönlichen Gott mit Bewußtseinsbeziehungen zu seinen Geschöpfen, an eine künftige Fortdauer, an persönliche Mittelwesen zwischen uns und Gott von der Wissensseite her stützen, festigen oder gar noch steigern und entwickeln können?

Ich suche rings: ich suche danach in den dogmatischen Lehrbüchern der Theologen, ich horche den Predigern auf den Kanzeln, den Schulmeistern in den Schulen, den

Professoren auf den Kathedern; ich wende mich von den Rationalisten zu den Orthodoxen und Pietisten hin und wieder; ich durchstöbere die verstaubten Beweise für das Dasein Gottes; ich studire die philosophischen Systeme von Kant, von Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Schopenhauer. Es ist umsonst. Ich finde nichts, was auch nur einigen Halt gewährte oder nicht vielmehr wider als für den Glauben stritte. Aber ich suche auch zugleich umsonst, wo ich eine klare Erkenntniß, geschweige triftige Anwendung des vorigen Principes fände; ich finde nur ein Schwanken zwischen beiden oder eine Vereinigung beider Hauptfehler seiner Anwendung, ein Scheitern bald an der einen bald an der andern Klippe. Wie aber soll ein triftiges Argument durch Verfehlung oder Verletzung seines Principes zu Stande kommen.

Auf das Dasein eines Gottes, wie ihn das historische und praktische Argument fodert, womit in Zusammenhange die andern Hauptgegenstände des Glaubens sich von selbst ergeben, können wir nach dem theoretischen Principe auf zwei Weisen und nur auf zwei Weisen schließen, obwohl jede beider Weisen in ihrer Allgemeinheit eine Mehrheit von besondern Wegen einschließt. Einmal, indem wir von der Welt unsers eigenen Geistes, der einzigen, von der wir unmittelbar wissen, durch die Welt der Geister, an die wir nach der Gesammtheit der drei Gründe so fest glauben, als wüßten wir

darum, zu der Welt eines Geistes aufsteigen, zweitens indem wir davon, daß unser eigener Körper einen Geist zugleich spiegelt und trägt, wieder dem einzigen Wissensfalle dieser Art, dazu aufsteigen, daß die ganze Welt Spiegel und Träger eines Geistes in höherm Sinne ist.

Denn es sind die einzigen Ausgangspuncte, die wir von der Wissensseite haben, um nicht aus dem Leeren in das Leere, sondern aus dem Vollen in das Vollere zu schließen und damit dem Glauben seinen Inhalt zu erschließen, die einzigen, auf denen das Argument sich als Vollendung der theoretischen Motive nach obigem Princip gestalten kann.

Je nachdem wir nun vom ersten Ausgangspuncte her blos auf geistigem Gebiete vorschreiten, oder vom zweiten ausgehend den Körper als Spiegel und Träger der Seele in das Auge fassen, lassen sich zwei Haupttheile, Seiten, Formen oder Wendungen des theoretischen Argumentes unterscheiden, ich will sie kurz das Argument vom Geiste und vom Körper nennen. Im Grunde und den Folgerungen bleibt's ein einziges Argument.

Vor ihrer Aufstellung noch einige Worte.

Schon oft war Anlaß, darauf hinzuweisen, daß jeder nur von einer einzigen Seele, der eigenen, unmittelbar durch Erfahrung weiß. Die Folge davon ist, daß für den Schluß auf andre Seelen, Geister, ob nachbarliche oder höhere, überhaupt keine Induction, welche die Mehrheit

gleicher Fälle als Unterlage braucht, sondern nur Analogie zu Gebote steht. Die Analogie aber läßt sich in diesem Gebiete nicht missen. Denn wie auch nur eine Vorstellung von einem Geiste neben oder über unserm Geiste fassen ohne Anknüpfung an die Erfahrung von dem eignen Geist.

Nun ist jede einzelne Analogie für sich genommen trüglich; doch ist der Schluß auf unsre Nachbarseelen bindend. Und wodurch wird er bindend? Sehen wir beim Kleinen nach, um nichts Andres, sondern nur das Größere davon im Schlusse auf Größeres zu verlangen. Dadurch, daß er für die kleine Seele eben das zusammennimmt, was man für die größte wegwerfen möchte, und nur in größtem Maßstabe zusammenzunehmen hätte. Dadurch, daß es keine einzelne Analogie noch Summe vereinzelter Analogieen ist, auf die er sich stützt — der Kreis hätte ja den Abschluß, die Statue die äußere Form, die einmal aufgezogene Uhr den innern Kreislauf mit mir gemein; das Alles giebt noch einzeln keine Seele; — vielmehr daß es ein in sich zusammenhängendes und zusammenstimmendes System der Analogie nach allen Puncten ist, die man bezüglich des eigenen Wesens der Seele, des Spiegelns und Tragens derselben durch den Körper vernünftigerweise in Betracht ziehen kann;*) — und end-

---

*) Den allgemeinen Gesichtspunct und das Wesentlichste dieser Puncte glaube ich in der Schrift „Ueber die Seelenfrage" S. 49

lich dadurch, daß dieses ganze System der Analogie auch ein System mit dem System unsrer praktischen und historischen Foderungen giebt.

Hiedurch und hiedurch allein wird der Schluß auf das Dasein der kleinen menschlichen Nachbarseelen vollkommen bindend und ein Schluß auf ihre Daseinsweise überhaupt möglich. Metaphysik hat nicht dazu geführt und kann dazu nicht führen. Nichts Andres aber, sondern eben nur das Größere, nicht das Wenigere davon, haben wir im Schlusse auf Größeres im Geisterreiche zu verlangen, um Größeres damit zu erlangen. Metaphysik hat nicht dazu geführt und kann dazu nicht führen. Analogie läßt sich hier eben so wenig missen, ist einzeln eben so trüglich; es gilt eben so ein System der Analogie in sich und mit den Folgerungen und Foderungen der andern Principien.

Beim Schlusse auf die andern Menschenseelen ziehen die Analogieen, macht das System sich so zu sagen von selbst. Ein Menschlein ist so klein, steht uns so verwandt, so übersichtlich gegenüber; Alles daran ist uns beim ersten Blick geläufig. Bei Gott, höhern und jenseitigen Geistern ist Alles groß und weit und anfangs ungeläufig, und gilt es, den Zusammenhang dessen, worauf zu achten, erst zu zeigen, Alles übersichtlich und geläufig erst zu machen.

---

deutlich genug und so bezeichnet zu haben, daß die Vernünftigkeit einfach einleuchten durfte. Hier wird es blos die Anwendung gelten.

Nun aber kann doch nicht Alles auf einmal so gezeigt werden, wie es schließlich auf Einmal in Eins zu fassen ist, ist also auch nicht auf einmal also zu verlangen. Das Argument vom Geiste wie vom Körper kann sich nur in einer Folge von Momenten entwickeln; nichts Einzelnes darin ist bindend; das Bindende liegt im Bande nicht blos der Einzelheiten jedes beider Argumente, auch beider Argumente, die ja nur zwei Seiten Eines Argumentes sind; nicht blos in diesem Bande, auch im Bande dieses Argumentes mit den beiden andern; und endlich darin, daß die drei Argumente alle drei Hauptstücke des Glaubens in einem und demselben Bande geben. So wächst die bindende Kraft mit jedem Schritte, doch liegt in keinem Schritte, nur im ganzen Gange.

Wer diesem Zusammenhange will nachgehn, wird ihn am Schlusse haben und endlich im Ausgange des ganzen Weges den Eingang zu einer Weltansicht haben, in der Glauben und Wissen sich widerspruchslos vertragen und Eins im Andern Föderung und Stütze findet; wer das Resultat des Schlusses in seinen Einzelheiten, das Haus in einem Steine sucht, der wird es niemals haben.

Auch mögen wir erinnern, daß dieselbe Analogie, die uns vom Kleinen und Niedern, um das wir wissen, zum Glauben an Größeres und Höheres führen wird, zugleich das Kleine und Niedre in das Größere und Höhere aufhebt, das Wissen also nur insofern damit

überschritten wird, als es zugleich als Inhalt in den Glauben aufgehoben wird.

Für sich genommen bleibt's ein kühnes und gewagtes Steigen, was uns von unten aufwärts führt; wer möchte sagen, daß es sicher sei. Aber erinnern wir uns nur, die Leiter zum Steigen steht nicht in bloßer Luft, sie wird von Oben gehalten wie von Unten. Von Oben dadurch, daß sie in dasselbe Gebiet des Glaubens führt, was wir historisch haben und praktisch brauchen, indeß von unten dadurch, daß sie von der erfahrbaren Wirklichkeit aus dahineinführt. Wegegen der glaubenslose Materialismus auf einer nur von unten gehaltenen Leiter aufsteigt, der glaubensöde Idealismus auf einer nur von oben gehaltenen Leiter absteigt.

Bedarf aber das theoretische Argument dieser Unterstützung durch das praktische und historische, so leistet es ihm auch seinen Gegendienst, indem es die Ausschreitungen des praktischen und theoretischen Motivs verhütet, womit kein Argument bestehen kann. Was möchte der Mensch nicht Alles von Gott verlangen, was verlangt er nicht; wie Vieles möchte er in der Welt selbst, der von Gott regierten anders wünschen, ja was wünscht er nicht; und was sollte ihn endlich hindern an einen Gott und eine Welt zu glauben, wie er sie wünscht, wenn es nicht die Nothwendigkeit ist, mit den Foderungen des praktischen und historischen Arguments zugleich denen

des theoretischen zu genügen. Indem aber das theoretische nur eine solche Ansicht von Gott und Welt gestattet, die vor dem Blicke auf die Wirklichkeit mit allen ihren Mängeln und Uebeln bestehen kann, tritt es von selbst in's praktische und historische Argument hinein, nach welchen nicht sowohl das wahr ist, was der Mensch hier und da, zu der und jener Zeit, wünscht oder gewünscht hat und hienach glaubt oder geglaubt hat, als was für wahr von der gesammten Menschheit und für immer angenommen, ihr Denken, Fühlen, Handeln also zu leiten vermag, daß der wünschenswertheste Zustand der Menschheit im Ganzen daraus folgt und kein Anlaß mehr ist, darüber hinaus zu gehen. Dazu aber muß das wirklich Wahre als wahr angenommen werden; denn nur so kann sich der Mensch am beßten dagegen stellen und kann die Stellung Dauer haben.

Das Argument vom Geiste.

Unser Geist stellt sich dar als ein Reich von mannichfaltigen und wechselnden Empfindungen, Erinnerungen, Vorstellungen, Begriffen, Gedanken, Trieben, Strebungen, Wünschen, die sich einander über- und unterordnen, verknüpfen und scheiden, harmoniren und streiten. Es ist in Wahrheit eine kleine Welt.

Diese kleine Welt von Einzelheiten ist ihrerseits nur eine Einzelheit in der großen Geisterwelt, worin sich in

größerem Maßstabe und in in höherem Sinne wiederholt, was in der kleinen vorgeht. Denn auch in der großen Geisterwelt ordnen sich Gebiete einander über und unter, verbinden sich und scheiden sich, harmoniren und streiten mit einander; und was in jede kleine Welt eines Geistes davon fällt, ist einerseits nur die letzte Verzweigung, anderseits die Wurzel von dem, was in die große fällt und in großen Zügen hindurchgeht. So ist das größere Reich eben nur das Größere, Höhere, Allgemeinere dessen, was wir in dem kleinen finden. Nun greift über alle Einzelheiten in der kleinen Welt ein einiges Gefühl des Ich, ein einheitliches Bewußtsein, ein einheitlicher Wille. Die beiden Kreise der Gesichts- und Gehörsempfindungen scheinen nichts mit einander gemein zu haben; doch haben sie das mit einander gemein, daß jenes Ich um beide in gleicher Weise weiß, nur mehr als beide weiß; und über allen Streit der Einzelheiten reicht ein Streben, diesen Streit zu schlichten und zu versöhnen, alles Einzelne von Gefühlen und Gedanken in solche Einstimmung zu bringen, daß das Ich dabei befriedigt sei.

Also können wir zwar nicht wissen, was nie eine Sache des Wissens wird, dürfen aber glauben, was wir schon ohnedem zu glauben Anlaß haben, daß auch über alle Einzelheiten in der großen Geisteswelt in entsprechendem Sinne ein einiges Gefühl des Ich, ein einheitliches Bewußtsein, ein einheitlicher Wille greifen werde, in ent-

sprechendem nur auch entsprechend höherm Sinne, als die große Geisteswelt etwas über der kleinen ist. Die Bewußtseinskreise der verschiedenen Menschen scheinen nichts mit einander gemein zu haben; doch werden sie das mit einander haben, daß jenes Ich um alle weiß, als wären sie die seinen, nur mehr als alle weiß; und über allen Streit der Völker und Geschlechter, des Wissens und Glaubens, der in dem großen Reiche so viel größere Dimensionen annimmt und höher hinaufreicht, als in dem kleinen, doch in dasselbe hineinreicht und aus ihm heraufsteigt, wird auch ein größeres und höheres Trachten greifen, ihn durch das Walten in der Geschichte der Versöhnung entgegenzuführen. Die Aufgabe ist größer, die Zeit der Erfüllung länger als in dem kleinen Reiche, wenn du willst unendlich lang; aber auch die Mittel in Gott größer, du kannst glauben unendlich groß, und die Erfüllung in der Ewigkeit deßhalb vollkommener und sicherer.

All das aber könnte ein Roman sein, und daß Alles wohl darin zusammenpaßt, würde nicht hindern, daß es ein Roman sei, denn diesen Vorzug hat jeder gute Roman; wenn die Analogie, die uns aufwärts geführt hat, auch das Einzige wäre, auf das wir uns dabei zu verlassen hätten, nicht die Leiter, auf der wir stiegen, zum untern wirklich auch den obern Stützpunct hätte. Nun aber führt uns unser Steigen von dem einzigen festen und klaren Ausgangspuncte alles menschlichen Wissens um geistige

Dinge, d. i. der Betrachtung des Menschengeistes selbst, im folgerechten Wege der Erweiterung und Steigerung, den das Princip gebietet, zum Glauben an denselben einigen, unendlichen, ewigen, allwissenden, allmächtigen, allgütigen Gott, auf den wir historisch durchschlagend durch das Christenthum und mit praktischer Nöthigung geführt sind, einen Urquell, Hort, ein Liebesband aller Geister, der um die Gedanken aller seiner Geschöpfe weiß wie sie selber, aus dem alle hervorgegangen sind, und in dem sie doch noch leben, weben, sind, wie er in ihnen, der Alle liebt, wie jemand sein eigenstes Eigenthum lieben kann, der Alles im Laufe der Zeiten durch die Ewigkeiten zum gemeinsamen Beßten Aller fügt und lenkt, auf den die endlichen Geister ein gränzenloses Vertrauen in dieser Hinsicht setzen können, sofern das, was schon jeder endliche Geist anstrebt und um so sicherer und vollkommener erreicht, je umfänglicher sein Wissen, je höher sein Trachten, je mächtiger sein Wollen ist, von Gott, dem Allwissenden, Allgütigen, Allmächtigen im vollsten Grade zu erwarten ist; nur daß nicht vom Augenblicke das verlangt und erwartet werde, worin sein ewiges Trachten und Wollen sich erfüllt. Es führt nur unser Steigen weiter in derselben Richtung fort, die historisch schon eingeschlagen ist, und sich als die praktisch am beßten einschlagende erwiesen hat, und giebt dem Glauben neue Entwickelungsmomente.

Mag es nun auch sein, daß die heutige christliche Auf=

fassung wenig Ernst mit dem Worte macht, daß alle Geister, wie sie aus Gott hervorgegangen sind, auch noch in Gott leben und weben und sind, vielmehr in widerspruchsvollster Weise dasselbe dem Wortlaute nach zugiebt, der Sache nach verleugnet, und die endlichen Geister dem göttlichen äußerlich gegenüberstellt, wie sie selber unter einander stehen, damit ihn selbst in die Endlichkeit des äußern Gegenüber herabzieht; so wird uns nun unser Argument selbst Ernst mit dem Worte machen lassen. Hat sich doch mit dem klaren Ausspruche desselben in den Quellen der christlichen Lehre die Nothwendigkeit bewiesen, auf eine Vorstellung einzugehen, die sich durch unsern Schluß zugleich festigt und widerspruchslos klärt. Gehen doch auch aus unserm Geiste Vorstellungen, Ideen hervor, ohne deßhalb den Geist zu verlassen; nur insofern kann Gott um unsre Gedanken wissen wie wir selber; und wenn sich Geister in Gott streiten, so wird es eben auch nur dasselbe in höherm Sinne sein, was wir schon in unserm Geiste finden, wenn sich Einzelnheiten, Gefühle, Gedanken in den untern Gebieten unsers Geistes streiten und selbst wider den Sinn und das Trachten des ganzen Geistes streiten, nur daß sich in ihm eben ganze Geister streiten können, in uns blos geistige Momente; darin ist Gott über uns und sind wir unter Gott, das Stockwerk unter dem Thurm. Der rechte Geist aber, behält er nur sein Leben, wird endlich Alles zur Einstimmung unter einander

und mit seinem obersten Willen bringen, und selbst seine höchste Aufgabe darin finden, es zu thun; von Gottes Geist, dem ewig lebenden, wird das in höchster und letzter Instanz gelten, und der endliche Geist wird es selbst nur durch Eingehen in Gottes Sinn erreichen.

Indem so mit unserm Argument in der Auffassung des göttlichen Wesens den allgemeinsten Gesichtspuncten des Christenthums genügt wird, wird zugleich den verschiedensten Richtungen, in welche dasselbe auseinandergegangen ist, genügt, soweit ein gemeinsames Genügen derselben überhaupt möglich ist.

Es wird damit dem Mystiker genügt, der sich ganz in Gott versenken möchte, und in der vollständigsten Versenkung in Gott die vollkommenste Befriedigung sucht. Er ist ja schon in Gott versenkt; nur wird er auch erkennen müssen, daß das Sein in Gott nicht hinreicht, Gott zu genügen und das vollkommenste Genügen zu finden, da vielmehr Unzähliges schon von unserm kleinen Geiste verworfen wird, was in ihn als Vorstellung eingeht, und zu beseitigen gesucht wird, was ihm im Gefühl zuwider, so mehr in Gottes großem Geiste; daß es vielmehr gilt, den Sinn Gottes nach höchsten und letzten Beziehungen klar zu erkennen und ihm gerecht zu werden. Damit erst wird er der vollen Seligkeit theilhaftig werden, die er leichten Kaufes an das Gefühl knüpfen möchte, nur überhaupt in Gott zu sein.

Es wird damit dem Rationalisten genügt, der einen vernünftigen Weg, zu Gott zu gelangen und klare Vorstellungen von ihm verlangt. Einen einfachern Weg zu Gott als unser Argument kann die Vernunft nicht finden, und klarere Vorstellungen, als es von ihm gewährt, nicht gewinnen. Nur wird die Vernunft sich bescheiden müssen, nicht aus abstracter Leere zu Gott herabsteigen zu wollen, sondern von festem Grunde zu ihm heraufzusteigen, und in diesem Steigen sich nicht auf sich allein zu verlassen, sondern nur so zu steigen, daß mit der eigenen Foderung auch die historische und praktische Foderung erfüllt wird.

Es wird damit dem Offenbarungsgläubigen genügt, der die Mittheilung der höchsten Wahrheiten Gott selbst durch eine Inspiration von ihm bevorzugter Geister verdanken will. Denn, wenn schon der kleine Menschengeist nicht in jeden Gedanken, jedes Gefühl sein ganzes Wesen legt, nicht jeder Moment seines Lebens richtungsgebend ist für alle oder nur für eine große Folge, nicht jeder es nach höchsten und letzten Beziehungen ist; doch giebt es solche schon im kleinen Menschengeist und Leben; so giebt es im unendlichen Geiste statt kleiner Momente des kleinen Geistes ganze Geister, die doch wieder nur Momente des großen Geistes sind, in denen das Wollen, Wissen, Wesen des göttlichen Geistes nach höchsten und letzten Beziehungen sich in einem Einflusse auf die ganze oder eine große Folge

vor andern bethätigt, und welche zu Lehrern und Führern für die andern Geister werden. Solche Ausnahmen vom gewöhnlichen Gange der Geschichte mag man füglich als Offenbarungen Gottes in vorzugsweisem Sinne bezeichnen; nur daß man keine Ausnahmen von der Natur der geistigen Dinge und des geistigen Geschehens, sondern nur die höchsten bewußtesten Bethätigungen derselben darin zu sehen hat.

Bei diesem Allen macht sich der Ernst des Glaubens geltend, daß wir in Gott nicht außer Gott sind. Es ist überhaupt ein Glaube, an dem große Güter hängen, die freilich verkümmert und verloren bleiben, so lange der Ernst des Glaubens verkümmert und verloren, der Glaube selber nur ein bloßes Wortspiel bleibt; bei unserm Argument aber ist das unmöglich, weil es selbst nur in solidarischer Verbindung mit diesem Glauben zu Stande kommt. Man muß ihn nur nicht sich selbst durch Irrthümer verkümmern, wie, daß wir mit unserm Sein in Gott der Selbständigkeit und Freiheit verlustig gehen. Denn warum sollte nicht unser Wille seine Selbstmacht unter Gottes höherm Willen behaupten, ja ihm widerstreben können, trotzdem, daß er desselben Geistes ist, da so Vieles in niedern Gebieten unsers eigenen Geistes selbstmächtig ja wider unsern Willen entsteht und geht, genug nur daß der höhere und höchste rechte Wille doch schließlich die Oberhand behalte. Oder daß die Sünde unsers Willens im Widerstreben

gegen Gottes Willen dadurch zu Gottes Sünde werde, daß wir in Gott sind. Denn Sünde bezieht sich blos auf den Willen des ganzen Geistes, der nicht gegen sich selbst gerichtet sein kann. Wir gewinnen aber mit dem Glauben in Gott zu sein zugleich das Gefühl einer innigeren Beziehung zu Gott und durch Gott zu einander, das Vertrauen der endlichen Erlösung von allem Uebel und die Sicherstellung unsrer dereinstigen Aufhebung zu einem höhern Dasein. Das Erste selbstverständlich, sofern wir uns damit als unmittelbare und gemeinsame Theilhaber des Einen Geistes fühlen; das Zweite, sofern es in der Natur des Geistes liegt, kein Uebel unausgeglichen, ungehoben, unversöhnt, in sich dulden zu können, dem unendlichen Geiste aber auch eine unendliche Zeit und unendliche Mittel dazu zu Gebote stehen; das Dritte endlich werden wir bei Betrachtung des folgenden Hauptstückes des Glaubens finden.

Nun kann man nur noch fragen: und warum hebt Gott der Allmächtige, Allgütige, Allweise das Uebel doch nicht plötzlich? Und weiter fragen, warum ist Uebel überhaupt mit einem, in einem solchen Gotte, da?

Da haben wir zu glauben, weil wir nichts Besseres und Vernünftigeres glauben können, daß das Dasein des Uebels und die Unmöglichkeit seiner plötzlichen Hebung mit den letzten Bedingungen des Daseins selbst eben so verwachsen sind, als das Streben und die fortschreitende

Erfüllung des Strebens seiner Hebung mit dem innern Wesen des Geistes, welcher des Daseins waltet. Wer sich aber scheut, den Begriff des Uebels in Gott hineinzutragen, vergesse nicht, daß was uns endlichen Theilhabern seines Wesens in einem niedern Gebiete als Uebel erscheint, für ihn eben damit dieselbe Bedeutung nicht mehr hat, daß es nur das von unten treibende Motiv zu seinem höhern Wollen und Walten ist, ohne dieß selbst treffen, erreichen und davor Stand halten zu können. Weiß aber jemand einen besseren und vernünftigeren Glauben in dieser Hinsicht aufzustellen, so sei er an die Stelle dieses Blattes geschrieben*).

Wir sprachen nur von Gott; wie aber ist es mit dem Jenseits? Wo finden wir dafür in unserm Argumente den Grund? Und Gott und Jenseits sollen doch zusammenhängen; nicht also ihre Gründe? Und wo den Grund für jene höhern Geister, die zwischen Gott und uns vermittelnd aus dem Jenseits in das Diesseits übergreifen? Verlangten wir nicht selbst von alle dem die zusammenhängende Begründung? — Ich meine aber, eben nirgends als in unserm Argument ist sie zu finden. Von selbst giebt es das Eine mit dem Andern; ja vermag gar nicht

*) Im 8. Kap. der Schrift über die Seelenfrage glaube ich die Einwürfe, welche man uberhaupt gegen die Immanenz der endlichen Geister im göttlichen Geiste erheben kann, eingehend genug berücksichtigt zu haben, um mich hier mit obigen Andeutungen zu begnügen.

das Eine ohne das Andre zu geben; so fest verwachsen ist auch hier das Himmelreich.

Wie der Mensch geboren wird, hebt sein Geist zugleich von Oben und von Unten an, von Oben mit der ganzen Einheit des Bewußtseins, von Unten mit den Einzelheiten der sinnlichen Anschauungen, Empfindungen, Gefühle, Triebe; nichts weiter. Dazwischen schieben sich bei des Lebens Fortschritt Vermittelungen ein. Die Geisteshöhe, was wir so nennen, wächst, je höher die Vermittelungen zwischen Unten und Oben aufsteigen, die Geistesweite wächst, je mehr die Basis wächst, von der an sie aufsteigen. Und wodurch gewinnt er die Vermittelungen zwischen Unten und Oben? Was in die Sinnlichkeit getreten ist, es erlöscht, um Neuem darin Platz zu machen; doch was erloschen ist, erwacht wieder auf einer neuen Stufe, in einem neuen geistigen Stande, und jenes Erlöschen selbst ist Grund, daß es also erwachen kann, lebt fortan fort in Erinnerungen, wirkt fort in Phantasievorstellungen, geht im geistigen Nachklange mit den Nachklängen früher erloschener Anschauungen, Empfindungen, Gefühle, Triebe, in höhere Begriffs- und Ideenverbindungen, Zweckvorstellungen, Willensbestimmungen, Strebungen bestimmend und bestimmbar ein; und verknüpft so durch aufsteigende Vermittelungen die sinnliche Basis nach verschiedenen Richtungen zugleich in sich und mit der geistigen Spitze. Pein heftet sich an die Erinnerung jeder bösen Lust und That,

wie Freude an die der guten. Denn anders rechnet der Geist von Oben her als von Unten, und die Erinnerung begegnet dem oberen Gerichte.

So haben wir schon in unserm eigenen Geiste über einer niedern Welt eine zweite höhere Welt, von welchen die zweite aus der ersten herauswächst, sich so zu sagen mit den Seelen, die aus den Leichnamen der ersten emporsteigen, bevölkert. Heiße die erste kurz die Anschauungswelt, die zweite die Erinnerungswelt, obwohl die Namen zu eng sind für die Sache.

Und so dürfen wir glauben, was wieder seiner Natur nach niemals Sache des Wissens werden kann, da wir damit eben wieder nur das glauben, was wir von andrer Seite her zu glauben Anlaß haben, daß es auch im göttlichen Geiste in entsprechendem nur höherm Sinne eine Erinnerungswelt über der Anschauungswelt geben wird, also daß unser ganzes diesseitiges menschliches Anschauungs- und Einnerungsleben selbst nur der niedern Welt in Gott angehört; dürfen glauben, daß in der Welt des großen Geistes jeder Geist nach Erlöschen der umschränkten irdisch-sinnlichen Bedingungen seines Daseins in einem höheren Gebiete, in einer höheren Zuständlichkeit noch fortleben, fortwirken, mit den Geistern früher Dahingeschiedener in eine höhere als die diesseitige Gemeinschaft treten und nach Maßgabe seines diesseitigen Trachtens und Thuns Pein oder Seligkeit davon tragen wird.

All' das könnte wieder ein Roman sein und kann es wieder nicht sein aus entsprechenden Gründen, aus denen es der entsprechend begründete Glaube an Gott nicht sein kann; er giebt uns wieder, was uns die Geschichte gab und was wir fodern müssen. Denn meinten wir nicht schon sonst, mit dem Tode in ein höheres Reich einzugehen, uns dort mit unsern Lieben zu begegnen, Vergeltung dort zu finden, und bedürfen wir nicht dieses Glaubens? Woher freilich nähmen wir sonst die Bürgschaft, daß selbstständige Geister in Gott eben so in ein Jenseits aufsteigen können, als unselbstständige Geistesmomente in uns, daß wir nicht mit solcher Steigerung in's Leere hinein steigern. Nachdem wir aber damit Alles wiederfinden und es auf keinem andern Wege wiederfinden können, was wir schon vorher hatten und brauchten, was hindert, dem einzigen Wege, der es möglich und noch mehr möglich macht, zu vertrauen? Natürlich, da wir keine ganzen Geister mit einem höhern Reich darüber in uns haben, können solche auch nicht in uns aufsteigen. Besteht aber Gottes Höhe über den endlichen Geistern selbst mit darin, daß er solche mit einem Reich darüber in sich hat, warum sollten sie weniger in ihm aufsteigen können, als unselbstständige Geistesmomente in uns, nachdem auch die Selbstständigkeit der Geister in Gott nur eine relative ist, wie die Unselbstständigkeit der Geistesmomente in uns.

Oder sollte uns das selbst den Glauben an das Jenseits

verkummern, daß er den Glauben an Gott, und unser Sein in Gott fodert. Vielmehr, daß wir Einen Grund zu allem diesen Glauben haben, muß einen durch den andern festigen und stärken. Gäbe es freilich keinen Gott, in dem unsre Geister leben, weben, sind, so könnten sie auch nicht in Gott aufsteigen, und zerflösse unser Bewußtsein mit dem Tode in das Leere; gäbe es kein Jenseits, so wäre Gott selbst eines höheren Bewußtseinsinhalts baar.

Ist doch überhaupt jede Einzelnheit, die einmal in unser Bewußtsein eintrat, fähig als Erinnerung darin wiederzukehren; wie sollte dasselbe, was von allen einzelnen Bestimmungen unsers Bewußtseins gilt, nicht von unserm ganzen Bewußtsein gelten, wenn nur eben ein größerer Geist da ist, in den es seinerseits wieder als Einzelnheit eintritt. So leuchtet ein, zugleich, wie sehr wir zu unserm künftigen Leben des Seins in Gott bedürfen, wie sichergestellt aber auch das künftige dadurch ist, daß schon das jetzige in Gott geführt wird. Und kommt uns jetzt in Gott das Gefühl der eigenen Individualität und Selbstständigkeit zu — daß die Gottes darüber ist, vernichtet ja nicht die unsre — so wird es nicht minder auch unsrer Erinnerungswiedergeburt in ihm zukommen; denn jede Erinnerung nimmt die Eigenthümlichkeit dessen, woraus sie erwuchs, mit sich. Kehrt aber doch nicht wirklich jede Einzelnheit in uns als bewußte Erinnerung wieder, warum sollten wir dem gött-

lichen Geiste in dieser Hinsicht nicht ein mächtigeres Vermögen als uns zutrauen; da wir ja überall nicht das mit uns Gleiche, sondern Höhere und Mehrere des Gleichen von Gott zu erwarten haben. Die Pflanzenseele hat gar kein Erinnerungsvermögen, das Thier, das neugeborne Kind ein schwaches; das Erinnerungsvermögen steigert sich allgemeingesprochen mit der Geisteshöhe der Geschöpfe; also mögen wir weiter bis zum geistigen Schöpfer steigern. Scheint aber theoretisch unsicher, was wir so ersteigen; es ist's wirklich; so sichern wir es wieder durch seine Begegnung mit der praktischen Foderung, die ihrerseits das theoretische Entgegenkommen fodert.

Verlangen wir endlich nach Erlöschen der irdisch-sinnlichen Bedingungen unsers diesseitigen Anschauungslebens neue für unser höheres Erinnerungsleben in Gott, und fragen, wo sie sind, so fragen wir uns doch erst, ob wir sie schon für das diesseitige Erinnerungsleben in uns selber kennen, und verlangen nicht, daß wir die größere Frage vor der kleinern lösen sollen. Wir kennen die körperlichen Bedingungen des Erinnerungslebens in uns selber nicht, so wenig, daß Manche bezweifeln, es bedürfe überhaupt noch solcher; aber ein Erinnerungsleben in uns ist da, also wird um so mehr ein solches in Gott da sein können, ohne daß wir die körperlichen Bedingungen dazu kennen und gleich viel ob es solcher noch bedarf. Einiges sehr Allgemeine aber wissen wir doch wirklich vom körperlichen

Bedingtsein unsrer Erinnerungen; sie schweben doch nicht im Leeren; sie wohnen im Gehirn; sie heften sich da an die Folgen dessen, woran sich die Anschauung geheftet, sei's was es sei, und werden sich unstreitig nicht in Begriffen und Ideen verknüpfen können, ohne daß die Kreise der ihnen unterliegenden Wirkungen sich körperlicherseits verknüpfen. Also dürfen wir auch hievon das Entsprechende, nur wie Alles in diesem Gebiete Größere für unser künftiges Erinnerungsleben in Gott erwarten, und werden es beim Argumente vom Körper finden. Jetzt aber lassen wir das Argument vom Geiste erst noch seinen letzten Schritt thun, um damit zum dritten Hauptstücke des Glaubens zu gelangen und es mit den beiden andern in dasselbe Band zu schließen.

Das Reich unsrer Anschauungen läßt nicht nur immer neuen Stoff in unser Erinnerungsleben aufsteigen und greift mit neuen Bestimmungen in dasselbe ein, sondern empfängt umgekehrt Bestimmungen, Leitung, Bedeutung, höhere Führung von da, ja ist associationsweise ganz damit durchflochten. In Alles, was wir sehen, geht die Erinnerung von allem damit Zusammenhängenden und Verwandten, was wir je gesehen, stillschweigend ein, und macht damit den grünen Fleck zum Walde, den weißen zum Hause; sonst hätte das Auge nichts als bedeutungsleere Farbenflecke. Das ganze frühere Anschauungsleben wirkt so in seinen Nachklängen in dem spätern fort; dieselbe

Erinnerung verknüpft unzählige Anschauungen durch das, was sie damit gemein hat, und unzählige Erinnerungen verbinden sich mit einander, den neuen Anschauungen Bedeutung zu geben und sie dem geistigen Zusammenhange einzuordnen. Ja das ganze heutige Anschauungsleben vermag das gestrige eben nur dadurch stetig fortzusetzen, daß der ganze Zusammenhang des früheren in Erinnerungen und daraus und darüber erwachsenen Begriffen und Ideen in dem jetzigen fortwirkt. Indem aber so das frühere Leben durch Vermittelung des Erinnerungslebens im jetzigen fortgesetzt und im frühern Sinne fortentwickelt wird, empfängt das Erinnerungsleben zugleich neue Bestimmungen vom jetzigen.

So treibt das Erinnerungsleben seine Wurzeln nach Unten in das Anschauungsleben hinein, aus dem es seine Säfte zieht; doch wächst zugleich nach Oben hoch darüber hinaus und hat, wie die Krone des Baumes über den Wurzeln, sein eigen Reich. Anstatt in jenen Eingriffen in das Sinnesleben aufzugehen, erhebt es sich in der Abgezogenheit davon zur größten Helligkeit, zum in sich selbst zusammenhängenden Bewußtsein. Da wird bedacht und in Zusammenhang gebracht und höher ausgearbeitet, was erst aus der Anschauungswelt hineingekommen; wie sich aber damit das ganze Erinnerungsleben selbst zu immer größerer Höhe steigert, greift es auch wieder aus größerer Höhe in das Anschauungsleben zurück.

Und so dürfen wir wieder glauben, was wir nicht wissen konnen, daß es in höherem Sinne im Reiche Gottes sein wird. Die ganze geistige Cultur der Vergangenheit trägt sich auf die Gegenwart über und wirkt auf jeden neuen Menschen von Anfange an und fortgehends bestimmend ein und jeder wirkt nur immer von Neuem mit oder gegen oder zu dem hinzu, was er von der Vergangenheit in sich aufgenommen. Gott aber weiß um Alles, und die Geister der Dahingeschiedenen, die in ihm aufgestiegen, sind Träger des Bewußtseins dieser Wirkungen in ihm, womit sein Jenseits in sein Diesseits eingreift, ein Jeder eben von dem, was von ihm ausgegangen, und entwickeln das, was sie hier zusammen begonnen haben, auch zusammen mit Gottes Hülfe und als Gottes Hülfe in dem Diesseits weiter, nicht aber mehr gebunden an die alten Schranken. Alles, was von Ideen und sonstigen Wirkungen eines Geistes, der früher lebte, im diesseitigen Bewußtsein von tausend jetzt Lebenden getrennt erscheint, verknüpft sich im jenseitigen Bewußtsein desselben Geistes, von dem es ausgieng, und dieses verknüpft damit die diesseitigen Geister. Nur muß das diesseitige Bewußtsein des Ausgangs erst erloschen sein, ehe das jenseitige der Folgen erwachen kann; indem das eine eben nur erwacht, wie sich das andre darein umsetzt, und können die diesseitigen Geister des sie verknüpfenden Bewußtseins der jenseitigen Geister eben so wenig gewahren, als des gleichen der

gegenüberstehenden Geister, indeß doch jeder von seinem Bewußtseinsinhalt etwas mit ihm theilt und Anregungen daher empfängt.

Also verknüpft ein jeder abgeschiedene Geist eine ganze Schaar Lebender und hilft sie führen, und begegnet sich darin harmonisch oder streitend mit andern abgeschiedenen Geistern, indeß keiner ganz einen ganzen Menschen führen kann, und jeder jeden nur in dem, worin er sich führen läßt. Und indeß er ihn in seiner Richtung führt, so weit er es vermag, empfängt er selbst Bestimmungen durch dessen Leben, sieht mit durch sein Auge, hört mit durch sein Ohr, was ihn gemeinsam mit demselben angeht, und nimmt den Gedanken,. zu dem er ihn bestimmt hat, umgestimmt zurück. Denn der diesseitige Mensch ist nicht blos ein passiver Tummelplatz jenseitiger Geister, indeß es ja factisch ist, daß er in unzähligen Dingen durch die Fortwirkungen früherer Geister bestimmt wird; ja wer vermag rein zu scheiden, was er von sich und von daher hat; es ist eben deßhalb unmöglich, es rein zu scheiden, weil es nicht rein geschieden ist. Nicht das also ist Glaubenssache, — und wohl gilt's dieß zu unterscheiden — daß unzählige frühere Geister in jeden Menschen durch ihre Fortwirkungen hineinwirken, vielmehr Thatsache, auf welcher der Glaube fußen darf; nur das ist Glaubenssache, wozu es des Aufsteigens über die Thatsachen des diesseitigen Bewußtseins am Faden der Analogie mit diesen

Thatsachen bedarf, daß es auch ein jenseitiges Bewußtsein dieses Fortwirkens gebe.

Wurzelt nun aber hienach das Jenseits eben so im Diesseits, wie unser Erinnerungsleben in unserm Anschauungsleben, so dürfen wir auch glauben, was freilich wieder keine Thatsache des diesseitigen Bewußtseins selbst sein kann, daß es eine entsprechende Krone darüber hinaus tragen werde, und das Leben der Geister im Jenseits nicht ganz im Hineinwirken in das Diesseits aufgehen werde. Vielmehr wie die Gedanken in uns am lebendigsten und höchsten in Abgezogenheit vom Sinnesleben gehen, mag auch die höchste und reinste Entfaltung des jenseitigen Lebens der Geister in Gott in größter Abgezogenheit vom diesseitig irdischen stattfinden, und Nacht und Schlaf des Diesseits selbst die Bedeutung haben, es dazu erwachen zu lassen; wie schon der Volksglaube sagt, daß die Geister in der Nacht gehen.

Wie also Gott im höchsten und allgemeinsten Sinne in uns lebt und webt und ist und wir in ihm, so, nach der Gesammtheit des Vorigen, die Geister der Abgeschiedenen in uns und wir in ihnen nach den besondern Beziehungen, die sie zu uns und Gott haben, und werden eben damit zu Vermittlern zwischen ihm und uns. Die größten und besten Geister aber werden es auch in größtem und beßtem Sinne, nach höchsten religiösen Beziehungen für die Chri=

sten über Alles Christus, mit Recht darum schlechthin der Mittler genannt.

Und wieder sagen wir mit alle dem im Grunde nur Dasselbe, was schon die Bibel sagt, von Christus ausdrücklich sagt; er aber soll ein Vorbild sein für Alle und die Christen einst bei ihm. Man hat in der That in der Bibel schon den ganzen Glauben, den wir haben; es gilt nur eben wieder Ernst mit Worten zu machen, die auch die Wortgläubigsten oft nur für Worte nehmen; wir aber nehmen mit unserm Glauben die Bibel selbst beim Worte.

Joh. XIV. 20. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.

Joh. XVII. 21—23. Auf daß sie alle Eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleich wie wir Eins sind.

Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins.

Joh. XIII. 20. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Joh. XV. 4. 5. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen und von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun.

Gal. II. 20. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes.

1. Cor. VI. 17. Wer aber dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm.

Matth. VIII. 20. Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Matth. XVIII. 20. Denn wo Zween oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Dasselbe aber, was die Bibel sagt und was wir glauben, wird allwärts gesagt, nur nicht geglaubt. Denn wie oft hört man doch sagen, der Geist von dem und jenen lebe in dem und jenen, seinen Kindern, seinen Schülern fort; fast unwillkührlich verfallen Philosophen, Theologen, Mystiker, um vom Jenseits etwas Tiefsinniges und Erbauliches zu sagen, in Ausdrucksweisen, die man nur wörtlich zu nehmen braucht, um unsre Ansicht wörtlich zu haben*); ganze Glaubenssysteme fallen fast ganz damit zusammen**); Ungläubige selbst bestreiten den Glauben nur mit uneigentlicher Fassung derselben Worte, mit deren eigentlicher Fassung wir ihn behaupten***); und Bedürf-

*) S. Zend-Avesta III. S. 78. 345 ff.

**) Ebendas. S. 59 ff. 79 ff. 8 ff.

***) Ebendas. S. 331.

nisse, um deren willen man unmögliche Ansichten ersonnen hat, finden darin die allein mögliche Erfüllung *).

In der That aber, welch' schöner und heilsamer Entwickelung ist dieser Glaube auch in praktischer Richtung fähig. Je mehr wir unser Sinnen, Denken, Trachten nach Einem, den wir lieb hatten oder hoch hielten, richten, in seinen Sinn eingehen, seine Werke fortsetzen, so mehr, dürfen wir glauben, werden wir Theil an ihm und er an uns gewinnen, desto inniger und fester mit ihm verwachsen und uns schon im Diesseits auf die Bewußtseinsgemeinschaft, die wir dadurch im Jenseits mit ihm gewinnen, freuen können. Der Glaube, der durch alle Völker geht, und nur bei den Protestanten ganz verkümmert ist, daß die Lebenden noch etwas für die Todten thun können, hat nun seinen Grund und seine Stütze. Denn Alles, was wir so thun, wie es ihnen, da sie noch außer uns lebten, gefallen haben, zu Statten gekommen sein würde, wird ihnen, da sie in uns wohnen, leben, um so mehr gefallen, zu Statten kommen, und beitragen, ihre Stätte im Jenseits wohnlicher zu machen. Unmittelbarer aber als Alles, was wir in ihrem Sinne *thun* können, wird die Liebe, Achtung, Verehrung, der Dank, womit wir ihrer *denken*, die Ehren, die wir ihnen noch bezeugen, dazu wirken, indem sie auch unmittelbar von ihnen empfunden

---

*) Ebendas. S. 344.

und genossen werden. Und darin wird von einer Seite ein Anlaß liegen, schon im diesseitigen Leben so zu handeln, daß die uns Ueberlebenden geneigt sein können, in unserm Sinne fortzuhandeln, unsrer noch mit Liebe, Achtung, Verehrung, Dank zu denken, uns nach dem Tode noch zu ehren, von andrer Seite ein Theil des jenseitigen Lohnes derer liegen, die so gehandelt haben, und ein Theil der Strafe derer, die nicht so gehandelt haben; endlich der beste Trost derer, die einen geliebten Todten beklagen. Sie wissen, er ist noch für sie, sie sind noch für ihn da; und es hängt nur von ihnen ab, ihm noch zu geben und von ihm zu nehmen; ja mehr noch als im Diesseits.

Viel mag von diesem Verkehr im Unbewußten bleiben; indem wir uns aber mit den Gedanken bewußt zu den jenseitigen Geistern erheben, mögen sie auch nach höheren Associationsgesetzen bewußt bei uns wie wir bei ihnen sein, oder mit dem, womit sie in uns eingehn, bewußt in uns wie wir in ihnen; denn wir schneiden uns ja mit unseren Bewußtseinskreisen. Auch das hat schon der Christenglaube darin, daß die bewußte Hinwendung zu Christus auch eine bewußte Wendung desselben zu uns mitführt; und Christus wird auch hierin nur ein Vorbild sein für Alle. Und mit je hellerem Bewußtsein wir der Abgeschiedenen denken, so bewußter und lebendiger wird der Verkehr zwischen ihnen und uns. Daß wir aber das wissen, wird selbst beitragen, ihn bewußter und lebendiger

zu machen; indeß sonst Diesseits und Jenseits sind wie Zweie, die nicht mit einander reden, weil Jeder vom Andern meint, daß er ihn nicht höre oder nicht verstehe. Die Denkmale, die Feste zum Andenken der Großen und Guten werden größere und tiefere Bedeutung, und die Kunst neue lebendige Antriebe damit gewinnen. Jedes Standbild, das einem großen und guten Manne errichtet ist, indem es die Erinnerung an ihn wach erhält und in unzähligen Menschen einpflanzt, erhält etwas von seinem bewußten Leben in der Nachwelt wach.

Das ist, meine ich, das Bessere zugleich und Mehrere, was man für jenen rohen Glauben an den Verkehr zwischen Diesseits und Jenseits geben kann, der sich in nicht schlechthin verwerflichem, nur noch zu läuterndem, Sinne im Todtendienst, der Heiligenanbetung, den Gebeten für die Verstorbenen, in schlechtem Sinne in der Geisterbeschwörung geltend gemacht hat; nichts Besseres und Mehreres aber, sondern nur die Bekräftigung und Erläuterung desselben Glaubens, den wir nach der Bibel selbst von der Beziehung des jenseitigen Daseins Christi zu unserm diesseitigen haben sollen.

Das Argument vom Körper.

Unser diesseitiger Geist ist an einen begränzten Theil der Körperwelt gebunden, und was in unserm Geiste entstehen und gehen mag, es entsteht und geht etwas in die-

sem kleinen Theile der Welt in Wechselbedingtheit mit. Das Dasein andrer endlicher Geister erkennen wir daran, daß sie an ähnliche begränzte Theile der Welt mit ähnlichen Vorgängen gebunden sind. Es steht aber der Theil der Welt, an den unser eigener Geist gebunden ist, einerseits in solchen Beziehungen der Aehnlichkeit, anderseits der Wirkung, drittens der Entstehung, viertens des theilhaften Inbegriffenseins, fünftens der zweckmäßigen Einrechnung, überhaupt der Unterordnung zu der, Organisches und Unorganisches in einer höheren organischen Verknüpfung inbegreifenden Welt, daß wir nicht umhin können, sie nur für das Größere, Höhere, Weitere, Allgemeinere dessen zu halten, woran unser eigener Geist geknüpft ist, also auch einen größeren, höheren, weiteren, allgemeineren Geist als unsern eigenen damit in Beziehung zu denken, indem wir zugleich diesen selber theilhaft und in Unterordnung darin inbegriffen denken. So trifft das Argument vom Körper mit dem Argument vom Geiste ganz zusammen.

Ich wiederhole nicht die weite Ausführung, die ich diesem Argumente nach allen seinen Seiten und Theilen, die eben so viel besondere Argumente bilden können, anderwärts gegeben, indem ich von den großen Theilganzen der Welt zum Ganzen aufstieg*). Es mag an

*) Zend-Avesta Th. I. und II. und Seelenfrage Kap. IX.

einigen allgemeinen Betrachtungen auf seinem Grunde genügen.

Das vorige Argument gab dem Christenthum sein Recht, dieß giebt dem Heidenthum sein Recht, und auch dieses hat sein Recht, nicht zwar nach dem, worin es den Grundideen des Christenthumes widerspricht, aber nach dem, was sich davon in diesen Ideen aufheben läßt; dazu aber müssen sich diese Ideen über die Schranken, die man ihnen gezogen, erweitern, und diese Erweiterung ist es, die das jetzige Argument fodert.

Wie Gott in der herrschenden christlichen Ansicht abgelöst wird von den Geistern, wird er abgelöst von der Natur, in welche das Heidenthum ihn nicht nur ganz versenkt, sondern in die es ihn zerspaltet und zerstückelt. Diese Vermischung Gottes mit der Natur, diese Zerspaltung und Zerstückelung in die Natur ist das Unrecht des Heidenthums, jene abtrennende Ueberhebung über die Natur das des Christenthums.

Zwar auch in der christlichen Ansicht ist die Rede von einem allgegenwärtigen und allwaltenden Gott, ohne den kein Haar von unserm Haupte, kein Blatt von einem Baume fällt; doch wird damit so wenig als mit dem Worte, daß wir in Gott leben, weben, sind, Ernst gemacht; vielmehr die Natur aus Gott herausgefallen, ja von ihm abgefallen, und ihren, wenn schon von ihm in sie gelegten, doch nun selbsteigenen Kräften überlassen gedacht; sogar gab's Zeiten,

wo es zum christlichen Styl gehörte, Gott durch recht tiefe Herabwürdigung der Natur zu erhöhen. Wieder aber wird uns unser Argument Ernst mit jenen Worten machen lassen, die wenigstens auszusprechen der Christ nicht umhin kann, indem es zugleich die Widersprüche löst und klärt, die ihn nicht Ernst damit machen lassen.

Unser Leib hält nur zusammen und Alles geht nur darin, sofern ein Geist dabei ist; der Materialist selbst kann es nicht leugnen, und es ändert nichts, daß er den Geist vielmehr ein Resultat nennt, als ein verknüpfendes Princip, wie wir ihn lieber nennen; so kann doch der Leib nur mit diesem Resultat zusammenhalten und Alles darin gehen. Also wird auch die ganze Welt nur zusammenhalten und Alles darin gehen, sofern ein Geist dabei ist; und es würde wieder nichts ändern, wollte der Materialist auch diesen Geist ein Resultat nennen, den ein Andrer den Urgrund nennt und wir das oberste verknüpfende Princip des Ganzen nennen. Die Sache bleibt dieselbe.

Das ist der allgemeinste Gesichtspunct der Allgegenwart und Allwirksamkeit Gottes in der Natur, der nicht ausschließt, daß er auch nach besonderen Beziehungen in ihr wirke.

Nun tritt hiegegen auf, daß die ganze Welt vielmehr zusammenhält und Alles darin geht nach den Naturgesetzen. Aber auch unser Leib hält zusammen und Alles

geht darin nach physiologischen Gesetzen, die zu den Naturgesetzen gehören. Doch ist ein Geist dabei und bleibt es wahr, daß er nur zusammenhält, so lange ein Geist dabei ist. Eins kann also nicht wider das Andre streiten. Vielmehr besteht das Dasein jener Gesetzlichkeit selbst, vermöge deren der Leib zusammenhält, und nach der es lebendig darin geht, nur mit dem Dasein des Geistes im Menschen und schwindet dem Leibe des Menschen wie der Geist ihm schwindet. Und so wird die allgemeinere Gesetzlichkeit der Körperwelt, der sie sich unterordnet, mit dem Dasein eines allgemeinern Geistes, dem sich das des menschlichen unterordnet, zusammenhängen; das hängt selbst natürlich zusammen.

Hat doch auch der Geist seine Seite der Gesetzlichkeit — wär's nicht der Fall, wie gäbe es Logik und Psychologie — und wiederum natürlich, daß, wie Leib und Geist verträglich zusammen bestehen, ihre Gesetze so bestehen. Sie thun es factisch, sonst könnten Leib und Geist selbst gar nicht zusammen bestehen und gehen; und sichtlich ist beiden das teleologische Princip gemein. Sage man nun materialistisch, der Geist sei an diese Gesetze gebunden oder idealistisch, der Geist habe sie sich und der Natur, da er sie gab, gegeben; die Thatsache, um die es hier zu thun ist, bleibt wieder dieselbe: der Zusammenhang in uns ist da; und ist er in uns da, so kann und muß er endlich auch über uns hinaus in dem da sein, woraus

unser Leib und Geist selbst entsprungen und worin er noch immer theilhaft inbegriffen ist.

Auch die Uhr freilich geht nach Naturgesetzen, ohne daß ein Geist dabei ist. Aber sie gehört mit ihrem gesetzlichen Gange zu dem Ganzen der Natur, bei dem ein Geist ist, und könnte ohne das so wenig gehen, als ein Blatt nach den Naturgesetzen vom Baume, ein Haar von deinem Haupte fallen. Versuche es anders zu denken, und du wirst der Allmacht Gottes, oder der Naturgesetzlichkeit widersprechen müssen; so stimmen sie zusammen.

Nun aber, sagt man, mit aller Gesetzlichkeit ist der Geist doch auch ein freies Wesen, und wir brauchen einen freien Gott. Die Zeichen der menschlichen Freiheit sehen wir in den freien Handlungen des Menschen, die aus keinen Gesetzen des Geistes und der Natur zulänglich erklärbar sind; wo sind die Zeichen einer entsprechenden Freiheit Gottes?

Die Zeichen einer entsprechenden zugleich und gleichen nirgends, als eben im Menschen, sofern der Mensch mit seiner Freiheit selbst in Gott eingethan ist; darüber aber die ganz entsprechenden einer höhern. Denn so wenig wir die freien Handlungen des Menschen aus bekannten Gesetzen des Geistes und der Natur zulänglich erklären können, so wenig, ja noch weniger, die Schöpfung des Menschen selbst, den unberechenbaren Gang der Geschichte in der Menschheit, wenn schon wir eben so wie in der Geschichte

des einzelnen Geistes Vieles nach einer allgemeinen Gesetzlichkeit voraussehen können, nur nicht Alles, nur nicht das wahrhaft Neue, was selbst erst Grund zu neuer Voraussicht legen muß. Weist aber Solches auf Freiheit im einzelnen Menschen hin, warum nicht das, was für das Ganze der Menschheit, ja für die ganze Welt der Geschöpfe gilt, auf eine Freiheit über der menschlichen und aller geschöpflichen Freiheit, da sich doch der Gang der Weltgeschichte nicht aus den Gesinnungen und Handlungen der einzelnen Menschen addiren läßt. Und muß sich die Gesetzlichkeit mit der Freiheit im Menschen irgendwie vertragen, sie thut es factisch, wird sie sich nicht eben so darüber hinaus damit vertragen können? sie thut es eben so factisch, so lange man überhaupt noch von Freiheit sprechen will.

Wer freilich Freiheit im Menschen in irgendwelchem Sinne leugnet, wird sie eben so in Gott leugnen müssen. Aber so wenig er mit jener Leugnung den Geist, den Willen, die Möglichkeit der Wahl, die Handlungen, die Andre frei nennen, noch ihren Zusammenhang und ihre Folgen leugnen kann, denn sie sind factisch, wird er es bei Gott können, und nur die Auffassung des letzten Grundes von alle dem bei Gott wie bei den Menschen anders zu stellen haben. Die Daseinsfrage Gottes, seiner wesentlichsten Eigenschaften und die Bedeutung, die sie für uns haben, bleibt immer unabhängig von der metaphysischen Freiheitsfrage, so gern man auch die

Klarheit der einen Frage durch die Unklarheiten der andern zu verderben liebt.

Und so überhebt uns die rechte Nutzung unsers Princips, vom Factischen immer nur auf das Factische zu schließen, und im Größeren und Höheren, nach dem wir fragen, das Größere und Höhere des Kleinen und Niedrigen, was wir haben, zu sehen, überall des Eingehens auf den Streit zwischen Idealismus und Materialismus, Freiheit und Nothwendigkeit, in dem sich die philosophischen Systeme resultatlos abmühen; läßt diesen Streit zwar frei, wir wollen ihn nicht tadeln; doch behält die Hand stets auf dem Factum, führt die Braut heim, indeß die Andern sich darum schlagen.

Weiter:

Wenn unser ganzer Leib nur zusammenhält, und es lebendig nur so lange darin geht, so lange ein Geist dabei ist, in diesem Sinne also unser Geist allgegenwärtig und allwirksam in unserm Leibe ist, so ist er doch nicht mit Bewußtsein im Besondern bei jeder innern Regung unsers Leibes; der Athem geht, das Blut läuft, der Stoff wechselt unbewußt; darüber nur im Haupte geht Vieles wie die Gedanken gehn und die Gedanken bedürfen als Unterlage dieses Ganges; das lebendigste Bewußtsein ist bei jeder neuen geistigen Schöpfung und sie rührt das lebendigste Leben im Haupte auf. Und so mögen die Winde gehen, die Flüsse laufen, die Stoffe zwischen organischer

und unorganischer Welt wechseln, ohne daß das göttliche Bewußtsein mit den Besonderheiten darin eben so besonders mitgeht, indeß es immer mit dem Ganzen geht und vom Ganzen getragen wird. Aber sicher war Gott mit dem stärksten Bewußtsein bei der ersten Schöpfung seiner beseelten Geschöpfe und ist das lebendigste Leben in der Natur dabei aufgerührt worden, und waltet er noch heute mit Bewußtsein in der Geschichte derselben und seine Gedanken bedürfen als Unterlage des Ganges dieser Geschichte.

Endlich aber:

Im Menschenreiche selbst wird Vieles im halben oder ganzen Unbewußtsein ausgeführt, was erst mit Anspannung des Bewußtseins erlernt ward. In solcher Weise spinnt die Spinnerin, schreibt der Schreiber, spielt der Musiker. Unter dem Einflusse der Aufmerksamkeit und des Willens haben sich zweckmäßige Einrichtungen in uns gebildet, die später die Mitwirkung des Bewußtseins ersparen, und zwar mußten Geist und Leib sich in Zusammenhange dazu einrichten, Gehirn und Hand der Spinnerin und des Spielers zugleich mit ihrem Geiste. Ja unsre ganze Erziehung und Bildung geht dahin, unter dem Einflusse des Bewußtseins Einrichtungen in uns zu schaffen und immer mehr auszubilden, auf deren unbewußt gewordener Grundlage dann das Bewußtsein zu neuer und höherer Thätigkeit aufsteigt. Und so mag auch die

ganze jetzige Einrichtung der Welt, die wir als fertige überkommen haben, mit ihrer Scheidung der Elemente, des organischen und unorganischen Reiches, der Gliederung des einen und des andern, der Bildung des Embryo und seines Gehirnes selbst, kurz die ganze Ordnung dessen, was jetzt keiner bewußten Thätigkeit mehr bedarf, um zweckmäßig zu entstehen, zu bestehen und zu geben, doch einer solchen Seitens Gottes seinen ersten Ursprung verdankt haben, um nun als Unterlage und Stufe zur Weiter-Entwickelung bewußter Thätigkeit in der Welt zu dienen. Auch tritt das nur hinein in jenes allgemeine Princip, daß der erste Ursprung der Dinge überall anders geartet ist, als die Wiederholung. Hiemit aber führt sich die bewußte Thätigkeit Gottes bis zu der ersten Einrichtung der Dinge zurück, sofern man überhaupt von etwas Erstem darin sprechen kann und nicht vielmehr also zu sprechen hat: in welchem Zeitpunct du die Ordnung der Welt betrachten willst, eine bewußte Thätigkeit liegt rückwärts, unter deren Einflusse sie entstanden ist.

Bei alle dem bleiben immer noch die Fragen offen, wiefern diese Thätigkeit von jeher gesetzlich, wiefern frei gewesen, wie sich überhaupt Gesetz und Freiheit begrifflich und factisch in der Welt vertragen, und endlich, wie es mit der ersten Schöpfung der Materie bestellt sei.

Nun wird, was Letzteres anlangt, gewiß immer ein

größeres, weil fruchtbareres und leichter durch eine Antwort zu befriedigendes, Interesse auf der Frage ruhen bleiben, nach welchen Principien die Welt von jeher geordnet ward und noch heute regiert wird, als wie sie zuerst entstanden ist, ja ob sie überhaupt einmal entstanden ist. Könnten wir es freilich wissen, so wäre es ja gut, warum nicht also danach fragen. Nur das kann nicht triftig sein, worin Manche den Gipfel der Triftigkeit suchen, tritt vielmehr unter einen jener beiden Grundfehler, die das Princip verletzen, von Dogmen oder Speculationen über die Weltschöpfung auszugehen, um das Verhältniß der geschaffenen Welt zu Gott und die Natur der Dinge daraus abzuleiten, das heißt, von dem, was unserm Wissen am fernsten liegt, zu dem gelangen zu wollen, was ihm am nächsten liegt; denn was zuerst gewesen, wird immer nur zuletzt zu finden sein. Giebt's also hier einen Weg des Wissens, so ist er in umgekehrter Richtung zu begehen; doch ob es einen giebt?

Und was die Freiheitsfrage anlangt, so wird sich niemals auf Grund des Factischen entscheiden lassen, auch der praktische Gesichtspunct aber läßt Zweifel, ob die Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, eine feste Gesetzlichkeit in allem Geschehen nachzuweisen, darauf beruht, daß das Princip der Gesetzlichkeit durch Aufhebung in ein höheres Princip selbst aufgehoben werden kann oder mit ihm sich deckend nur die Höhe unsrer Fassungskraft übersteigt.

Könnten wir es freilich wissen, so wäre es wieder gut; warum nicht also darüber speculiren?*) Nur daß man auch hiebei nicht den Sperling in der Hand mit dem Falken auf dem Dache zu erjagen suche, und nicht vergesse, daß Speculationen sich zwar bauen lassen, daß etwas Sicheres aber nicht darauf zu bauen.

Stützen wir nun so den Glauben an einen in der Welt allgegenwärtigen, allwaltenden, die Welt von Anfang an im Sinne von Zwecken mit Bewußtsein ordnenden und regierenden Gott nur eben auf das, was wir von den Thatsachen der materiellen und geistigen Welt in uns und über uns hinaus wirklich wissen, was bleibt endlich noch, worin der so gestützte und gefoderte Glaube in Widerspruch mit den Interessen einer nicht minder auf Thatsachen nur in andrer Richtung sich stützenden Naturwissenschaft träte, und worin die Naturwissenschaft ihrerseits diesem Glauben widerspräche. Daß sie ihn begründe, muß man freilich nicht verlangen; es ist nicht ihre Sache; genug nur, daß die Begründung nicht wider ihre Sache laufe. Nun aber suchen wir ja nichts in Gott, wovon wir nicht die kleine Probe in uns und die Zeichen des Uebersteigens dieser Probe über uns hinaus aufweisen können, lassen Thatsachen und Gesetze der Natur ganz wie sie sind, und

*) Unsre eigne Speculation kann man in der Schrift über die Seelenfrage S. 217 finden.

überlassen jedem noch, sich mit der Freiheitsidee und Metaphysik beliebig zu vernehmen oder abzufinden, mit einzigem Vorbehalt, daß es nicht in Widerspruch mit eben jenen Thatsachen und Forderungen sei, die keinen Widerspruch dulden, und auf denen deßhalb unser Glaube fußt.

Und nach all' dem hätte, fragst du, Gott einen Leib wie der kleine Mensch? — Nicht wie der kleine Mensch; der Vergleich trifft zu in Vielem, nur nicht im Höchsten, Letzten, worin überall etwas liegt, was im Vergleich zwischen Mensch und Gott nicht zutrifft, vielmehr der Grund-Unterschied zwischen beiden zu suchen ist.

Bei näherm Eingehen, will man sich nicht scheuen, auf das Letzte einzugehen, stellt sich's so:

Was der Geist von der ganzen Natur, von seinem eigenen Leibe hat und weiß, ist Alles endlich nur etwas in ihm selbst, etwas Gesehenes, Gefühltes u. s. w. Daß es eine Natur noch über ihn hinaus gebe, beweist sich doch, wenn durch nichts Andres, dadurch, daß andre Geister Dasselbe oder etwas gesetzlich damit Zusammenhangendes auch davon haben. Dieser gesetzliche Zusammenhang greift über jeden einzelnen Geist hinaus, doch nicht über Gottes Geist; er trägt endlich den ganzen Zusammenhang des Gesehenen, Gehörten, worin das ruht, was die Geschöpfe von der Natur, von ihrem eigenen Leibe, haben, wissen, abgeschlossen durch die Einheit seines Bewußtseins in sich, und die Gesetze dieses Zusammenhanges mit diesem obern Abschluß sind das ewig Feste in dem ganzen in sich geschlossenen Bau, was durch keine starren dunkeln Dinge dahinter vertreten werden könnte, wenn Manche den

letzten festen Kern des Daseins suchen; nur daß zum obern Abschluß fortgehends neue Abschlüsse darunter treten, das geistige Bauwerk zu gliedern. Also, statt daß die ganze Natur aus Gott herausgefallen wäre, trägt Gott die ganze Natur, von der sich wissen läßt, eben so aufgehoben in sich, als jeder endliche Geist etwas von dieser Natur in sich trägt; hat aber eben deßhalb nicht in der Natur einen eben so äußerlichen Leib, als der endliche Geist im Theile der Natur, sofern das, was von der Natur in Gott als Raum, Zeit, Materie erscheint, nicht eben so auch Geistern außer ihm erscheinen kann; denn es giebt außer ihm keine Geister.

So sehr aber diese metaphysische Vertiefung die letzte Wahrheit vom Verhältnisse zwischen Gott und Natur sein mag, ist sie doch eben nur die letzte; und so wenig es praktisch sein würde, in unsern Betrachtungen über das Verhältniß des menschlichen Geistes zur Natur immer auf jene factische Wahrheit zurückzugehen, daß Alles, was wir von der Natur haben und wissen, etwas in unserm eigenen Geiste ist, würde es praktisch sein, bei unsern Betrachtungen über das Verhältniß von Gott und Natur immer darauf zurückzugehen, daß die ganze Natur etwas in Gott ist; nur zuletzt mag man sich hier wie da darauf besinnen, indem man sich zugleich auf den Unterschied besinnt, den in letzter Instanz das Verhältniß der leiblichen Existenz zu uns und Gott hat. Hievon abgesehen vergleicht sich doch die Natur oder Welt mit einem Leibe insofern, als, wie der Mensch mit seinem sehenden Auge auch andre Theile seines eignen Leibes gewahren kann, so Gott mit seinen sehenden Menschen andre Theile der Natur, und mögen wir selbst von einem Wohnen Gottes in der Welt, einem Getragenwerden Gottes von der Welt sprechen, sofern seine höhere

Bewußtseinssphäre auf der niedern, in welcher die Natur oder Welt erscheint, eben so wie auf einer niedern Bedingung fußt, als unsre höhere Bewußtseinssphäre auf der sinnlichen, in der uns das Leibliche überhaupt erscheint, indeß beide im ganzen Gotte auch eben so, nur in höherem Sinne, bedingt und aufgehoben sind. Und nicht sowohl um eine metaphysische Vertiefung, sondern die geläufigste Vorstellungsweise des Verhältnisses zwischen Gott und Welt, welche der Vertiefung fähig ist, ist es hier zu thun.

So wie gar Viele, weil sie die Vorstellungen vom Walten Gottes und vom Walten der Natur nicht in Einstimmung zu bringen wissen, Gott mit für sich gehenden Gedanken über die Natur heben und diese ihres Weges unter ihm gehen lassen, so und aus gleichem Grunde vermögen Viele eine Vorstellung von unserm künftigen geistigen Dasein nur auf Grund einer völligen Loslösung von der körperlichen Unterlage zu fassen. Sei doch schon jetzt das höhere geistige Leben in uns, der Geist im engern Sinne, nicht eben so wie das niedre sinnliche, die Seele im engern Sinne, wesentlich an ein körperliches Wirken mehr gebunden, dadurch bedingt, sondern schwebe frei darüber, und der Tod habe nur die Folge, daß es sich mit völliger Dahinterlassung der Sinnesbasis endlich ganz davon befreie, darüber hebe; sei's auch, daß der Geist eine neue wieder suche oder selbst sich schaffe oder nach dem Kirchenglauben gar die alte endlich wiederfinde. Bei solchem Glauben ist Alles einfach; dann genügt das Argument vom Geiste;

ein Argument vom Körper wird dann müßig; und wem dieser Glaube fest steht, der kann sich das Folgende ersparen. Auch kann man fragen, ob es nicht überhaupt am beßten sei, an jenes Argument, was schon genügt, sich bei der Frage nach dem Jenseits ganz allein zu halten. Vermöchten wir doch selbst das Dasein unsers diesseitigen Geistes aus unserm diesseitigen Körper nicht zu erkennen, wenn wir nicht die diesseitige Erfahrung von dem Zusammengehör derselben hätten; es würde also auch überhaupt unmöglich sein, vor jenseitiger Erfahrung den jenseitigen Geist in seinem Träger zu erkennen, wenn nicht unser Princip, vom Diesseitigen auf das Jenseitige verallgemeinernd, erweiternd und steigernd zu schließen, uns einen Anhalt dazu böte. Aber wie unzulänglich ist doch dieser Anhalt, nachdem man sich noch über die wichtigsten Verhältnisse, von denen aus zu schließen, streitet, die ganze Lehre von den Beziehungen zwischen Körper und Seele noch im Argen liegt. Und Alles Genauere, was wir auf Grund selbst zulänglicherer Unterlagen, als da sind, erschließen möchten, würde doch nur den Charakter des Anatomischen und Physiologischen haben, das wohl von der Wissenschaft, doch nicht vom Leben gebraucht wird; es würde eben auch nicht vom Glaubensleben gebraucht werden und für dasselbe brauchbar sein.

Also kann das Argument vom Körper für das Jenseits überhaupt weder denselben Anspruch auf Sicherheit noch

auf Eingänglichkeit machen, als das auf einfachen und einfach aufzeigbaren Thatsachen des Bewußtseins fußende Argument vom Geiste und nicht leicht in das Volk gehen. Wenn es aber doch die allgemeinsten Gesichtspuncte des Glaubens an ein Jenseits auf dieselbe allgemeine Thatsache vom Zusammenhange zwischen Geist und Körper, auf die der Materialist den Unglauben stützt, zu stützen vermag, und zwar in völliger Zusammenstimmung mit dem Argument vom Geiste es vermag, warum nicht doch dem Materialisten gegenüber als verstärkende Stütze des Glaubens nutzen, was sich sonst als starke Waffe dagegen wendet. Denn wie viel kann doch der Materialist, und nicht der Materialist allein, gegen jene vorausgesetzte Unabhängigkeit des höheren geistigen Lebens vom Gehirnleben einwenden, wovon sich wohl absehen läßt, was sich aber nicht widerlegen, kaum deuteln, läßt; wie viel der Psycholog gegen eine andre als begriffliche Trennbarkeit eines Geistes und einer Seele engern Sinnes; und welche Schwierigkeit kann mit dem gänzlichen Fallenlassen der körperlichen Unterlage besiegt sein, die nicht beim Wiedersuchen, Schaffen, Finden einer neuen stärker wiederkehrte; nachdem sonst überall ein neuer Körper sich nur mittelst eines alten schafft.

Unstreitig hängt der Sinn eines Buches nicht von den einzelnen Buchstaben ab, aber so frei er über den einzelnen Buchstaben schwebe, so hohes Geistige er bedeute, jeder

andre Sinn fodert eine andre Zusammenstellung und Folge der Buchstaben und Worte. Unstreitig hängt die Melodie und Harmonie eines Saitenspieles nicht von den einzelnen Saiten und Saitenbewegungen ab; doch fodert die hechste Melodie und Harmonie ein andres Zusammenspiel und eine andre Folge spielender Saiten. Wird es anders mit dem Geistigen in uns und dem Saitenbezuge und Spiele unsers Gehirnes sein? Ist es nicht vielmehr das Wahrscheinlichste, weil Vernünftigste und den Thatsachen Entsprechendste, daß es entsprechend damit sei? Dann aber kann der Geist sich niemals von einer materiellen Unterlage lösen, nur sie tauschen, mit ihrem Spiele wechseln, wie er es schon jetzt im Fortschritte von der Jugend zum Alter und im Uebergange von einer Thätigkeit zur andern thut.

Sehen wir näher zu, so gründet sich die Ansicht selbst, welche den Geist in anderm Sinne von der Materie loshebt, als es im Sinne der vorigen Beispiele liegt, vielmehr auf die Foderung, daß er in's Jenseits gerettet werde, — man meint, es gebe gar nicht anders — als daß sie eine Stütze in einem thatsächlichen Fundamente fände und hiemit ein solches der Foderung zu bieten hätte. Wie schlimm aber steht es mit der Erfüllung der Foderung, wenn das dazu gefoderte Fundament doch factisch nicht besteht, wie schlimm mit der Sicherheit und Festigkeit auch nur des Glaubens an diese Erfüllung, wenn Physiologie

und Pathologie des Gehirns damit fallen oder statt auf Thatsachen auf Foderungen bauen müssen. Ist der Glaube denn anders nicht zu retten?

Also lassen wir immerhin das Argument vom Körper auf dem Grunde der Thatsachen selbst, vor denen man sich so sehr fürchtet, nichts versteckend, nichts beschönigend, nichts leugnend, vielmehr mit dem weitesten Blicke auf den gesammten Zusammenhang derselben als Führer, seine Schritte in das Jenseits thun, so sicher es bei noch so unsicherer Theorie derselben möglich ist, gern Alles preisgebend, was vielmehr als Schwächung denn Verstärkung des Arguments vom Geist erscheinen könnte; die Foderung selber stellend, daß es uns nur wiedergebe, was uns jenes gab, nur auch fodernd, daß man die Zusammenstimmung damit gestatte.

Zuvor aber mag der wichtigste Gegner des Unsterblichkeitsglaubens, der mit uns den Ausgang vom Boden der Thatsachen theilt, der Materialist, erst selber sprechen. Er weiß nicht mehr als wir von den Thatsachen jenes Zusammenhanges, worauf er fußt, d. i. das Allgemeinste und etwas Weniges vom Speciellsten. Doch ist das immer etwas, und wir wissen es wie er.

Wenn doch, so sagt er, factisch, so weit Erfahrung reicht, ein Geist mit allen in sich zusammenhängenden niedern und höhern Thätigkeiten nicht ohne einen Leib und leibliche Thätigkeiten bestehen und wirken kann, so wird

dieses Factum auch bei der Frage, ob und wie ein künftiges geistiges Leben möglich ist, maßgebend und Basis jedes Schlusses bleiben müssen. Was also wird aus unserm Geiste, wenn dieser Leib zerfällt? Braucht der Mensch jetzt ein Gehirn, um Empfindungen, Gedanken zu gewinnen, und factisch braucht er es; wie kann er es mit dem Tode auf einmal fallen lassen und doch noch Empfindungen, Gedanken gewinnen, ja überhaupt Bestand behalten, nachdem er mit all seinen Empfindungen, Gedanken selbst nur ein Erzeugniß des Gehirnes ist. — Es fruchtet wieder nichts, gegen die Ausdrucksweise des Materialisten zu streiten; sei das Gehirn vielmehr Erzeugniß eines schöpferischen Geistes, so konnte der Menschengeist nur mit Erzeugung dieses Erzeugnisses entstehen und kann nur mit neuen Zeugungen darin hienieden fortbestehen; und die Thatsache, auf die es ankommt, bleibt auch hier dieselbe.

Nun aber ist darum möglich, was der Materialist für unmöglich hält, weil, wie wir früher schon an Beispielen über Beispielen betrachtet, und woran zu erinnern, wir nur eben noch den Anlaß fanden, es überall nicht derselben Bedingungen und Mittel bedarf, etwas fortzuerhalten und fortzuentwickeln, als zuerst zu erzeugen. Das Gehirn ist, um auf die Sprache des Materialisten einzugehen, ein Instrument, Wirkungen zu erzeugen, die ohne das nimmer entstehen konnten, er hat damit ganz Recht, aber

einmal entstanden nicht mehr der Forterhaltung des Instruments zu ihrer Forterhaltung, ja Fortentwicklung bedürfen; damit hat er Unrecht, und neue Beispiele über Beispiele können uns in wachsender Annäherung zum Falle selber führen, den es gilt.

Sieh auf die Violine; der Ton derselben konnte nicht ohne sie entstehen; doch, einmal entstanden, kannst du das Instrument zerschlagen, der Ton hallt fort in's Weite, den Kreis immer mehr erweiternd, nimmt seine ganze Eigenthümlichkeit mit in's Weite, durch Dick und Dünn; verhallt zwar endlich für alle äußern Ohren, weil keins ihm zu folgen, seine Ausbreitung zu fassen vermag; doch hört nicht auf zu hallen; noch ist's derselbe Ton; die glatte Luft reicht hin, ihn zu erhalten, der des kunstreichsten Instruments bedurfte, zu entstehen; und wo er eine Saite verwandter Stimmung trifft, klingt sie noch von ihm an.

Aber ist der Mensch denn eine Violine? — Viel mehr als das, und was er mehr ist als die Violine und die Welt um ihn mehr als die Luft, wird auch das Mehr nicht Weniger zur Folge haben. Weiter:

Ein Bild im Auge kann nicht entstehen, ohne ein Auge; aber, einmal entstanden, kannst du das Auge ausreißen und die Erinnerung hallt fort im Gehirn, wohin sich die körperlichen Wirkungen vom Auge erstreckten und nimmt die ganze Eigenthümlichkeit des Bildes mit, durch-

hallt mit dieser Wirkung das Gehirn, denn wie könnte sie sich sonst mit dem, was alle andern Sinne bringen, zu Begriffen verweben, und bleibt doch in sich ganz; kann aber erst für sich erwachen, wenn die Anschauung erlischt; hat mit ihrer Ausbreitung die sinnliche Stärke eingebüßt, doch dafür größern Spielraum, größere Freiheit und ein lebendigeres Leben eingetauscht*).

*) Man wird es wahrscheinlich halten können, denn mehr als Wahrscheinlichkeit hat man hier nicht, daß eine Anschauung sich an den ganzen Tract von Nervenschwingungen (allgemeiner psychophysischen Bewegungen) heftet, der von dem Auge in's Gehirn reicht und durch das Gehirn reicht, so lange aber die Anschauung im Auge steht und der Reiz auf das Auge wirkt, im Auge am lebendigsten ist, so daß man von einer relativen Concentration der Thätigkeit im Auge während der Sinneswahrnehmung sprechen kann, ohne daß sie doch ohne den Zusammenhang mit dem Gehirn überhaupt fortbestehen und in dessen Bewußtsein eingreifen kann. Erlischt die Anschauung, so bleibt noch ein unmittelbarer Nachklang als Nachbild übrig; die dauernde Möglichkeit des Wiederhervortritts in bewußten Erinnerungen und deren beständiges unbewußtes Fortspiel und Mitspiel in unserm Begriffs- und Anschauungsleben aber beruht unstreitig nicht bloß auf einem einfachen Forthallen der ursprünglichen Schwingungen, sondern darauf, daß die ursprünglichen Schwingungen also organisirend, umstimmend, neue Anstalten bedingend, in den Saitenbezug und das innere Saitenspiel des Gehirns eingegriffen haben, daß jener Wiederhervortritt und jenes Fortspiel möglich wird. Das Genauere des Wie ist freilich gänzlich unbekannt, und deßhalb oben die oberflächliche, im Grunde unzulängliche, aber kurze und leicht eingängliche Bezeichnung als Forthallen vorgezogen. Man kann es sich dadurch erläutern, daß auch eine Rede draußen sich nicht dadurch auf die Nachwelt fortpflanzt, daß sie einfach forthallt, wie der Ton der

Der Mensch aber ist noch mehr als sein Auge und die Welt um ihn mit tausend Gehirnen mehr als sein Gehirn, und an das Mehr wird sich ein Mehreres heften.

Und so magst du endlich auch das Gehirn ausreißen, ohne das weder Erinnerungen, noch Gedanken entstehen konnten, dein ganzes diesseitiges Anschauungsleben nicht entstehen konnte; auch dieses ganze Anschauungsleben wird forthallen in dem Ganzen, wohin sich die Wirkungen desselben erstreckten, und die ganze Eigenthümlichkeit desselben mitnehmen; nur auch erst als Erinnerungsleben für sich erwachen können, wenn es als Anschauungsleben erlischt; und für den Verlust der sinnlichen Stärke eben jenen erweiterten Spielraum, jenes entwickeltere geistige Leben eintauschen, die wir schon beim Argument vom Geiste als Sache des Jenseits erkannten. So wird der Foderung einer Befreiung des Geistes von den leiblichen Schranken Genüge gethan, ohne doch den Geist von der Leiblichkeit selbst abzutrennen.

Und wenn schon das Gehirn keine glatte Luft mehr ist, in welcher der Ton glatt verschwebt, vielmehr die Erinnerungskreise im Begegnen unter einander und mit neuen Anschauungen ein höheres Leben in dem hoch organisirten

---

Violine im erst gebrauchten nur halb zutreffenden Bilde, sondern daß sie sich im Gedächtniß der Menschen mittelst Einrichtungen, die sie in deren Hirn getroffen und durch Schriften forterhält.

Bau entwickeln können, so ist die Welt um dich mit Wiesen, Wäldern, Feldern, Kirche, Staat, Wissenschaft, Gewerbe, Handel, Kunst, der gesammten Verkettung und Kreuzung aller menschlichen Lebenskreise, worein die der einzelnen Gehirne nur als Momente eingehen und eingreifen, noch weniger eine glatte Luft; und werden die jenseitigen Lebenskreise in diesem höher organisirten Baue, nicht unserm jetzigen gegenüber, vielmehr mit Einschlusse des jetzigen, auch wirklich die geeignete Basis zu jenem höheren geistigen Leben finden können, was sie im Begegnen unter einander und mit den diesseitigen Lebenskreisen führen. So trifft das Argument vom Körper mit dem vom Geiste ganz zusammen.

Erstreckt sich doch wirklich von deinem ganzen Anschauungsleben, was du jetzt führst, ein Kreis von Wirkungen und Werken in die Menschenwelt und darüber hinaus um dich so gut, als sich von jeder deiner Anschauungen Wirkungen in dein Gehirn und darüber hinaus erstrecken, ein Kreis, der seinen Zusammenhang, seine Beziehung zum Ursprunge und den Charakter dieses Ursprunges so wenig je verlieren kann, als der Wellenkreis um den in den Teich geworfenen Stein, als die Schallwelle um die Violine, als der Kreis von Wirkungen, die sich vom Bilde im Auge in dein Gehirn erstrecken. Du kannst nur den Zusammenhang und die fortbestehende Beziehung desselben zu seinem Ursprunge nicht eben so leicht

verfolgen, als bei den kleinen Kreisen. Und meinst du, daß in deinem jetzigen sichtbaren Leibe die Seelenschwingungen von unsichtbar feinen Körper- oder Aetherschwingungen getragen werden, sein Thun und Treiben selbst damit zusammenhängt, davon abhängt? Sind sie vorhanden, so werden auch sie, unsichtbar wie sie sind, im Zusammenhange mit deinem Thun und Treiben in die Welt hineinhallen, die für deinen Leib die Luft um die Violine nur mit größeren Leistungen vertritt, oder wohin sollten sie denn endlich hallen, und werden fortfahren, einen engern Seelenleib in deinem weiteren zu bilden; die Organisation dieses unsichtbaren Leibes aber doch ihren Halt und ihre äußere Ausprägung eben nur in dem sichtbaren Kreise von Wirkungen und Werken finden können, mit dessen Bildung in Zusammenhange er selbst sich bildet. So kann der Glaube jeder Hypothese folgen und bedarf doch keiner Hypothese. Denn sollte jener unsichtbare Kern jetzt nicht in unserm sichtbaren Leibe bestehen, noch für unser Jetztleben nöthig sein, so würde auch seine Fortsetzung nach Außen nicht bestehen noch für die Zukunft nöthig sein.

Wäre nun die Welt um dich todt, so bliebe freilich der ganze Kreis, in den sich dein diesseitiger Lebenskreis umsetzt, auch todt, und wäre es hiemit aus mit deinem Leben oder fände dein jenseitig Leben keine materielle Unterlage mehr, hiemit das Argument vom Körper keinen An-

halt mehr. Lebt aber Gott in der Welt, lebst du schon jetzt in Gott, und erinnert er sich, hast du gelebt, noch deines Lebens — das aber steht uns nach dem Argument vom Geiste fest — so wird er auch die Erinnerung deines Lebens, die dein künftiges Leben in ihm ausmacht, natürlicherweise an die Gesammtheit dessen knüpfen, was in der Welt an dich erinnert, das ist eben an den Kreis der von dir hinterbliebenen Wirkungen und Werke. Man meine nur nicht, ein künftiges Leben ohne Gott und außer Gott haben zu können; aber auch nicht, daß unser jetziges Bewußtsein das einzige ist, was es in Gott giebt, und die Mittel dieses Bewußtseins die einzigen, die Gott hat. Giebt es aber noch andre, wo ist dann ihre Stelle?

Was hindert's, daß der Kreis deiner künftigen Existenz ein ausgedehnter ist? schon dein jetziger Leib und darin dein Gehirn, ist ausgedehnt, und schließt trotzdem ein einheitliches Bewußtsein in Unterordnung unter dem göttlichen in sich ein und ab. Bedarf es aber auch künftig noch der alten Haut dazu? Und verlangst du doch einen relativen Abschluß, wie der Leib ihn jetzt gewährt, auch von der Zukunft — im Grunde ist schon der jetzige mit der ganzen Welt umher verwachsen — so wird die Umgränzung des irdischen Reiches, innerhalb deren sich dein Thun und Treiben, hiemit der Kreis deiner Wirkungen und Werke hienieden abschließt, nur einen neuen weiteren Abschluß in größerem Umkreise gewähren. Der jetzige

äußere Spielraum deines Lebens wird dabei in einen innern aufgehoben. Du kannst sogar in gewissem Sinne die ganze Erde als deinen künftigen Leib rechnen; nur nach der Beziehung aber, nach der du sie durchwirkt, ihr den Charakter deines Wesens eingeprägt hast, und deinen jetzigen Leib als das Saamenkorn betrachten, von welchem aus du sie durchwachsen. Das Korn schwindet endlich zerberstend und verfaulend, indeß die Pflanze im höhern Lichte weiter wächst. Nun hast du eine neue Außenwelt einmal in der Gesammtheit der Lebenskreise, welche mit den deinen sich verwebend und kreuzend denselben Raum von andern Ausgängen aus durchwachsen und seiner sich in anderm Sinne bemächtigen; im andern weitern Sinne im ganzen Himmel um die Erde. Es anschaulich zu erläutern, so wirf zum einen Steine viele in den Teich, und jeder Wellenkreis wird, indem er sich mit allen andern kreuzt, in der Gesammtheit der andern seine Außenwelt im einen Sinne und in der ganzen Erde um den Teich im andern weitern Sinne haben. So ist's zu verstehen.

Auch das Zurückschlagen der Wirkungen auf sich selbst, woran wohl jemand sein Bewußtsein knüpfen mag — unklarer Gedanke freilich, doch auch der Unklarheit läßt sich genügen — wird in nur größerem Maßstabe in dem großen Kreise, den du einst ausfüllen wirst, von Statten gehen, als jetzt im kleinen; man kann's ja zeigen, wie die Folgen

auf ihre Ursachen in den großen Kreisläufen der Dinge über uns hinaus nicht minder rückgreifen, als in unsern kleinen. Ein Ausstralen aber von einem einzigen Puncte und Zurückschlagen auf einen einzigen Punct, findet auch jetzt nicht in unserm Leibe statt*); wie sollten wir es von dem künftigen verlangen. Nicht darin besteht überhaupt das centrale Wesen der Seele, daß sie materiell von einem Puncte aus nach allen Seiten wirkt, sondern daß sie einen Kreis materieller Wirkungen in einheitlichen Bewußtseinsbestimmungen verknüpft. Nun besteht der Uebergang vom Diesseits in das Jenseits nur darin, daß sie einen engern Kreis mit einem weitern vertauscht; um aber dieselbe Seele zu bleiben, kann es nur der sein, den jener erst aus sich hervorgetrieben.

Jetzt freilich scheint für dich verloren, was über dich hinaus ist; doch ist es nicht verloren; Gott hat es in sich aufgehoben, und du holst es mit eben dem Bewußtsein ein, was deinem jetzigen Leben schwindet. Schon jetzt liegt Alles fertig dazu da, nur ist's noch nicht für dich in ihm bewußt da; es dazu zu erheben, braucht's nichts, als daß er die Aufmerksamkeit dahin wende; er wendet sie aber nur dahin, indem er sie von deinem jetzigen Leben abzieht, das damit erlischt, indem das jenseitige erwacht.

---

*) Den Nachweis davon s. in den Elementen der Psychophysik. II. Kap. 37.

Auch unser jetziger Leib war fertig, ehe er in das jetzige Leben geboren ward, und ward zum Bewußtsein erst geboren, nachdem die Organe, mit denen er im Mutterleibe wurzelte, die ihn hervorgetrieben, abgestorben. So unser künftiger Leib; schon ist er da, doch noch nicht zu bewußtem Leben da; dazu muß erst der jetzige sterben*). Nun mag das anders scheinen, daß bei der Geburt Bewußtsein sich im Kinde neu entzündet, indeß der Tod nur einen Wechsel seines Sitzes dem Sterbenden bedeuten soll. Doch sehen wir sonst so allgemein Bewußtsein nur entstehen, wie es anderwärts schwindet, oder nachdem es früher (im Schlafe) geschwunden war, und schwinden, wie es anderwärts entsteht oder um künftig neu zu entstehen, daß wir wohl ein allgemeines Gesetz darin erkennen mögen, unter das sich das Erwachen des Bewußtseins im Jenseits beim Erlöschen im Diesseits unterordnet, und selbst jene erste Entstehung des Bewußtseins bei der Geburt leicht als eine scheinbare deuten können. Denn es reicht hin zu denken, daß aus dem allgemeinen von der Welt getragenen göttlichen Bewußtsein sich bei jeder neuen Geburt eines Menschen etwas in die Specialität des menschlichen Bewußtseins umsetzt**), so ist nicht blos die

*) Einen Verfolg dieser Analogie s. im Büchlein vom Leben nach dem Tode (von Mises).

**) Diese Auffassung berührt sich mit der Platonischen, welche die Fortdauer der Seele nach dem Tode mit einer Präexistenz derselben

erste Schöpfung des Menschen, sondern jede Geburt eines neuen Menschen in's jetzige wie in's künftige Leben die Begeistung eines Theiles der Materie, der nur noch des Anstoßes zum Erwachen harrte, durch Gott.

Die ganze eine Hälfte der Erde erwacht nur, wie die andre einschläft; um recht wach zu werden, muß man erst recht tief schlafen, und soll das Auge in uns für die Gegenstände wach sein, so muß man das Ohr und alle andre Sinne schlafen lassen; soll das ganze Erinnerungsleben in uns wach werden, das ganze Anschauungsleben in uns schlafen; und so ist es eben nur ein Fall desselben allgemeinen Princips oder eine Verallgemeinerung aller vorigen Fälle, daß auch unser jenseitiges Erinnerungsleben in Gott nur erwacht, wenn unser diesseitiges Anschauungsleben in ihm einschläft, unser jenseitiger Leib in der Welt nur erwacht, wie der diesseitige einschläft; damit er aber erwachen könne, muß er da sein.

Leicht bietet sich auf Grunde der vorigen Thatsachen ein Gedanke dar, der eine kurze beiläufige Erwähnung hier finden mag, der, daß ein, dem Gesetze der sog. Erhaltung der Kraft*),

---

vor der Geburt correlat hält, nur daß wir kein individuelles Bestehen derselben vor der Geburt annehmen. Vielmehr, so wie ein Zweig aus dem allgemeinen Stamme entsteht, ohne wieder darein zu verlaufen, sondern als individueller Zweig desselben fortbesteht und sich fortentwickelt, verhält es sich nach unserm Glauben mit der Seele.

*) Eine einfache Darstellung dieses Gesetzes mit Hinblick auf seine Bedeutung für das geistige Gebiet s. in meinen Elementen der Psychophysik. I. Kap. 5.

im Körpergebiete analoges Gesetz im geistigen Gebiete bestehe, und selbst das eine mit dem andern zusammenhänge, sofern das Geistige vom Körperlichen getragen wird. Nach jenem Gesetze bleibt zwar nicht continuirlich dasselbe Quantum lebendiger Kraft (Maß körperlicher Thätigkeit im exacten Sinne, nicht mit der Lebenskraft der Philosophen zu verwechseln) in der Welt, sie kann steigen und fallen, wohl aber die stets gleiche Möglichkeit seiner Wiederherstellung vermöge constant fortbestehender Realbedingungen dazu, so daß die lebendige Kraft an keinem Orte schwinden kann, ohne entweder an einem andern Orte oder zu einer andern Zeit wieder hervorzutreten; kurz die Summe des wirklichen und nach den vorhandenen Bedingungen noch möglichen lebendigen Kraftquantums bleibt stets dieselbe. Kein Zweifel, daß dieß Gesetz, als allgemeingültiges für alle körperliche Thätigkeit, auch für die psychophysische, d. h. die physische, wovon unsre geistige getragen wird, gilt, es giebt sogar genug der directen Beweisgründe dafür*); nur daß damit noch nicht erwiesen ist, daß es auch für die geistige Thätigkeit selbst gilt, also auch das Maß der wirklichen und im Wiederhervortritt möglichen geistigen Thätigkeit nach den vorhandenen Realbedingungen dazu stets dasselbe bleibt, weil die geistige Thätigkeit der unterliegenden physischen nicht einfach proportional geht, wie ich in meiner Psychophysik gezeigt. Vielmehr findet unter Voraussetzung forterhaltener Totalgröße der psychophysischen Thätigkeit ein Maximum der davon getragenen geistigen bei einem gewissen Vertheilungsgrad der psychophysischen Statt, der, in soweit es sich blos um einfache sinnliche Empfindungen han-

*) S. Psychophysik. I. S. 37 ff.

delte, der gleichförmige sein würde, mit Rücksicht aber auf höhere Phänomene ein ungleichförmiger doch unbekannter ist*). Sollte nun die Welt fortgehends zu einer derartigen Vertheilung tendiren, was sich für jetzt weder behaupten noch leugnen läßt, so würde das Maß der geistigen Thätigkeit in der Welt allmälig wachsen, ohne daß das der körperlichen sich im Ganzen oder anders als periodisch änderte; nur die Vertheilung hätte sich zu ändern. Auf diesem Gesichtspuncte und dem Principe, daß der Bewußtseinsinhalt der späteren Geister sich großen Theils mit dem der früheren deckt, könnte die Möglichkeit der Schöpfung immer neuer Geister ohne fortgehendes Wachsthum der lebendigen Kraft in der Körperwelt und ohne Erlöschen der früheren Geister psychophysisch ruhen. Erst von einem Fortschritte der Psychophysik aber ist mehr Bestimmtheit und Licht über diese wichtige, in ihren Folgen hier mit eingreifende, Frage zu erwarten.

Wie viel auch ließe sich von Thatsachen erzählen**), die zu beweisen scheinen, daß in ausnahmsweisen Fällen schon jetzt ein theilweises Erwachen des Bewußtseins für seine künftige weitere Sphäre mit theilweisem Einschlafen für seine jetzige engere stattfinden könne, wenn wir nur sicher wären, daß es Thatsachen sind. Nichts besser könnte unserm Glauben zu Statten kommen, als diese wunderbaren Fälle, in denen man von jeher geneigt gewesen, ein Vorspiel der künftigen Daseinsweise zu sehen; mit Fleiß aber

*) S. Psychophysik. Kap. 21. und 29.

**) Eine kleine Zusammenstellung davon s. in Zend-Avesta III. S. 87. 95. 206. 215.

lasse ich hier Alles bei Seite, was selbst erst des Glaubens bedarf, um dem Glauben zu dienen. So sehr ist der vorige Glaube andersher gestützt, daß er eher umgekehrt dienen könnte, den Glauben an diese wunderbaren Fälle mit zu stützen.

Viel bleibt bei alle dem ein unerklärliches Geheimniß; wer mag es leugnen; doch wer auch leugnen, daß all' das Unerklärliche, was wir von unsrer Zukunft in Gott glauben, wirklich in nur kleinerm Maßstabe, in beschränkterm Sinne, schon in der Gegenwart in uns besteht, und wir also damit nur das Größere einer Thatsache im größern Gotte, an den wir doch glauben müssen, glauben.

Wer mag erklären, daß so unzählige Bewußtseinskreise, geknüpft an eben so unzählige durch einander greifende körperliche Wirkungskreise, unbeirrt durch einander sollen bestehen können. Aber schon jetzt greifen ganz dieselben Wirkungskreise, von denen du sorgst, daß sie dich jenseits stören könnten, in dich diesseits ein, ohne dich zu irren, tragen vielmehr selbst zum Inhalt, zur Entwickelung deines bewußten Lebens bei; was kann es ändern, daß sie selbst auch ein Bewußtsein tragen, von dem du nur nichts weißt, weil du überhaupt nichts von fremdem Bewußtsein weißt. Und wenn im vollen Concerte ein geübtes Ohr von Außen von allen sich kreuzenden Tonwellen den einzelnen Ton schon herauszuhören vermag, wie sollten sich die nicht viel besser unterscheiden, die des eigenen Unter-

scheidens ihres Wesens fähig sind. Und wenn schon die Erinnerung in dir unterscheidbar nach und mit andern zu erwachen vermag, trotzdem, daß die leiblichen Unterlagen von allen in deinem Gehirne sich kreuzen; wie sollte nicht in der viel größer und höher gebauten Welt auch hievon das Größere und Höhere zu erwarten sein.

Wer mag auch nur als Möglichkeit erklären, was Jeder als Wirklichkeit vom Jenseits fodern wird, daß bei den ausgebreiteten und gekreuzten körperlichen Existenzen im Jenseits es noch zu einer begränzten gestalteten Erscheinung derselben einander gegenüber kommen könne. Ich wieder nicht. Aber so wenig ich die Möglichkeit erklären kann, glaube ich doch wieder an die Wirklichkeit des Unerklärlichen über mich hinaus, weil ich es in mir selbst wirklich finde.

Meinst du denn, daß die Wirkungswellen, die von dem Bilde einer Rose in dem Auge die Erinnerung in dein Gehirn hinübertragen, auch noch die begränzte Gestalt der Rose haben? doch behält die Erinnerung geistig noch die Gestalt der Rose; genug, daß sie beim Ausgange bestand; und meinst du, daß sie, von Lilie und Rose besonders herkommend, noch eben so getrennt in dir bestehen, als Rose und Lilie draußen — unmöglich sogar, wenn du sie nach einander mit demselben Augenpuncte gefaßt, der seine Wirkungswellen in dieselben Theile des Gehirnes sendet; — doch besteht noch eine getrennte Erscheinung derselben

in der Erinnerung, wenn sie in der Anschauung bestand. Wie du einen ganzen Garten mit Bäumen, Blumen, Thieren, Menschen in der Erinnerung haben kannst, ja viele nach einander, und Alles wohl gesondert, trotzdem, daß die körperlichen Unterlagen der Erinnerung von allem Vergangenen sich in deinem Gehirne kreuzen, wird Gott einen Paradiesgarten mit unzähligen Wechseln dieses Gartens nur in viel größerm Maßstabe in seinem Erinnerungsreiche tragen können, worin deine Geistererscheinung mit geht und mit andern wie äußerlich sich begegnet, wenn auch die körperlichen Unterlagen dazu sich in der Welt kreuzen *). Wir wissen dieß Geheimniß nicht zu deuten, daß überhaupt und überall die geistige Erscheinung das kurze Resultat einer ausgedehnten körperlichen Unterlage ist, oder anders, daß der Geist in einheitlicher Erscheinung zusammenfaßt, was ihm als körperlicher Zusammenhang unterliegt **), und das körperlich von verschiedenen Ursprungspuncten her Gekreuzte noch geistig trennbar ist. Genug, daß, was in uns besteht, auch über uns hinaus noch muß bestehen können. Und meinten wir denn nicht schon sonst, wir würden im Jenseits für den bisherigen greiflichen groben einen vergeistigten, verklärten Leib erhalten. Wir haben ihn mit Vorigem erhalten.

*) Weitere Ausführungen mit Bezugnahme auf entsprechende Vorstellungsweisen Andrer s. in Zend-Avesta III. 155 ff.

**) Vergl. eine Erörterung des Thatsächlichen in dieser Hinsicht

In anderm Sinne aber auch wieder, wie wir es schon zeigten, einen noch größern, mächtigern, festeren, unzerstörbareren, greiflicheren, nur nicht mit unsern kleinen menschlichen Händen umgreiflichen, himmlischen Leib, den großen Leib der Erde mit ihren Wiesen, Wäldern, Feldern, Städten, Staaten u. s. w., einen für alle gemeinsamen Leib, den wir künftig durchdringen werden, und der doch Jedem nur nach der Beziehung eigen sein wird, nach der er ihn hier durchwirkt hat und ferner durchwirken wird.

Seltsame Lehre! rufst du aus, unerhört in jeder Hinsicht! Was Alles wird darin zusammengebaut!

Und diese ganze seltsame und seltsam verwickelt erscheinende Lehre ruht doch nur in den zwei einfachen Sätzen: Knüpfe an die Fortsetzung dessen, woran dein Bewußtsein jetzt geknüpft ist, die künftige Fortsetzung deines Bewußtseins; und glaube an das in größerem Maßstabe über dich hinaus, was du im kleinen in dir wirklich findest. Und diese ganze unerhörte Lehre ist doch wieder nur dieselbe Lehre, die du in der Bibel findest, wenn sie sagt: daß unser jetziger Leib selbst nur ein Korn ist, aus dem der künftige Leib hervorgehen, nicht eher aber lebendig werden wird, als jener gestorben ist (1. Cor. XV. 37. 35); — daß gesät wird ein natürlicher Leib und auferstehen wird

mit allgemeinen Folgerungen daraus in m. Elem. d. Psychophysik II. 526 ff.

ein geistiger Leib (1. Cor. XV. 44); — daß, wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau haben werden von Gott erbaut (2. Cor. V. 1); — daß unsre Werke uns nachfolgen werden, und wir ärnten werden, was wir gesät haben. Man versuche das Alles anders oder anders zusammenhängend zu denken, als es hier gedacht ist, und man wird Nichts oder nur Widersprüche denken können.

Nicht blos der christliche Glaube aber, der Glaube aller Völker wird so gut durch diese Vorstellungen verknüpft, als er überhaupt verknüpfbar ist: der Glaube, daß die Gestalten der Geister im Jenseits leichte schwebende Bilder, die sich nicht greifen lassen, sind; sie sind wirklich Bilder, Erinnerungsbilder in Gott. — Daß die Geister in andre Menschen, Thiere, Pflanzen, in die Luft, nach Oben, Unten, über's Meer fahren, um die Gräber irren, kein Ort, wo man die Geister nicht gesucht hätte; nichts Einzelnes, aber alles zusammen ist wahr. — Daß sie in den Himmel kommen; sie werden wirklich einen Himmelskörper ganz durchdringen. — Daß sie durch Planeten wandern. Indem sie einen ganz durchdringen, mögen sie auch an dem allgemeinen Verkehr desselben mit andern Himmelskörpern bewußtern Antheil als jetzt gewinnen. — Daß sie die alten Geschäfte in Jagd, Fischfang, Krieg u. s. w. forttreiben; sie werden Alles nur in andrer Weise als jetzt forttreiben, was sie hier begonnen.

Welche Vorstellung vermöchte in gleicher Weise der Foderung des historischen Principes zu genügen. Zugleich genugt sie dem praktischen in selber Weise, wie die, die aus dem Argument vom Geiste fließt, indem sie sich derselben unterbaut. Und hat überhaupt das geistige Dasein jenseits noch eine körperliche Unterlage, so kann sie gar nicht anders gedacht werden, um beiden Argumenten im Zusammenhange zu genügen.

Von selbst tritt endlich auch das dritte Hauptstück des Glaubens in diesen Zusammenhang ein. Wie jeder jenseitige Geist geistig viele diesseitig Lebende verknüpft und in sie hineinwirkt, thut er es leiblich, indem Alles, was von seinem Geiste in sie eingeht, und in ihnen fortgeht, von körperlichen Wirkungen hineingetragen ist und noch fortgetragen wird. Die Idee, die von Plato bis zu mir, bis in mich gelangt ist, ist durch einen Stral körperlichen Wirkens, der von ihm bis zu mir, bis in mich gereicht, hinein gelangt; oder wie gieng es ohne die Fortpflanzung durch Schrift und Wort und Werke und ihr Hineinwirken in mich durch Aug' und Ohr. Und alle diese Stralen, die von Plato in die Welt ausgegangen, hängen noch eben so als beim Ausgange zusammen, wie die Welle um den in den Teich geworfenen Stein in ihrer weitesten Fortpflanzung trotz aller Brechungen und Zurückwerfungen, die sie erfahren mag, zusammenhängend bleibt. Und in welchen Menschen sich etwas von einem solchen Strale

erstrecken mag, er wird dadurch ein Glied von Plato's jenseitigem Leibe, wozu zwar im weitesten Sinne Alles beiträgt, was von ihm diesseits ausgegangen, und das hat keine Gränze; aber nur was von bewußtseinstragenden Bewegungen in ihm ausgegangen, wird fähig sein, sein bewußtes Leben fortzusetzen, und dessen leibliche Unterlage im engern Sinne geben.

Und wieder scheint die Lehre seltsam; und ist doch wieder nichts als wörtlich der Bibel eigenste Lehre. Denn nach den wiederholtesten Aussprüchen der Bibel hat Christus, für den Uebergang in's Jenseits unser Vorbild, Christus, bei dem die Christen nach dem Tode sein sollen, den Leib in seiner Gemeine; der Glieder sind viele, der Leib ist einer*); die Leiber der Gemeindeglieder sind selbst die Glieder dieses Leibes**); darüber hinaus Brod und Wein, von ihm geweiht, im Andenken an ihn genossen, in seinem Sinn Gemeinschaft bildend, von Christus selber geradezu sein Leib und Blut genannt; wonach auch Luther und Andre dem Körper Christi in seiner Erhöhung Allgegenwart zuschreiben***) Indeß aber Christus in seiner diesseitigen Gemeine wie in einem Leibe wohnt, soll er doch auch mit einer jenseitigen Gemeine, die aus der

*) 1. Cor. XII. 12—17. 20. 27. — Röm. XII. 4. 5. — Ephes. I. 22. 23. IV. 4. 11—16. V. 29—32. — Col. I. 21. II. 19. — Gal. II. 20. III. 27. 28.

**) 1. Cor. VI. 15.

***) Vgl. Zend-Avesta III. 376.

diesseitigen gekommen, in einem höhern Reiche über dieser wohnen.

Alles wahr, klar, einfach und verständlich, wenn die vorige Lehre wahr ist; sie sagt ja weiter nichts, als eben ganz dasselbe; hohle Worte, unfaßliche Widersprüche, wenn sie nicht wahr ist.

Indem wir so von dieser Seite des Argumentes her in die christliche Ansicht von persönlichen Vermittelungen, die aus dem Jenseits in das Diesseits übergreifen, hineintreten, entwickelt sich von einer andern Seite des Argumentes her eine Ansicht von höhern vermittelnden Existenzen zwischen uns und Gott, wodurch der heidnische Glaube an die Göttlichkeit der Gestirne mit dem christlichen Engelglauben, der mit ihm Eines historischen Ursprunges ist, und selbst in der Bibel noch damit vermischt und verwechselt wird *), auch gemeinsam begründet, vermittelt und in den Glauben an den einigen Gott aufgehoben wird. Die Welt ist danach nicht mehr ein Rollwerk todter Bälle; sondern das gesammte diesseitige und jenseitige Geistesleben jedes Gestirns verknüpft sich eben so in einer Bewußtseinseinheit desselben unter der göttlichen, als das gesammte Anschauungs- und Erinnerungsleben jedes Geschöpfes in einer Einheit unter der seines Gestirns **); und was geglaubt wird

*) Vgl. Zend-Avesta I. 244 f.

**) Die nähere Begründung und Ausführung hievon s. im 1. Theil des Zend-Avesta und dem 9. Kap. der Schrift über die Seelenfrage.

oder doch gesagt wird, wenn schon es wieder nicht geglaubt wird, ist wahr, daß ein Engel uns diesseits auf allen unsern Wegen führt und uns endlich in das Jenseits trägt; nur daß wir das innerlich in ihm zu denken haben, was wir äußerlich dachten, wie dasselbe ja auch von unserm Verhältnisse zu Gott und Jenseits gilt; und nicht für jeden andern Menschen ein andrer Engel da ist, sondern für jede andre Geistergemeinschaft im Himmel. Die Engel aber, die jeden Menschen im Besondern oder vielmehr die menschliche Gesellschaft nach besondern Richtungen führen, kann er in den Theilhabern dieses Geistes, den Geistern der Abgeschiedenen, suchen, von denen er sich führen läßt.

So wird Alles denkbar, was wir sonst nicht zu denken wissen, so stimmt Alles zusammen, was wir sonst nicht zusammenzubringen wissen, so werden alle Worte wahr, mit deren Klang wir sonst nur zu spielen wissen.

Es sei genug; ich wollte ja hier überhaupt nicht sowohl den Glauben, als die Motive und Argumente des Glaubens entwickeln; nur daß die Entwickelung jedes Glaubens-Argumentes von selbst in eine Entwickelung des Glaubens ausschlägt.

Und das ist das Unvergleichliche, Unersetzliche dieser Argumente, daß sie in den Gründen der Sache zugleich die Gründe der Entwickelung der Sache geben. Leicht sind die hergebrachten Argumente an den Fingern abge-

zählt, doch wie sie abgezählt sind, ist man auch mit ihnen fertig.

Im Uebrigen gilt von allen Argumenten und vom Zusammenhange aller, was vom historischen gesagt ward: das Allgemeine bleibt sicherer dadurch gestellt, als sich das Einzelne damit stellen läßt. Das Allgemeine aber hängt so fest in sich zusammen, daß etwas von diesem Zusammenhange brechen heißt, den Grund des ganzen Glaubens brechen.

Steht aber dieser Grund einmal als unverbrüchlich fest, so kann auf ihm der Streit um Einzelnheiten wohl von Statten gehen und immer neu beginnen; ja es muß so sein; denn anders ist es mit dem Glauben als dem ersten Thurm; nur aus dem Streit und Mißverstande der Bauleute steigt er endlich fest als Denkmal der Versöhnung auf.

Dann braucht kein Wort ferner noch mit Aengsten festgehalten zu werden, damit der Glauben stehe; nur daß ein jedes verworfen werde, was nicht auf dem Grunde der drei Argumente steht; denn damit steht von selbst das Fundament des Glaubens und sein ewiger Fortschritt fest. Dieß ganze Buch besteht nur in der Behauptung dieser Glaubensveste und weiter nichts mag von ihm festgehalten werden.

VIII.

Stellung einer exacten Lehre von Leib und Seele (mit Rücksicht auf die Nervenfrage) zu den Glaubensfragen.

Was ich nur eben von allen Argumenten gemeinsam sagte, gilt auch ganz insbesondere von dem, womit wir uns zuletzt beschäftigt haben, dem Argument vom Körper; das Allgemeine bleibt sicherer dadurch gestellt, als das Einzelne sich damit stellen läßt; und noch gar viele Fragen ließen sich aus dem Gesichtspuncte desselben aufwerfen, ohne sich schon aus dem Gesichtspuncte desselben anders beantworten zu lassen, als durch unbestimmte Möglichkeiten oder Analogieen, die zu vereinzelt sind, um Sicherheit zu gewähren. Eine exacte Wissenschaft vom Zusammenhange zwischen Leib und Seele, ich habe sie Psychophysik genannt, wird sich erst fester stellen und zu größerer Entwickelung gelangt sein müssen durch sorgsamere und genauere Ermittelung der Thatsachen und Gesetze dieses Zu-

sammenhanges in unserm kleinen Leib und Leben, als jetzt der Fall, um dem Argument vom Körper für diesen Zusammenhang in einem größern und jenseitigen Leib und Leben bestimmtere Anhaltspuncte und Entwickelungsmomente bieten zu können. Aber sicher wird einst die Zeit kommen, wo man das Kleine und Große, in Form Verschiedenste, in diesem Gebiete eben so gemeinsamen Gesichtspuncten und Gesetzen wird unterzuordnen wissen, als im reinen Körpergebiete den Fall des Apfels und die Bewegung der Erde um die Sonne, den Stral, der leuchtet und den Stral, der schallt; eben so im einen das andre wird wiederzufinden wissen. Nun aber ist eigen, daß die, die nicht einmal von dieser allgemeinsten Foderung noch von den ersten Principien einer solchen Lehre eine Ahnung hatten, ihr die Gränzen vorschreiben, und wo sie des kleinen Menschen Nerven, diese ganz beschränkte Form, in der sich Schwingungen des Körpers einem Geiste unterbauen können, nicht mehr erblicken, meinen, es könne auch von Gott, Jenseits und andern Seelen nicht die Rede sein.

Wie handgreiflich der Fehlschluß ist, welcher aus Abwesenheit der Nerven Abwesenheit der Seele folgert, habe ich schon an mehr als einem Orte gezeigt*). Wie man aber von der Natur sagt, furca expellas, usque recurret,

*) Nanna S. 37 ff. — Ueber die Seelenfrage S. 27 ff.

so kann man es von diesem Schlusse sagen. Ich lasse die Gabel ruhen. Er wird so lange wiederkehren, als der Unglaube, den er im Zirkel beweist, ihn aufrecht hält und eine beschränkte Weltansicht noch eine willkommne Stütze in ihm findet; nur daß man sich einst wundern wird, wie eine solche Ansicht auf solcher Stütze sich so lange halten konnte. In frühern Zeiten galt es für ein Axiom, daß Himmelskörper sich nur in Kreisen bewegen können; dieselbe Rolle als jetzt dieses Axiom wird einst das Axiom, daß Seelenbewegungen nur auf Grund von Nervenbewegungen von Statten gehen können, spielen.

Und wären Nerven nöthig, so fehlen sie ja nicht dem gemeinsamen Unterbau der göttlichen und jenseitigen Welt. Vielmehr statt eines einzigen Systems liegt ein System von Nervensystemen vor, durch Schwingungen, die Blick und Wort vom einen zum andern hinübertragen, und noch durch mehr als sie, zum engeren System gebunden, durch solche, die zwischen allen Sonnen laufen, in's größte eingebunden. Warum aber Schwingungen dieser Art zwischen diesen Systemen weniger geeignet sein sollen, innere geistige Bezüge zu vermittlen, als Schwingungen, die zwischen Ganglienkugeln laufen; und das allgemeinste System von Schwingungen des Unwägbaren weniger geeignet, als die darin begriffenen speciellen, einen Geist zu tragen, davon sucht man auch nur die Spur eines exacten Beweises bei Materialisten und Idealisten vergebens, die sich trotz

allem Widerstreit in Worten so gern in der geistbeschränkendsten Weltansicht und darum auch in ihrer Stütze begegnen.

Vergleiche man doch damit die so natürliche Auffassung, die Plato in einem seiner Dialoge (Philebos) dem Socrates in den Mund legt*).

Socrates: „Was zur Natur der Leiber aller Lebendigen gehört, Erde, Feuer, Wasser und auch Luft, finden wir auch in der Zusammensetzung des Ganzen; von jedem unter diesen findet sich in uns nur gar Weniges und Schlechtes und nirgends ist etwas rein und den seiner Natur eigenen Kräften ganz entsprechend. Z. B. Feuer ist in uns und in dem Ganzen. Aber in uns ist nur weniges, schwaches und schlechtes Feuer; das aber in dem Ganzen ist bewunderungswürdig, viel und schön und in der vollen Kraft, welche in dem Feuer liegt. Das Feuer in uns aber nährt sich, wird beherrscht und entsteht aus dem Feuer des Ganzen. Eben das muß man von der Erde in den lebenden Wesen und von der im Ganzen befindlichen Erde sagen, so wie vom Wasser und der Luft. Alles eben Erwähnte, wenn wir es beim Menschen in Eins verbunden sehen, nennen wir Leib. Ganz auf dieselbe Weise können wir die Welt, die aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt ist, einen Leib nennen. Wird nun wohl von diesem Leibe unser Leib oder von unserm Leibe jener sich nähren?" — Protarch: „Auch dieß ist nicht der Frage werth." — Socrates: „Aber hat nicht unser Leib eine Seele? Woher nun sollte er sie erhalten haben, wenn nicht auch des

*) Nach einer Uebersetzung im deutschen Museum 1862. Nr. 41.

Ganzen Leib beseelt wäre, dasselbe habend wie er, und noch trefflicher?"

Man mildre nur im Vorigen den Ausdruck schlechtes; mag er uns bedeuten: was für sich keine Kraft und keinen Werth hat.

Ein Astronom hat gesagt, er habe den ganzen Himmel durchforscht und habe Gott nicht finden können; natürlich, wie man den Geist in unserm Gehirn mit aller mikroskopischen Durchforschung nicht finden kann; es fragt sich aber, ob man etwas dagegen findet. Und ich sage, daß ich die ganze Psychophysik durchforscht habe, und mußte ich es nicht, da es galt, sie zu bauen, und nichts gefunden habe, was gegen Gott und Jenseits läuft; aber eben nur, weil ich sie ganz durchforscht habe, so weit sie bis jetzt reicht, und etwas tiefer durchforscht habe, als das Skalpell des Anatomen und der Blick des materialistischen Physiologen reicht.

Wie aber ein Stern nicht zugleich hier stehen kann und da, das Ptolemäische und Copernikanische System, das Emissions- und Undulationssystem nicht beide zugleich richtig sein können, und in diesem Sinn die Wahrheit der Naturwissenschaft überhaupt nur eine ist, ist die der Psychophysik, welche die Principien ganz, das Material halb mit ihr gemein hat, nur eine; und wenn die Psychophysik erst wenig leisten kann, uns auf den Wegen zu den höchsten und letzten Dingen mit zu führen, für sich allein

wird sie's ja nie vermögen, so schließt sie doch von vorn herein Wege, die wegen des Widerspruchs mit in ihr feststehenden Wahrheiten falsch führen müssen, und läßt nur den einen, den wir betreten haben, offen, den historisch und praktisch gefoderten Glauben wiederzufinden. Alle jene Analogieen, mit denen wir vom Menschen zu Gott, vom Diesseits zu dem Jenseits, am Faden des Gleichen und Ungleichen, erweiternd und steigernd, zu gelangen suchten, sind für die Psychophysik nicht vorhanden; auf solchem Wege kann sie sich nicht erbauen, es sind für sie nur ganz entlegene Möglichkeiten; aber es sind doch Möglichkeiten, die sich sogar Gesichtspuncten derselben unterordnen lassen, die mehr als Möglichkeiten sind*), und sind die einzigen Möglichkeiten, den religiösen Glauben mit dem psychophysischen Wissen in Einstimmung zu bringen; sonst hat der Materialismus, der den Glauben abweist, Recht. Hiegegen giebt es andre Ansichten, die von der Körperseite her den Glauben mit zu stützen suchen, die zugleich psychophysisch unmöglich sind und es unmöglich machen, die historischen und praktischen Glaubensfoderungen zu befriedigen.

So jene viel vertretene, nach welcher jede Seele ihren Sitz hienieden in einem Puncte des Leibes hat, sei's als ein metaphysisch einfach Ding, sei es als ein nach Außen

*) Psychophysik II. Kap. 45.

physisches, nach Innen psychisches, Atom, welch' einfach Ding oder Atom sich mit dem Tode aus seiner weiten körperlichen Hülle befreie. Das gerade Gegentheil von unserm Glauben, nach dem schon der jetzige Wohnsitz der Seele ein ausgedehnter körperlicher Bau ist, mit dem sie nicht äußerlich verknüpft ist, den sie innerlich verknüpft, der jenseitig-künftige ein noch weitrer Bau, und der Wohnsitz Gottes endlich der weitste Bau, der alle diese Baue einschließt.

Aber es ist unmöglich, jene Ansicht vom einfachen Seelensitze festzuhalten, ohne mit den festesten Thatsachen der Psychophysik in Widerspruch zu treten*); dem jenseitigen Dasein werden damit alle Mittel des diesseitigen genommen, ohne sie durch andre oder auch nur durch ein Princip des Ersatzes zu ersetzen; und soll von Gott darin die Rede sein — gern aber vermeidet man dabei von Gott zu sprechen — so wird er wie die andern Geister zu einem Punctbewohner oder Puncte, oder aus der Consequenz fallend zu einem Bande der Puncte, das keine Einheit des Bewußtseins hat, sofern die Einfachheit des Punctes dieselbe gründen soll. Auch hierin das gerade Gegentheil von unserm Glauben, nach dem das jenseitige Leben nur mittelst des göttlichen anstatt auf dessen Kosten zu gewinnen ist.

---

*) Psychophysik II. 381 ff.

So jene nicht minder oft vertretene Ansicht, daß ein ätherischer Leib aus unwägbaren Stoffen in unserm jetzigen gröberen als wie in einem Gehäuse eingeschlossen sei und mit dem Tode unter wesentlicher Forterhaltung seiner Organisation sich befreie. Aber es widerspricht der Psychophysik, weil der Physik, einen organischen Leib aus unwägbaren Stoffen für sich bestehend zu denken, ein stärkeres Verlangen, als daß flüssig Wasser nach Zerbrechen des Glases noch seine alte Form behalte; und mehr noch, ihn ohne Hülfe des alten wägbaren Leibes einen neuen bauen zu lassen; wo sah man je etwas, als träumend, was solche Möglichkeiten begründete. Auch diese Vorstellung nimmt dem Geiste nur Mittel, sich mit der Außenwelt in Beziehung zu setzen, statt solche zu erweitern. Wieder das Gegentheil von unsrem Glauben, nach welchem unser künftiger Leib ein aus dem ganzen jetzigen hervorgewachsenes nur größeres System des Wägbaren und Unwägbaren sein wird, wobei nichts hindert, die Seelenschwingungen noch eben so wie jetzt an die Schwingungen des Unwägbaren doch vorzugsweise geknüpft zu denken; nur daß eine Organisation des Unwägbaren hier wie dort ohne die des Wägbaren nicht denkbar und nicht zu beschaffen ist.

Allgemein gesprochen liegt in unsrer gründlichen Unkenntniß der Grundbeziehungen von Leib und Seele noch ein ungeheurer Schatz verborgen, den die Zukunft zu heben

hat. Der Materialismus liegt wie ein Cerberus über diesem Schatze, wachend, daß er nicht idealistisch verzettelt, aber auch daß er nicht der Religion zum Gewinn gehoben werde, weil er damit selbst wird aufgehoben sein, unwissend um die Größe und Bedeutung dieses Schatzes. Schlimm stände es um den Glauben, wenn es zu seinem Bestande und zu seinem Leben der Hebung dieses Schatzes erst bedürfte; doch wird das Bedürfniß dazu wachsen, so wie die Ansprüche an den Glauben wachsen; daraus werden selbst Anregungen zu seiner Hebung kommen; nach Maßgabe als sie gelingt, wird immer mehr vom Glauben in Wissen aufgehoben werden; der Glaube aber damit nur um eine Stufe höher darüber steigen.

IX.

Fragen, wie der Glaube zuerst an die Menschheit kam, und wie die Motive und Gründe für den Glauben an das Dasein Gottes in dem Dasein Gottes wurzeln.

Hienach noch einige Worte über diese Fragen, die wir bisher zurückstellten, obwohl sie sich von Anfange herein aufdrängten. Wir stellten sie zurück mit dem Gewinn, daß wir ihnen jetzt mit größerer Klarheit als anfangs begegnen können, mit größerer, wenn schon bei Weitem nicht mit voller. Denn Meinen, Glauben, Wissen laufen dabei immer noch vielfach in einander, besonders bei der ersten; sorgen wir nur, daß sie nicht aus einander laufen.

Die erste anlangend, so liegt es unstreitig am nächsten, zu denken, daß der Glaube an Gott sich von Anfange an blos durch die Wirkung des theoretischen und praktischen Motivs erzeugt und der erzeugte dann historisch fortgepflanzt habe. So hätte das historische Motiv ursprüng=

lich nur die zweite Stelle. Von andrer Seite, wenn das historische Motiv jetzt das erste ist, was jeden Menschen an Gott glauben läßt, sollte es nicht auch von vorn herein das erste gewesen sein? nicht, so wie jetzt die Aeltern den Glauben an Gott den Kindern einpflanzen, ehe noch das theoretische und praktische Motiv einen Angriffspunct in ihnen finden, Gott als Vater der Menschen ihnen auch den Glauben an ihn zuerst auf eine unmittelbare Weise mitgetheilt haben? So hätte das historische Princip seinen Ausgang von sich selbst genommen; die andern Principe aber nur seine Leistung fortgesetzt, indem sie zur Erhaltung und Ausbildung des von Gott unmittelbar den Menschen eingepflanzten Glaubens gewirkt.

Aber ich meine: so wenig jetzt die drei Principe um den Vorrang streiten dürfen; sie leisten und können nur leisten, was sie leisten, durch ihren Zusammenhang und ihre Stützung auf einander; wird es von Anfange an gewesen sein; vielmehr der Anfang selbst der erste und engste Knoten der Verschlingung, in der wir sie jetzt erblicken, gewesen sein. Und dürfen wir Gott als Vater der Menschen betrachten — wir dürfen es aber, nur mit dem Unterschiede, daß Gott seine Kinder in sich, statt aus sich heraus zeugt und gebiert — so können wir die Weise, wie der Glaube an Gott zuerst an die Menschheit kam, auch nur mit der Weise vergleichen, wie der Glaube an die Aeltern von den Aeltern zuerst an die Kinder kommt, nicht wie der

Glaube an Gott zuerst von den Aeltern an die Kinder kommt; und die Erzeugung des Glaubens an Gott durch Gott wird auch vielmehr eine innerliche als äußerliche sein.

Ich denke mir es aber so:

Unstreitig war die den Menschen umgebende Natur von Anfange an danach angethan, ihn eine Macht über seiner anerkennen zu lassen, und so lange er den eigenen Geist vom Körper noch nicht in abstracto dachte, da er Beides Anfangs gar nicht unterschied, auch kein Anlaß, den Geist von der Natur zu abstrahiren; die Sonne, die am Himmel geht, für weniger lebendig zu halten, als sich, der auf der Erde geht; nur für mächtiger, erhabener, glänzender mußte er sie halten. Vermochte er doch nicht wie sie den Tag zu erhellen, die Blumen zu öffnen, die Früchte zu reifen. Sollte er den Donner für etwas Schwächeres und Todteres halten als seine Stimme, den Sturm für etwas Schwächeres und Unlebendigeres als seinen Athem, des Meeres Ebbe und Fluth für etwas Mechanischeres als seinen Puls? Was uns, nachdem die Abstraction des Geistes von der Natur, der Kräfte des Geistes von den Kräften der Natur, einmal geschehen, so ganz geläufig ist, war, ehe es dazu gekommen, ganz unmöglich, und eben so unmöglich, daß der Mensch mit solcher Abstraction begann. Das Bedürfniß aber mußte natürlicherweise den Menschen dazu treiben, sich mit der Macht oder den Mächten, unter deren Einfluß er sich fand und fühlte, auch in ein zusagendes Vernehmen

zu setzen, und die Analogie, wie er sich hiebei gegen den Menschen zu benehmen hat, ihn dabei leiten. Diesen Charakter hat ja alle Naturreligion. Und hierin sehen wir die ersten Wirkungen des theoretischen und praktischen Motivs.

Nun aber, wenn Gott wirklich in der Natur wohnt und lebt und wirkt, die Menschen in Gott leben, weben, sind; so war diese unmittelbare Weise, wie das Dasein Gottes und seiner höchsten Wesenheiten sich dem Gefühl oder Bewußtsein derselben zuerst aufdrang, eben auch die erste natürliche Sprache Gottes zu den Menschen, deren Verständniß uns nur jetzt nicht mehr geläufig ist; also daß das historische Motiv, indem es seinen Anfang in einer Uroffenbarung Gottes sucht, vom theoretischen und praktischen sich Anfangs gar nicht scheiden läßt. Hat doch Gottes Dasein selbst seine theoretische und praktische Seite, und in der Urwirkung nach beiden Seiten auf die in ihm geschöpften Wesen lag eben die Uroffenbarung Gottes, von der alle historische Fortpflanzung des Glaubens ausgieng, und die allen unsern theoretischen und praktischen Motiven als Keim vorangieng.

So erkennt das Kind zuerst die Aeltern im unmittelbaren Anschauen am Benehmen gegen sich und nach von selbst sich geltend machenden praktischen Beziehungen als das, was sie ihm sind. Ehe es ein Wort versteht, versteht es schon den Laut, den Blick, die Miene, die Geberde, das

Lächeln und die Drohung, versteht Alles richtig von den richtigen Aeltern; und diese sprechen anfangs mit ihm keine andre Sprache; erst später tritt das Wort an deren Stelle. Gott hat mit dem, womit er über seine Geschöpfe hinausreicht, nicht minder hörbar und sichtbar vor den ersten Menschen gestanden, und seine Macht und praktischen Beziehungen zu ihnen sind ihnen nicht minder fühlbar gewesen. Da gab's noch keine Lehre, welche Gott über die Himmel setzte, die Welt aus Gott herausfallen ließ; der Mensch konnte noch an den Lebendigen glauben, den er vor sich, um sich sah, und der auf ihn wirkte; und ohne noch den Namen Gottes zu kennen, konnte er auf ihn gegenwirken, Bewußtseinsbeziehungen, Gefühle zu ihm tragen, wie es in der Natur des neugeborenen Kindes gegen seine Aeltern liegt, und alles dieß sich in der erwachsenden Menschheit nur weiter entwickeln.

Denn wie das Gefühl des neugeborenen Kindes zu den Aeltern von Anfange herein das innigste, einigste und für alle Kinder einstimmigste, aber zugleich unentwickeltste ist, mochte das Gefühl der Beziehungen des Menschen zu Gott, des Seins und Lebens in und mit Gott, von Anfange herein denselben Charakter tragen; — wer freilich will es jetzt noch ganz nachempfinden, nachbeschreiben, wie es war; — mit der beginnenden Entwickelung aber auch die Zerziehung, Verirrung und Verwirrung beginnen, von der sich die Menschheit erst allmälig wieder zu erholen hat.

Dieß dürfte im Wesentlichen richtig bleiben, wie wir auch die Entstehung und den ersten Zustand des Menschen denken mögen, und die Ungewißheit nur die, bei aller Wichtigkeit doch verhältnißmäßig untergeordnet bleibende Fragen betreffen, ob das Gefühl der Beziehungen zu Gott schon in den ersten Menschen zur bewußten Vorstellung eines gegenständlichen göttlichen Daseins gedieh, schon in ihnen die ersten, vielleicht gar größten, Stadien durchlief, wobei auch schon die ersten Verirrungen eintreten konnten, oder erst ganz allmälig durch die Menschheit dazu gelangte; ob die erste Entwickelung von Anfange zum einigen Gott oder zur Vielgötterei führte; ob sie von einem Menschenpaare oder Volke auf alle andern übergieng oder sich selbständig hier und da entwickelte. Die meisten dieser Fragen aber, wenn nicht alle, werden sich so wenig je sicher entscheiden lassen, als die Frage nach dem ersten Zustande, der ursprünglichen Einheit oder Vielheit, dem Ursprunge der Racen und Sprachen der Menschen, womit sie zusammenhängen. Man kann sich Gedanken darüber machen, doch bleiben es Gedanken.

Ist Darwin's Ansicht wahr, zu der sich so viele Naturforscher bekennen oder neigen, daß alle vollkommneren Geschöpfe sich im Laufe von Millionen Jahren aus den unvollkommneren herausgebildet haben, der Mensch ein Sohn sei des Molches und des Affen, so ist es selbstverständlich, daß die Religion nicht schon im ersten Menschen,

d. i. der die Stufe des Affen eben überstieg, sondern sehr langsam in der Menschheit zur bewußten Entwickelung kam; auch selbst im Neger steht sie ja noch tief. Entgegen steht die Ansicht, daß nicht der Organismus des Molchs und Affen, sondern der des irdischen Reiches, der doch einmal die ersten Voraltern des Affen in sich geschöpft haben mußte, durch eine Stufenreihe immer neuer Schöpfungen sich so weit in seiner Schöpferthätigkeit gehoben habe, um es endlich in einer letzten Anstrengung, wir nennen sie die letzte Erdrevolution, bis zur Schöpfung des Menschen zu bringen, aus demselben nur höher anschwellenden allgemeinen Borne, aus dem die erste Schöpfung geschahe. Und wie der Mensch sichtlich zur ganzen Erde in Zweckbeziehung steht, so hätten sich auch die Kräfte des ganzen irdischen Reiches zu seiner Schöpfung neu zusammengethan, nicht aber blos den Affen durch allmälige Nachbesserung zum Menschen erhoben.

Unter dieser Voraussetzung konnte der erste Mensch von seinem andern Ursprung, dem frischen Ursprunge aus dem großen allgemeinen Schöpfungsborne, her auch manche vorzüglichere körperliche und geistige Eigenschaften haben, als die nachgeborenen Menschen, nähere und innigere Erkenntniß- und Gefühlsbeziehungen namentlich zu Natur und Gott, wie alles Erste zu dem, woher es stammt, unmittelbarere Beziehungen hat, als alles Nachgemachte; der Sohn vom Vater nähere Kenntniß hat, als der Enkel.

Aus exactem Gesichtspuncte aber ist eine Ansicht so unwahrscheinlich, fast möchte man sagen so unmöglich, wie die andre. Und doch muß man an eine von beiden Unmöglichkeiten glauben, ein Beispiel, wie der Glaube das Wissen zwingen kann.

In Darwin's Ansicht muß den langsam umbildenden Kräften und der langsamen Umbildungsfähigkeit der Organisation eine alles Maß der Erfahrung übersteigende Tragweite zugetraut, in der entgegenstehenden den Revolutionen der Erde eine überhaupt unbekannte Kraft beigelegt und mit den jetzigen Veränderungen unvergleichbare Revolutionen der Erde überhaupt angenommen werden. Jene Ansicht kann von allen Seiten an Jetziges, an Bekanntes anknüpfen; mit dem Gespinnste inductiver Fäden ganze Bände füllen; nur daß keine Fäden so weit reichen, als sie reichen sollen, das Versponnene sich zeitig in sich selbst verläuft, und der ungeheure Haufe der Beweismittel nicht den dürftigsten Beweis begründet. Die andre Ansicht kann an nichts Jetziges, nichts Bekanntes anknüpfen; nur erstens auf der nicht minder werthvollen Gewißheit fußen, daß die unbekannten Kräfte, die sie braucht, auch nach jener Ansicht, die ihr wiederholtes Wirken leugnet, ein Erstesmal gewirkt haben müssen. Zweitens auf der Wahrscheinlichkeit, daß Erschütterungen, Revolutionen von selbst nicht recht erkannter Natur das ganze irdische Reich wirklich wiederholt in Zusammenhange oder größerer

Ausdehnung betroffen haben müssen; — wiederholen sich doch solche Revolutionen noch jetzt in der Wissenschaft davon, der Geologie, mit Zwischenzeiten und Orten freilich, wo nur noch langsame Hebungen und Senkungen den Platz behaupten. Drittens auf der Betrachtung, daß der teleologische Zusammenhang, die architektonische Gliederung und die für Organismen so charakteristische Periodicität des irdischen Reiches es wirklich einem Organismus vergleichbar macht. Auch jede neue Zeugung und Geburt eines Menschen aber, sogar jedes Hervorbrechen eines neuen Zahnes, erfolgt durch Kräfte, die, im gewöhnlichen Laufe der Dinge schlafend, von Zeit zu Zeit erwachen, und den ganzen Organismus neu aufrühren; nicht durch Nachbesserung eines alten Kindes oder alten Zahnes. Durch unerklärte Kräfte; man darf nicht daran glauben; doch zwingt die Thatsache, daran zu glauben; kehrt aber nur nach längeren Zwischenzeiten wieder; und so mag sie bei der Erde nach noch längeren Zwischenzeiten wiederkehren, als bei ihren Gliedern; wir aber leben in den Zwischenzeiten. Nur daß der Haufen dieser Analogieen für eine exacte Wissenschaft so wenig bedeuten kann, als Darwin's Haufen von Inductionen, welche in gewissem Sinne die Maus den Berg gebären lassen, indeß unsre Analogieen in andern Sinne den Berg die Maus gebären lassen.

Am einfachsten und den Principien, die in solchen Fällen von den Exacten befolgt zu werden pflegen, angemessen-

sten wäre es hienach, die Entstehung des Menschen, als für die exacte Forschung unerklärlich, überhaupt zu leugnen und das Menschengeschlecht für nicht existirend zu erklären. Wir selbst verzichten, uns weiter in eine Frage zu vertiefen, die wir nicht austiefen können.

Die zweite Frage, wie die drei Motive und Gründe für das Dasein Gottes in Gottes Dasein wurzeln, ist, wenn uns fest steht, daß wir in Gott nicht außer Gott das Dasein haben, eine Frage, die sich der allgemeinern unterordnet, wie unser ganzes Seelenleben in dem göttlichen wurzelt, hiemit eine Frage der göttlichen Psychologie.

Vor Allem fragt sich: wie kann es überhaupt besonderer Vermittelungen für den Glauben an Gott innerhalb Gottes selbst bedürfen, und wie ist ein Zweifel an dem Dasein Gottes in Gott selber möglich, der vielfach doch im Menschen und hiemit in Gott besteht, wenn er den Menschen einschließt; zweifelt auch jemand an seinem eigenen Dasein? Ja kann das nicht sogar einen Zweifel daran selbst, daß Gott uns in sich hat, begründen?

Unstreitig zweifelt niemand an seinem eigenen Dasein, also auch Gott nicht; wir aber sind nicht Gott, weil wir in Gott sind und schließen nicht eben so wie Gott uns einschließt, wieder ganze Wesen mit einem Ich ein, die des Gedankens eines höhern Ich, und hiemit auch keine, die des Zweifels daran fähig sind, sondern sind selbst die erste Stufe solcher Wesen, und zu Allem muß es eine erste

Stufe geben. Also kann es für uns wohl besondrer Vermittelungen bedürfen, um zum Glauben an das höhere Ich zu kommen, deren es für uns nicht bedarf, um zum Glauben an unser eignes Ich zu kommen, und deren es auch für Gott nicht bedarf, um zum Glauben an sein eignes Ich zu kommen, aber eben nur in der höchsten Sphäre seines Bewußtseins nicht. Mein Auge und Ohr mit ihren Sinneskreisen kann ich meinerseits durch nichts belehren, daß mein Ich über ihnen ist; sie sind dafür überhaupt unempfänglich; sie haben nichts als Sinn. Gott dagegen kann uns, und darin stehen wir über unsern Sinneskreisen, zum Glauben an sich führen, und ein Theil seiner Aufgabe besteht darin, die niedern Ichs zum Glauben an sein höchstes Ich zu führen. Wie er uns aber dazu führen kann, das haben wir nicht erst nach Analogieen zu erschließen, vielmehr liegt uns die Thatsache davon vor. Sehen wir nach den Motiven und Gründen, wie sie sind; wir haben es gethan, und haben damit selbst einen Einblick in den Zusammenhang der menschlichen und göttlichen Psychologie gethan.

Damit ist freilich noch nicht Alles abgethan. So wenig die menschliche Psychologie dabei stehen bleiben kann, die einzelnen Vermögen und Bestimmungen der Seele äußerlich neben einander zu stellen; vielmehr gilt es auch den innern Zusammenhang und die gemeinsamen Bedingungen davon zu zeigen; wird die göttliche dabei stehn bleiben

können, will der Mensch sich überhaupt an eine solche wagen. Also wird auch dem innern Zusammenhange der drei Motive und Gründe des Glaubens an Gott in der Ein- und Unterordnung der menschlichen Psychologie unter die göttliche noch tiefer nachzugehen, und hiezu mit tieferem Eingehen in die menschliche Psychologie selbst auszuholen sein. Aber es kann nicht Alles auf einmal und an demselben Ort geschehen. Hier galt es nicht das Wagniß einer göttlichen Psychologie selbst, worin die Motive und Gründe des Glaubens als innere Momente aufzutreten haben, sondern nur die Begründung der Idee und allgemeinen Möglichkeit davon durch diese Momente. Denn giebt es den Gott, den wir damit gefunden haben, und haben wir uns damit selbst in Gott gefunden, so haben wir damit auch den Ansatz zu einer solchen Lehre gefunden.

X.

Der orthodoxe und freie Standpunct.

Ich will ein offenes Bekenntniß thun.

So frei der Standpunct ist, den ich in dieser Schrift vertrete und in frühern Schriften vertreten habe, so hat mir doch der orthodoxe, wo ich ihm anderwärts begegnet habe, wenn schon nicht überall, so doch im größern Durchschnitt, mehr gefallen, als der freie; und der solidarisch feste Glaubenshalt am Wort der Bibel, selbst wenn Noäh Arche mit der ganzen heutigen Thierwelt und der Stillstand der Sonne am Tage des Falls von Jericho mit eingieng, mehr als die vernünftigste zersetzende Kritik, die neukatholischen und freien Gemeinden aber immer wie Heerden geschienen, die froh sind, des hütenden Hundes oder gar des Hirten los zu sein, und damit dem Wolfe anheimfallen, jedenfalls nur so lange eine Heerde bleiben, als des Grases derselben Wiese genug ist, sie zu=

sammenzuhalten. Spreche ich aber nicht damit unwillführlich dem eigenen Standpuncte das Urtheil?

Es mag so scheinen; überlege ich aber, wie es kommt, so ist die Sache die.

Die Religion am Ende der Tage, wie ich sie mir denke, wird den festesten Glauben, den es überhaupt geben kann, durch die vollkommenste Befriedigung der drei Principien erzeugen. Die Allgemeinheit und Einstimmigkeit, in der sie als die beßte und wahrste gelten wird, weil sie es wirklich ist, wird keinen Zweifel bei dem Einzelnen von historischer und praktischer Seite her dagegen aufkommen lassen. Indem sie zugleich die Vernunft in Allem befriedigt, was die Vernunft verlangt und darin jede Einzelvernunft überbietet, daß sie von keiner in diesem allseitigen Genügen der drei Principien erzeugt werden konnte, wird sie auch von selbst die Unterordnung der dieß einsehenden Vernunft unter den historisch festgewordenen Glauben und die Autorität seiner Quellen mitführen. An dieser Festigkeit des Glaubens, an dieser alles Schwankens in höchsten und letzten Dingen überhebenden Unterordnung der einzelnen Vernunft unter das letzte Ergebniß des Waltens der göttlichen Vernunft in der Geschichte aber wird ein wunderbarer Segen hängen. Wenn ich nun sehe, daß Manche diesen Segen schon jetzt so weit genießen, und in Gesinnung und Handlungsweise bethätigen, als es in der Zeit

der Nichtvollendung möglich ist, indem sie sich dabei theils auf das Bedürfniß dieses Segens selbst, theils auf die Wahrheit und Güte der Grundpuncte der christlichen Religion stützen, so erfüllt mich das mit stiller Achtung und mit Freude. Ich sehe darin von einer Seite den Ausdruck, von andrer Seite eine Vorwegnahme des Sinnes und der Sache einer vollendeten Religion, eine Vorwegnahme, die aber eben nur insofern stattfinden kann, als die Religion schon ganz für das gilt, was sie ihrer Idee nach ganz sein soll und die historischen Quellen derselben für unverbrüchlich gelten. Und sind es doch wirklich nur Puncte von verhältnißmäßig untergeordneter Bedeutung, in denen sie es nicht sind.

Ist es nun aber, so kann man freilich fragen, nicht vorzuziehen, dieß gerade so zu nehmen wie es wirklich ist, die Güte des Grundes und die Mangelhaftigkeiten im Ausbau der Religion zugleich anzuerkennen, in ihren Quellen Alles zu glauben, was gut und glaublich ist, und sich vom Glauben an das Uebrige zu emancipiren; also keinen der Irrthümer der Naturwissenschaft, die in der Bibel vorkommen, zu acceptiren, und handgreifliche Irrthümer der Art giebt es doch darin; überall zu fragen, was etwa von den Satzungen für das Handeln, den Einkleidungsweisen der Ideen durch Ort und Zeit bedingt sein konnte, und es mußte doch dadurch mit bedingt sein, um nicht aus Ort und Zeit herauszutreten; die Wider=

sprüche in der Bibel anstatt zu verstecken, zu bemänteln, offen und klar in's Auge zu fassen und darzulegen, und Widersprüche gibt es doch in ihr; kurz überall das Richtige vom Unrichtigen, das Heilsame vom Gleichgültigen und Mangelhaften mit beßten Kräften der Vernunft zu scheiden.

Ich kann mich, stehe ich selbst schon ganz auf diesem Standpuncte, nicht überwinden, schlechthin zu sagen, es ist vorzuziehen, wenn ich um mich blicke, was aus solcher Behandlungsweise der Glaubensquellen gemeinhin herauskommt, die gänzliche Zerstörung jenes Glaubenssegens, der in der Gemeinsamkeit und Festigkeit des Glaubens liegt, und der die erste Bedingung seines ganzen Segens ist; dazu sehe, wie wenig das Volk besser, zufriedener, glücklicher, weiser dadurch geworden ist, daß man es in diesen Dingen mit der Muttermilch der Vernunft zu tränken angefangen. Die Religion sollte ja selbst der Vernunft des Einzelnen die obersten, sichersten, festesten Gesichtspuncte bieten; nun wird der Einzelvernunft die Aufgabe gestellt, sie zu maßregeln, zu verbessern, zu richten und zu sichten; das ist die Sache auf den Kopf gestellt, und für die abschließende Einigkeit, die wir von der Religion zu fodern haben, kommt nun zu den übrigen Gründen der Uneinigkeit, die wir schon haben, die Verwirrung und der Hader um die Religion selbst und kommt leicht die ganze Religion abhanden.

Und warum stelle ich mich also nicht selbst mit auf den Standpunct der unbedingten Gläubigkeit an das historisch Gewordene? Aber ich kann es nicht und Hunderte und Tausende können es nicht; das theoretische Princip macht auch seine Ansprüche geltend, und soll sie geltend machen. Und wenn der unbedingte Glaube an das einmal Geltende seine durch nichts zu ersetzenden Vortheile für die hat, die ihn haben, so tritt bei der Unmöglichkeit, daß ihn alle haben, die Vernunft dem Glauben überall geopfert werde, doch auch noch eine andre Aufgabe in die Geschichte: die Aufgabe, daß die Vortheile, welche jene fast nur ausnahmsweise und doch nicht in dem vollendetsten Grade haben können, da sie die unvollendete Religion schon für vollendet ansehen, durch das wirkliche Fortführen der Religion zur Vollendung einst das Gemeingut Aller werden und ihre volle Höhe erreichen könne. Dazu muß es doch endlich einmal kommen, daß die Vernunft, statt unerschwingliche Opfer für den Glauben von ihr zu verlangen, endlich volle Befriedigung erlange und beitrage den Glauben zu stützen, an dem sie jetzt rüttelt. Und dazu freilich bedarf es des Eintritts freier Standpuncte in die Geschichte, der Bestrebungen einer durch keine festen Dogmen gebundenen Vernunft und ihres Rüttelns an dem, was doch endlich einmal fallen muß, bedarf es der größten Vielseitigkeit, des wechselseitigen Kampfes und des Mißlingens der meisten dieser Bestrebungen, damit nach Erschöpfung

und Abthun aller falschen Wege der rechte endlich fest und sicher übrig bleibe. Was Alles doch nicht Platz finden soll in Schulen und Kirchen; denn das Volk — man erläßt mir wohl die Erklärung, was ich darunter verstehe — ist nicht da, an den Verbesserungsversuchen des Glaubens sich zu betheiligen, sondern seiner Vortheile zu genießen, so weit sie da sind; und der Fortschritt des Glaubens hat nicht von Schulen und Kirchen auszugehen, sondern nur endlich da hineinzudringen, und wird es niemals ohne eine Revolution, die noch mehr als den Glauben in Frage stellt und trifft. Und wie wenig wird es sein, was danach von allen wider den bestehenden Glauben und wider einander laufenden Bestrebungen der Vernunft auf freien Standpuncten endlich übrig bleiben wird; wie wenig das, was zuletzt von diesem Glauben gefallen sein wird. Vielmehr wird das Meiste nur um so fester stehn von dem, woran die Vernunft der Menge aus Unvernunft gerüttelt, und dieses Rütteln selbst wird beigetragen haben, es endlich fest zu stellen.

So ist ein steter Conflict zwischen den Foderungen und den Vortheilen beider Standpuncte vorhanden. Wie ihn heben in dieser Zeit? Er ist überhaupt nicht zu heben, so lange bis die Vollendung der Religion ihn von selbst historisch gehoben hat; und daß er noch nicht gehoben ist, beweist selbst, daß die Religion noch nicht vollendet ist. Bis dahin wird es gut sein, daß es den orthodoxen und

daß es den freien Standpunct giebt, und man wird sich bescheiden müssen, die Vortheile derselben nicht ohne die Nachtheile derselben haben zu können, die nach dem historisch-praktischen Princip doch endlich zur Vollendung des Glaubens führen müssen.

XI.

Rückblick, Ueberblick, Vorblick.

Blickt man zurück, so wird man finden, daß in der Aufstellung, Erörterung und Verfolgung des historischen und praktischen Princips des Glaubens nicht wesentlich über den heutigen Standpunct der Christenheit, so weit sich überhaupt von einem allgemeinen Glaubens-Standpunct derselben sprechen läßt, hinausgegangen ist. Denn mag man auch hier Manches anders, als sonst gesagt, zurechtgelegt, die Argumente des Glaubens selber neu gefaßt finden, so wird man doch in der Sache wesentlich nichts Anderes finden, als was jeder, der auf dem Standpuncte des heutigen Glaubens steht, ob Orthodox oder Rationalist, Katholik oder Protestant, will er nur überhaupt einen religiösen Glauben, nicht wünschen möchte, so oft als möglich gesagt, so zulänglich als möglich zurechtgelegt, von so vielen Seiten als möglich begründet zu sehen. Ich nehme Einiges aus, was Einzelnen oder einzelnen Fractionen des heutigen Standpuncts nicht zusagen mag.

Anders wohl mit dem dritten, dem theoretischen, Princip des Glaubens, in dessen Aufstellung, Erörterung und Verfolge so weit über den bisherigen Standpunct hinausgegangen ist, daß die auf dem alten Standpunct alt Gewordenen nicht leicht werden folgen können oder mögen; und nach den Meistern richten sich die Schulen. Es ist im selben Sinne hier darüber herausgegangen als schon in frühern meiner Schriften und nur darin über diese selbst hinausgegangen, daß die darin gegebenen Andeutungen über die Stellung dieses Principes zu den beiden andern durch die wirkliche Zusammenstellung damit und wechselseitige Stützung aller auf einander zur Ausführung gelangt sind.

Erscheint das theoretische dabei bevorzugt? Ich habe oft genug erklärt: es liegt kein Hauptgewicht darauf; das Hauptgewicht liegt auf dem Halt, den der Glaube gemeinsam in allen dreien findet. Aber das theoretische war seither am meisten verkannt, verworfen und zerworfen; von dieser Seite her bedurfte und bedarf der Glaube noch der meisten Hülfe. Nach Allem war es dieß, was ich hier zeigen wollte.

1) Der Glaube vermag nicht allein auf dem Grunde des historischen und praktischen Princips zu entstehen und zu bestehen; sondern bedarf der Hülfe des theoretischen Princips. Dieses reicht aber eben so wenig für sich allein

in Glaubenssachen aus, sondern nur im Zusammenwirken und gegenseitiger Ergänzung mit jenen beiden.

2) Von jeher hat es in dieser Verbindung als Motiv gewirkt; um als Grund zu wirken, mit Vermeidung der beiden entgegengesetzten Fehler seiner Wirkung als Motiv, von denen ich gehandelt, ist es so zu stellen, wie gezeigt ward, d. h. es ist von der Gesammtheit dessen, was wir vom Dasein wissen, auszugehen, nicht aber, was wir von endlichen beschränkten Daseinskreisen wissen, unmittelbar auf's Unendliche und Ewige, an das wir zu glauben haben, zu übertragen, sondern in derselben Richtung, in der wir schon wissend von engern und niedern Daseinskreisen zu weitern und höheren gelangen, erweiternd und steigernd darüber so hinauszugehen, daß wir damit zu Vorstellungen von den allgemeinsten, höchsten und letzten Daseinskreisen und Daseinsweisen gelangen, welche den Folgerungen und Foderungen der beiden andern Principe in günstigster Weise begegnen. Hiemit compensiren wir einerseits die Unsicherheit des Ueberschreitens des Erfahrungskreises, welche noch von der Wissensseite her übrig bleibt, und stellen anderseits dem historisch und praktisch gestützten Glauben die Stütze unter, deren er noch von der Wissensseite her bedarf.

3) Auf diesem Wege ergeben sich die Grundpuncte des Glaubens an die höchsten und letzten Dinge, welche von dieser Schrift vertreten werden, einschließlich derer, die den

jetzigen Standpunct überschreiten, als nothwendige. Denn es giebt keinen andern Weg, den Folgerungen und Foderungen aller drei Principe in Zusammenhang und Einstimmung zu genügen, als mittelst dieser Puncte.

4) Der bisherige Standpunct des Glaubens aber wird nur insofern damit überschritten, als er sich zugleich damit nach seinen wesentlichsten Gesichtspuncten fester stellt und die widersprechendsten Ansichten, die sich historisch geltend gemacht haben, so gut dadurch vereinigt werden, als es der Widerspruch derselben zuläßt. Die bedeutungsvollsten und geheimnißvollsten Worte der Bibel klären sich damit und finden damit eine wörtlichere Auslegung, als Seitens der Wortgläubigen selbst.

Ist das aber so, so werden auch, nach den allgemeinen Principien dieser Schrift selbst, jene Puncte, welche die Bedingung einer Vereinbarkeit aller drei Glaubensprincipien sind, in dem Zusammenhange, in dem sie es sind, endlich historisch durchschlagen und damit den bisherigen Standpunct nicht sowohl stürzen als steigern.

Sie werden es, deß bin ich ruhig und sicher.

Und was will es sagen, daß sie es nicht auf einmal und plötzlich thun! Auch die Einseitigkeiten und Widersprüche der bestehenden Ansichten sind historisch festgewurzelt, und die Bestrebungen eines Menschleins, der am Studirtisch brütet, sind ein zu schwacher Hebel, eine Weltansicht auf einmal zu entwurzeln, die fast ein paar Jahr=

tausende ihre Wurzeln in diesen Einseitigkeiten und Widersprüchen fortgetrieben, die festesten in das Dichten und Denken der Dichter und Denker selbst getrieben und mit den Ausläufern das des ganzen Volks durchwurzelt hat. Jedoch sie sind der Ansatz eines Hebels, und das stille Brüten geht dem Fluge und Gesange eines neuen Vogels voran; gleich muß man ihn nicht wollen.

XII.

Schluß.

In Gott ruht meine Seele;
Weil Gott lebt, lebe ich;
Denn Er allein hat Leben;
Ich kann nicht stehn daneben;
Er kann nicht lassen mich.

In Gott ruht meine Seele;
Du sprichst, daß sie vergeht;
Da trag' ich keine Sorgen;
Auf immer ist geborgen,
Die jetzt in ihm besteht.

In Gott ruht meine Seele;
Mein ganzer Lebenslauf
Wird in ihm aufgehoben;
Und einst hebt er nach Oben
Die ganze Seele auf.

In Gott ruht meine Seele;
Die Seele sieht ihn nicht;
Da, Gott den Herrn zu zeigen,
Die Zeugen niedersteigen,
Christus voran als Licht.

In Gott ruht meine Seele;
Der Engel ganze Schaar
In seinen reinen Höhen
Lichtstralend seh' ich gehen,
Und einer trägt mich gar.

In Gott ruht meine Seele;
Er ist der Seelen Band;
Für Glauben, Lieben, Hoffen
Ward erst die Seele offen,
Seit sie es recht erkannt.

In Gott ruht meine Seele,
Er hält in sich den Rath
Von Wahrheit, Schönheit, Güte,
Daß Einheit im Gemüthe
Und Ziel sei für die That.

In Gott ruht meine Seele;
Was kann der kleine Theil?
Wie fern, wonach ich lange!
Sei Seele nur nicht bange;
Entgegen kommt das Heil.

In Gott ruht meine Seele;
Gott wirkt sie in sich aus;
Sein Wollen ist mein Sollen;
Ich kann dawider wollen;
Doch Er führt es hinaus.

In Gott ruht meine Seele.
Der selber sündigt nicht,
Trägt doch mit seinem Kinde
In sich auch dessen Sünde,
Führt es zuletzt zur Pflicht.

In Gott ruht meine Seele;
O Trost im größten Leid!
Gott kann's nicht in sich dulden,
Es sind nur Freudenschulden;
Ich warte meiner Zeit.

In Gott ruht meine Seele;
Es sei das letzte Wort;
Ob fern vom ird'schen Hafen,
Ich kann doch ruhig schlafen;
Er ist mein ew'ger Port.

BINDING DEPT. OCT 3 1961

Fechner, Gustav Theodor
Die drei motive und gründe des glaubens.

BT
771
F4

DATE

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 07 08 10 003 0